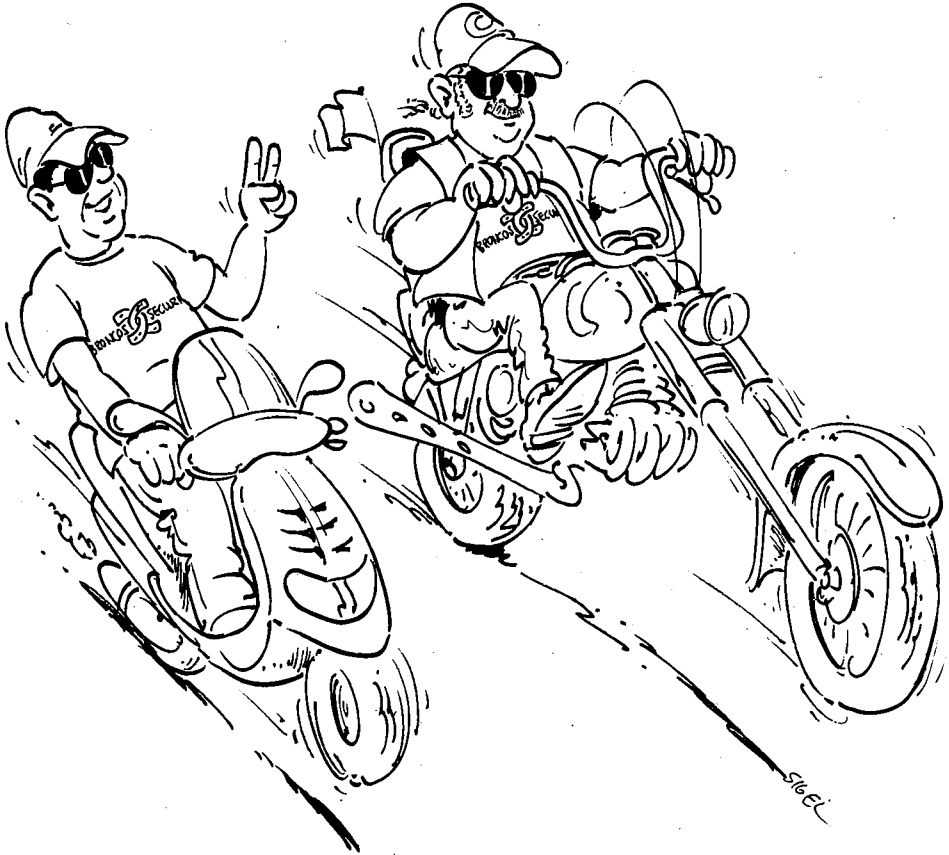


32 + 7 neue Geschichten, die das Leben schrieb.

«Koloquent.»

Den Broncos gewidmet.



Die ultimative Ferienlektüre für 2005.

Mit Texten von Thomas Bornhauser und sieben Gastautoren sowie
Karikaturen von Beat Sigel.

Liebe Leserin, Lieber Leser

«Koloquent.» Koloquent? Noch nie gehört? Kunststück, diesen Ausdruck – Titel meiner neuen Ferienlektüre – gibt es gar nicht. Und dennoch sagt er sehr viel aus.

Ich verrate alles andere als ein Geschäftsgeheimnis, wenn ich Ihnen flüstere, dass ich nichts mehr als Besprechungen und Sitzungen hasse. Dementsprechend hat man sich mittlerweile bei uns, bei der Migros Aare, daran gewöhnt, dass man den Kommunikations-Mann gar nicht erst einzuladen braucht. Ich organisiere mich anders – wie, das sei hier nicht verraten, sonst gibt es in Schweizerlanden plötzlich ein Überangebot an leeren Sitzungszimmern. Wenn es mich so alle Monate einmal dennoch erwischt, finde ich meine blöden Vorurteile meistens bestätigt. In solchen Momenten der Frustration wage ich jeweils den ultimativen Befreiungsschlag, mit der Feststellung, dass ich dieses oder jenes Vorgehen total «koloquent» finde. In den meisten Fällen pflichtet man mir bei und fährt mit der Diskussion nahtlos weiter. Henusode.

Diese Ferienlektüre widme ich den Broncos. Das hat weniger mit dem Umstand zu tun, dass ich von Jimmy, Vale, Pesche & Co. ein ganz und gar aussergewöhnliches T-Shirt erhalten habe (Seiten 2/3), sondern vielmehr mit dem Umstand, dass ich jedes Jahr am Gurtenfestival, wo die Broncos für die Security verantwortlich sind, in ihren Reihen Leute kennen lerne, die in ihrer Art samt und sonders «Cueti» sind: Aufgeschlossen, direkt, witzig, total sympathisch. Nichts von koloquent. Fadegrad. Vielleicht kommen sie in einer ruhigen Minute während des Gurtenfestivals 2005 sogar dazu, die eine oder andere dieser Stories zu lesen.

Zu danken habe ich auch, nämlich Tabea Ramseier-Berger, Jacqueline Mendl, Linus Reichlin, Roger Reinhard, Lasse M. Salonen, Peter Steiner und Ursula Reinhard für ihre Kurzgeschichten (Seiten 73–89), die beweisen, dass nicht bloss ich ungewöhnliche Dinge im Alltag erlebe.

Last but not least geht mein besonderer Dank an Kollega Beat Sigel, der die Karikaturen zu den Kurzgeschichten gezeichnet hat. Den Hut ziehe ich – einmal mehr! – vor Ruth Flückiger, Claudia Boess, Andrea Müller-Hildebrand, Barbara Siegenthaler, Lilian Schlatter und Jacqueline Mendl für das sorgfältige Lektorieren auf der Suche nach borthographischen Tieffliegern.

Apropos: Weil es mittlerweile üblich geworden ist, in Büchern, auf CDs und auf DVDs zum Schluss «Specials» und «Goodies» als Geschenk zu präsentieren, möchte ich auch dieses Jahr nicht zurückstehen. Auf den Seiten 90 bis 110 sehen Sie die erste grössere Arbeit, die Beat Sigel und ich gemeinsam gemacht haben, eine Beilage zum Geschäftsbericht 1989 der Migros Bern, «Ein Tag an der Costa Mio». Auch 16 Jahre nach Erscheinen ist das Ding noch ... hochaktuell.

Und nun, liebe Leserinnen und Leser: Viel Spass bei/mit «Koloquent.»!

Horst, Bo

«Koloquent.»[©]

32 + 7 neue Geschichten, die das Leben schrieb.

«Koloquent.» ist allen Leuten gewidmet, die gerne lachen, insbesondere über sich selber.

Texte: Thomas Bornhauser, Wohlen (BE), sowie sieben Gastautorinnen und -autoren.

Karikaturen: Beat Sigel, Büren zum Hof (BE).

«Koloquent.» ist ein Feriengeschenk der Migros Aare an ihre Kundinnen und Kunden – in Zusammenarbeit mit der «Aemme-Zytig», der «Grauholz-Post» und dem «Migros-Magazin», wo die Kurzgeschichten in regelmässigen Abständen veröffentlicht werden.

Copyright© bei den Autorinnen und Autoren.

Auflage: 25'000 Exemplare.

Gedruckt auf 100% Recyclingpapier bei Mastra Druck AG, Urtenen-Schönbühl.

X

Liebeserklärung an ein T-Shirt

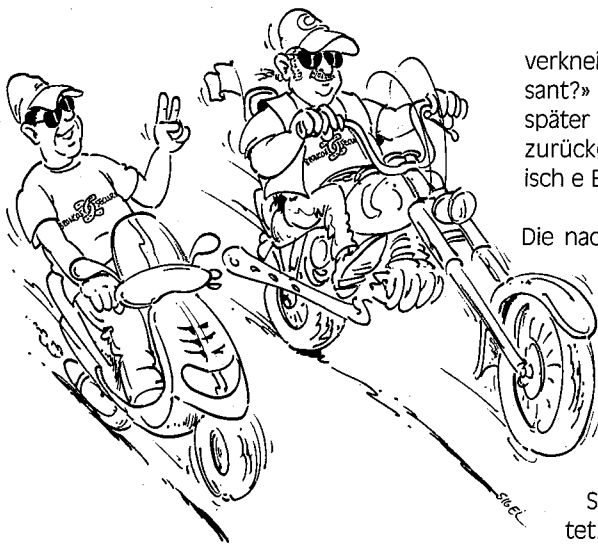
«Broncos-Legende Jimmy Hofer mochte mir vor vielen Jahren meinen grössten Wunsch nicht erfüllen, nämlich eine Fahrbewilligung mit meinem 125er-Yamaha-Roller auf den Gurten ans Festival, damit ich meine Maschine nahtlos in die eindrückliche Parade der aufgereihten Harley-Davidson der Broncos hätte aufstellen können. **Tempi passati:** Zwar sind die «Bröncle» noch immer für die Sicherheit des Gurtenfestivals zuständig, aber ihre Töffs dürfen auch sie nicht mehr auf dem Berner Hausberg zur Schau stellen. Im Sommer 2004 habe ich Jimmy mit einem neuen Wunsch konfrontiert. »

«Hör mal, Jimmy, könntest du mir ein 'Broncos Security'-T-Shirt auftreiben? Ich möchte mal sehen, was das in meinem Bekanntenkreis so alles auslöst.» (Sie merken, liebe Leserin, lieber Leser, man kann eine Realsatire auch provozieren.) Jimmy zeigt sich an diesem Nachmittag von der grosszügigen Seite. Bereits zehn Minuten später bin ich optisches Neumitglied der Bronco-Security, mit meinen 195 cm Körpergrösse ein allerdings durchaus glaubhaftes. Nachdem ich Jimmy versprechen musste, mich comme il faut aufzuführen, keine Schlägerei anzuzetteln und mich aus allem rauszuhalten, was Stunk auslösen könnte, ziehe ich los. Spontanes Lachen bei Security-Marc beim Eingang zum VIP-Zelt. «Soso, bisch du mi nöi Scheff?» Wir machen sofort die Nagelprobe: Bo muss den Eingang zum Backstage- und VIP-Bereich kontrollieren. Einer wundert sich Augenblicke später ganz besonders über seinen

neuen Mitarbeiter: Broncos-Chef Pesche, der von meinem Intermezzo keine Ahnung hatte. «Dä macht das no guet», meint er lockerlässig zu Marc, abseits stehend und mich geniessend.

Minuten später begleite ich einige Kollegen zum Heli-Landeplatz ausserhalb des eigentlichen Festivalgeländes. Während ihres Rundfluges laufe ich zurück zum Eingang. Unterwegs merke ich, dass der vermeintliche Security-Mann seinen Ausweis am Halsbändeli nicht korrekt gesichert hat und dieser vermutlich durch den Luftzug des Helis weggepustet wurde. Schön peinlich. Im Laufschrift geht es deshalb retour. Drei Jugendliche interpretieren meine Eile völlig falsch und rennen mir nach («He, chömet! Da isch sicher öppis passiert!»). Die enttäuschten Gesichter dieser Teenager hätten Sie sehen sollen, wie ich kurz danach – was für ein Zufall! – den Ausweis tatsächlich am Boden liegen sehe, ihn aufhebe und dieses Mal korrekt am Bändel festschnalle ...

Vale, gegen den ich wie Rumpelstilzchen aussehe, erklärt mir, was an einem Festival Security-mässig so alles hinter den Kulissen abläuft. Er gibt mir auch Tipps, welche Zonen ich beim Gurtenfestival zu welchen Zeiten meiden soll, weil die Broncos in gewissen Kreisen – als bewährte Hüter von law & order – nicht besonders gerne gesehen sind und regelmässig angepöbelt werden (nein, ich verrate Ihnen diese Orte wirklich nicht, schliesslich ist man als Security-Angehöriger zu Verschwiegenheit verpflichtet ...). Eines indes darf ich Ihnen preisgeben: Als Träger des schwarzen T-Shirts mit dem gelben Aufdruck ist man definitiv öpper, auf dem Gurten.



verkneifen: «So, Vater, hei mers present?» Der Mann wird einige Schritte später aber von seinesgleichen unsanft zurückgepiffen: «Hey! Spinnsch? Das isch e Bronco!»

Die nachhaltigste Episode muss ich mir von Stefan Vogt (Technik «Park im Grünen» auf dem Gurten) am Sonntag nacherzählen lassen, weil ich sie am Samstag gar nicht richtig realisiert hätte. Geht so: «Bronco-Bo» auf der oberen Plattform der M-Lounge, die eine wunderbare Sicht auf die Hauptbühne gestattet. Just als ich die Treppe hinabsteigen will, in kurzen Hosen, merke ich, dass ich zuvor das linke Schienbein irgendwo aufgekratzt haben muss, auf jeden Fall sind einige kleine Blutropfen zu sehen. Als Naturbursche befeuchte ich zwei Finger der linken Hand mit Spöitz und reibe die kleine Wunde sauber, mit neckischem Kommentar zu einem Kollegen: «Ach, das Blut? Das kommt von der letzten Schlägerei...» Wie Stefan nun zu erzählen weiss, haben meinen Spruch auch andere Leute mitbekommen. Reto, zum Beispiel, offizieller Bronco, der sich ob diesem unbekanntem Kollegen bloss noch wundert, eine Augenbraue hochzieht und diskret den Kopf schüttelt. Und einige Anwesende, so Stefan, hätten daraufhin einen respektvollen Schritt zurück gemacht.

Unbekannte grüssen plötzlich freundlich unter dem Motto «Mit den Broncos muss man sich gut stellen», Bekannte fragen mich, ob ich als Migros-Mann überhaupt das Recht hätte, einen Zweitjob auszuführen. Vor allem aber: Special-Guest-, VIP- und Backstage-Ausweise verkümmern angesichts des T-Shirts plötzlich zu lächerlichen Belanglosigkeiten.

Beim Konzert von Nena stehen auf einmal vier, fünf junge Damen um mich herum. Sowas steigert das eigene Ego natürlich gewaltig. Letzteres kollabiert indes, wie eines der Teenies einer Kollegin zuflüstert, dass es doch «gäbig» sei, in der Nähe eines Broncos zu stehen. Vermittelt Sicherheit. Aber lassen wir das. Interessant ist, was so alles abgeht, wenn man «routinemässig» über das Gelände läuft. Ein kritischer Blick in Richtung zweier Jugendlichen, die gerade dabei sind, einen Streit vom Zaun zu reissen, und schon ist das Problem im Keim erstickt. Als ich am Samstagabend vom Berg runterlaufe und kurz vor der Mittelstation vier Herren in ihrer Feuchtfrohlichkeit überhole, da kann sich einer – auf gleicher Höhe – einen Kommentar nicht

Wie auch immer, das Gurtenfestival 2004 ist Geschichte, das T-Shirt hat seine Schuldigkeit getan. Ich werde das prestigeträchtige Stück künftig beim Joggen tragen, damit Hunde einen gebührenden Sicherheitsabstand einhalten.



X Und zum Geburi ein Päckli Kaliumiodid-Tabletten ...

„Unsere, wie es im beige packten Informationszettel heisst, «verantwortliche Behörde» (gibt es auch andere, unverantwortliche oder unverantwortlich Handelnde?), haben zu Jahresschluss 2004 ihre Hausaufgaben gemacht und allen Zeitgenossen, die im Gefahrenbereich eines Atomkraftwerks wohnen, eine Zwölfer-Packung Kaliumiodid/Potassium-Iodide-Tabletten à 65 mg in den Briefkasten legen lassen, mit Beipackzettel in acht Sprachen (Rätoromanen und Tamilen haben Pech). Damit man sich wirksam schützen kann, wenn der Kernreaktor in M. in die Luft fliegen sollte. ●●

Haben Sie jemals die Sicherheit unserer Atomkraftwerke bezweifelt? Alles Roger.



Gegenteiliges hören wir doch nur von Greenpeace, den Grünen und den Roten. Offenbar schliessen plötzlich aber jetzt auch verantwortungsvoll handelnde Behörden einen GAU nicht aus, verhindern die Kaliumiodid-Tabletten doch (sic!) «bei einem schweren Kernkraftwerkunfall mit Bruch des Sicherheitsbehälters, dass die Schilddrüse radioaktives Iod aufnehmen kann.» Und ich dachte, so ein KKW sei eine todsichere Sache.

Liebe Leserinnen und Leser, mir ist doch klar, dass diese Sache eine ganz und gar ernsthafte ist (übrigens' sollten Leute, die an Dermatitis herpetiformis, Iododerma tuberosum oder Myotonia cangenita leiden, die Tabletten nicht einnehmen, sondern den Hausarzt fragen, welche Massnahme am geeignetsten für sie ist) und keinesfalls Stoff für eine Real satire bieten dürfte. Weil ich aber selber Tabletten-Empfänger und mit Galgenhumor ausgestattet bin, seien dennoch einige Fragen an die «verantwortlichen Behörden» gestattet. Was passiert, wenn nun jemand ausserhalb der Gefahrenzone (Umkreis von 20 Kilometer eines Atomkraftwerks) wohnt, aber in besagter Zone arbeitet? Oder umgekehrt und seine Tabletten nicht «auf Mann» trägt? Selbstverständlich habe ich mir dazu Gedanken gemacht, wie es sich für einen verantwortungsvollen Bürger gehört. Es gibt mehrere Szenarien.

Leute, die «innerhalb» wohnen und auch zu Hause sind, wenn ein AKW in die Luft fliegt: Die Behörden ergreifen Massnahmen und alarmieren die Bevöl-

kerung. Informationen dazu «finden Sie im Telefonbuch auf den hintersten Seiten «Alarmierung der Bevölkerung / Allgemeiner Alarm / Verhalten bei Gefährdung.»» Glücklicherweise ist, wer ein Telefonbuch als Nachschlagewerk besitzt. Item: Diese Leute schlucken die Tabletten genau nach «Anordnung der Behörden». Aufzubewahren sind die Tabletten übrigens «an einem trockenen Ort bei 15–20 Grad, zum Beispiel im Schlafzimmer». Hakuna matata, alles paletti!

Leute, die «innerhalb» wohnen, aber sich «ausserhalb» aufhalten, wenn es passiert: Sie haben ihre Kaliumiodid-Tabletten konsequent «auf Mann» (resp. «auf Frau») zu tragen, ähnlich dem praktischen und ebenfalls lebensrettenden IVP im Militär. Und: Meister Lagerfeld könnte doch bei seiner nächsten Kollektion für Hennes & Mauritz oder «M-Budget» auf Pullis ein kultiges Täschli mit Druckknopf auf dem Ärmel des linken Oberarms vorsehen, damit die Tabletten auch an der Bar immer zur Hand sind. So ist garantiert, dass man später gefahrlos in die Gefahrenzone zurück kann.

Leute, die «ausserhalb» wohnen, aber «innerhalb» arbeiten: Hier sind die Behörden gefordert, nach anderen Lösungen zu suchen. Denn: Ihre Empfehlung auf dem Informationsblatt, dass «zusätzliche Kaliumiodid-Tabletten in der Apotheke gekauft werden können», degradiert unsere Gesellschaft in zwei Klassen, nämlich in eine, die sich 24/365 schützen kann, und in eine andere, die nur dann unter der schützenden Hand der Behörden steht, wenn sie zu Hause ist, das rettende Medi-Schäftli stets in Reichweite. Hier müssten öffentliche Ämter und private Unternehmen mit in den Verteilungsprozess einbezogen werden. Fallbeispiel Migros Bethlehem: Um 09:45 Uhr kommt es zum Störfall in M. (welcher

Kommunikationsfachmann wird denn von einem GAU oder einer Katastrophe reden?) Um 09:47 heulen die Sirenen, Filialleiter Stefan Fiechter schlägt im Telefonbuch nach, schaltet daraufhin das Radio ein. Keine fünf Minuten nach dem Zwischenfall – wir schreiben 09:49 Uhr – schreiet Stefan F. zum Kundendienst und richtet sich an die Kundschaft und an die Mitarbeitenden: «Meine Damen und Herren, in Folge eines Vorkommnisses in M. wollen Sie bitte umgehend Ihre Kaliumiodid-Tabletten einnehmen, genau nach Vorschrift auf der Packungsbeilage. Kundinnen und Kunden, aber auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die keine auf sich tragen, können sich bei mir am Kundendienst melden. Bitte denken Sie bei dieser Gelegenheit übrigens auch daran, dass Cervelats heute in Ihrer Migros in Aktion sind, das Paar für nur einen Franken zwanzig.»

Was? Sie hürnen, woher Ihnen der Begriff der Jodtablette bekannt vorkommt? Ich verrate es Ihnen: Aus der Werbung für Vogelfutter. Für Trill, um genau zu sein, mit Jod-S-11-Körnchen für eine perfekt funktionierende Schilddrüse ohne Kropfbildung, damit Seppli und Joggeli auch weiterhin schön trällern können und nicht aus dem letzten Loch pfeifen. Mein Tipp: Falls Sie noch kein Geburtstagsgeschenk für jemand Bestimmten haben: Eine liebevoll verpackte Schachtel Kaliumiodid-Tabletten zeugt von Zuneigung und Weitsicht. «Körnlipicker» freuen sich ebenso über eine Schachtel Trill. In diesem Sinne an Ihre Lieben: Happy Birthday!



Wir lernen unsere Marktpartnerinnen kennen ...

“ Von Zeit zu Zeit erleben wir in der Abteilung «Kommunikation + Kulturelles» der Migros Aare in Schönbühl echte Überraschungen. Zum Beispiel diese: Da bedankt sich ein Verein überschwänglich für unsere Unterstützung. Und was kommt mit dem Brief als Beilage und zusätzliches «Merci!» daher, was? Warengutscheine. Sechs Stück à zehn Franken. Von Coop, von Spar, von Denner, von Globus, von Loeb und von Pick Pay. Augenzwinkern inbegriffen. ”

Was damit anfangen? Heimlich für mich behalten? Weiterverschenken? Kommt doch nicht in Frage. Durch einen einsamen Entscheid unter dem Motto «Selbst ist der Mann» beschliesse ich, die Dinger einzulösen und mit dem Gekauften einen Abteilungsapéro zu veranstalten. Dagegen haben meine Bürokolleginnen nur selten etwas einzuwenden, wenn überhaupt. Einziger Haken bei der Sache: Da wir in den nächsten Tagen über Mittag nicht werden zusammenstehen können – immer ist der eine oder die andere abwesend –, sind leider keine eigentlichen Frischprodukte ab Traiteur angesagt, sondern ausschliesslich länger haltbare Goodies.

Zum Warmlaufen mache ich mich über Mittag auf den Weg zu Pick Pay im Shoppyland, wo ich mich durchaus auskenne, nicht zuletzt wegen Frau Scartazzini an der Kasse, die stets ein Lächeln und ein Bonmot auf den Lippen parat hat. Bis in den ersten Stock schaffe ich es dieses

Mal allerdings gar nicht, weil Pick Pay in der Mall eine grosse Wein-Degustation zu bieten hat. Ich also mit meinem 10-Franken-Gutschein schnurstracks zu Beraterin Madlen Gasser, die sich vermutlich zu Recht fragt, was für ein angeblicher Connaisseur vor ihr steht: «Ich möchte diesen Gutschein maximal umsetzen. Was haben Sie für Fr. 9.95 zu bieten?» Nach eingehender Beratung poste ich einen Südafrikaner, einen Pinot Noir/Cabernet Sauvignon aus dem Hause Nederburg in Paarl.

Nächste Station: Spar. Weil ich am späten Nachmittag noch auf den Gurten muss, verlasse ich Schönbühl 20 Minuten früher als nötig, um bei Spar in der Nähe der Gurtenbahn-Talstation Gluschtiges für zehn Franken einzukaufen. Für mich ist es eine echte Premiere, denn noch nie war ich in einem jener Läden, die das Tannenbäumchen aus Holland im Logo tragen. Auf dem Weg dorthin fahre ich zufälligerweise an einem Coop vorbei. Vollbremsung. Nun ist es mit Coop aber so: Obwohl ich mit meinen Berufskollegen in Bern, Beatrice Hauri, Christian Sager und Werner Jöhr, ein sehr gutes Verhältnis pflege, fühle ich mich in den Läden unwohl. Das hat aber – ausdrücklich! – nichts mit unserer wichtigsten Marktpartnerin zu tun, die ebenfalls Überdurchschnittliches für ihre Kundenschaft leistet, sondern allein mit mir selber. Ich habe nämlich Panik, jemand könnte mich beim Einkaufen bei Coop erkennen und dies womöglich der einschlägigen Klatsch- und Tratschpresse melden. Eine grässliche Vorstellung. Deshalb kommt mir Coop an der Wabernstrasse gelegen. Trotz der Wahrschein-

lichkeit, dass meine Anonymität hier gewährleistet ist, beeile ich mich, Appenzeller Surchoix in Aktion (Fr. 3.55) und ein Tessinerplättli mit Rohschinken, Coppa und Salami (lehret einheimisches Schaffen, Fr. 6.45) zu posten. An der Kasse der Showdown bei Frau Meyer: «Heit dir d'Supercard?» Bewusst strecke ich ihr die Cumulus-Karte entgegen («Dië da hie, isch das nid ds Glyche?»), die sie aber schmunzelnd und mit einem Kopfschütteln refüsiert.

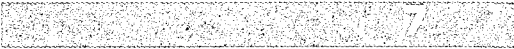
Fünf Minuten später ist Spar an der Reihe. Staunen erlaubt, ob der Auswahl und wie die Gestelle perfekt aufgefüllt sind. Attraktive Aktionen noch und noch, deshalb der Griff zu zwei Päckli Californian Pistachios, kalifornischen Pistazien, in Holland hergestellt. Dazu gibt es zwei Schachteln Flûtes de Champagne, eine Art Apéro-Stängeli in der Deluxe-Ausführung. Macht Fr. 9.50. Frau R. Siegenthaler an der Kasse beim Anblick meines 10-Franken-Gutscheins: «Das geit nid.» Was geht nicht? «Dir müesst für zäh Franke ychoufe, es git kes Usegäld.» What now my love? «Das isch scho guet, göht mit em vorige Füzgi es Kaffi gho ha ...» Ein fragender Blick begleitet mich auf dem Weg zum Ausgang. Komischer Kauz.

Nächster Tag, Denner in Ostermundigen: Sechs Picnic-Eier (Fr. 2.25, Bodenhaltung aus Holland, passen also perfekt zu den holländischen Pistazien aus Kalifornien), Camembert (Fr. 3.95) und eine Linzertorte (3.25). Philippe Gaydoul, der junge Denner-Chef, imponiert

mir, wie er seine Ideen mit Erfolg durchpaukt, in den Interviews immer sich selber bleibt und keine PR-Sprüchli zum Besten gibt, bloss weil es sich gut macht. Respekt. Und sogar das Retourgeld wird bei Denners auf einen Gutschein heraus ausbezahlt. Vor dem Laden: Eine mir unbekannte Dame spricht mich an: «Herr Bornhauser! Wie können Sie nur? Jetzt habe ich Sie auf frischer Tat bei der Konkurrenz erwischt!» Wie sich herausstellt, ist es eine Frau Zehnder aus Ostermundigen, mir nach wie vor unbekannt: «Nein, Sie kennen mich nicht, aber umgekehrt. Herr Bornhauser. Sagen Sie, was machen Sie bei Denner?» Ich versuche mich zu erklären.

Die beiden letzten Gutscheine gehen in Richtung «Schlemmen», nach bisher eingekauftem Bodenständigem. Bei Globus Delicatessa ist Tanja Oeggerli gefordert, mit den gewünschten 200 Gramm Ententerrine mit Porto. Bingo. 202 Gramm kommen auf die Waage. Macht

Fr. 9.90. Die Metzgerei Lobsiger bei «Loeb Lebensmittel» ist die letzte Station meiner kleinen Apéro-Tournee. Gluschtiges reiht sich da an Gluschtiges. Mein optisches «Rien ne va plus!» bleibt beim Parmaschinken stehen. Kurzes Kopfrechnen, wegen der 10-Franken-Limite: «Ich hätte gerne 110 Gramm. Es dürfen auch 120 Gramm sein», weil ich mich geniere, genau 116 Gramm zu verlangen. Auch Frau Besirovic hat das Augenmass aller Dinge, was in diesem Fall Fr. 9.95 heisst.



Wenn Didier Cuche bei Andrea Müller Halt sucht ...

“ Trotz harter Bandagen im geschäftlichen Alltag pflegen wir in der Abteilung «Kommunikation + Kulturelles» der Migros Aare ein ausgesprochen freundschaftliches Verhältnis zu unseren Kontrahenten bei der Coop. Das gilt in besonderem Mass zwischen Werner Jöhr und mir. Schade, wird der Uetendorfer demnächst pensioniert (was ich ihm aber von Herzen gönne). Diese bevorstehende Pensionierung war auch die Ausgangslage für unser letztes gemeinsames Zmittag in geschäftlicher Hinsicht – und das in Adelboden aus Anlass des Weltcup-Riesensloms, zu dem Werner und seine Crew uns drei Kommunikationsleute aus der Migros geladen hatte. Pikant dabei: Coop ist eine der Hauptsponsoren in Adelboden (und auch am Lauberhorn). Will heissen: Andrea, Barbara und ich liefen im Oberland mit VIP-Ausweisen von Coop umher.

“

Sie wissen es: Ich werde dann und wann als Provocateur bezeichnet. Keine Ahnung weshalb. Aus dieser Optik heraus habe ich bewusst darauf verzichtet, auf Sauglattismus zu machen und in Adelboden mit einem M-Budget-Snowboard aufzukreuzen. Als wir um 07:30 Uhr ins P+R auf dem Flugplatz Frutigen einfahren, stellt sich die Frage, wie wir bei diesen vielen Autos und in der Finsternis unsere Gastgeber ausfindig machen können. Kein Problem; wir haben vorgesorgt und die Handy-Nummern ausgetauscht.

Also rufe ich Werner an. «Mir sy z'Frutige, wie finde mir di?» Kurzes Zwiesgespräch, dann merken wir, dass wir auf die Handys verzichten könnten, stehen wir doch keine zehn Meter Rücken an Rücken; merken das aber erst, als Andrea und Barbara zu lachen und ihre Köpfe zu schütteln beginnen. Realsatire, Part 1.

Schmunzelnd und mit einem Schuss Feierlichkeit erhalten wir die VIP-Ausweise überreicht, an einem gut sichtbaren COOP-Bändel angehängt. Easy, denn hier oben, wo keine Migros-Filiale zu finden ist, wird uns eh niemand kennen. Wie ich die Karte in der Finsternis betrachte, da scheint mir, unsere Gastgeberin sei die CCCP, weil die beiden «OO» schlecht gedruckt sind. Dank genialem Verkehrskonzept wird der Individualverkehr in Frutigen zurückgehalten, die Zuschauer werden mit Bussen nach Adelboden gefahren. Schmunzeln indes erlaubt, weil sich wenige Minuten später herausstellt, dass nicht bloss unser Chauffeur den genauen Weg ins Ziel nicht kennt und sich eingangs Adelboden verfährt: Er muss sich bei Leidensgenossen schlau machen, so gut das in dieser Situation halt geht (sprich: bei Fahrern anderer Busse, die ebenfalls umherirren). Realsatire, Part 2.

Bereits zwei Stunden vor dem Start laufen wir im VIP-Zelt ein, wo sich, ehrlich gesagt, um diese Zeit noch keine wirklich importanten Zeitgenossen aufhalten. Minuten später bereits kreuzt jener Oberländer auf, der durch drei Buchstaben very important geworden ist (falsch, nicht MVG!) und der keinen Coop-Bändel um seinen Hals hängen

hat, sondern einen hellblauen, der an die UNO-Farbe erinnert. Mit einem Rückstand von (handgestoppten) 37,77 Sekunden folgt Hansi Hinterseer auf Platz 2. Im Laufe des Tages werden wir im Zelt noch Markus Wasmeier, Werner Luginbühl, Bernhard Russi, Duri Bezzola, Adrian Amstutz, Hansruedi Wandfluh, Reporter-Legende Karl Erb (der noch im hohen Alter mehr Charisma ausstrahlt als alle Hüpplis&Salzgebers zusammen), Edith Hunkeler und Conny Kissling entdecken. Übrigens: Einige Journalisten können es sich nicht verkneifen, mich des Coop-Halsbandes wegen tüchtig zu hänseln. Realsatire, Part 3. Blaues Blut dafür auf der Piste, womit wir

verfolgen, von wo aus auch die Coop- und Migros-Leute den Sportlern Applaus zollten. Apropos Tribüne: Da stand der Einheimische Dölf Röstli einsam und vergessen herum, einer der besten Slalomfahrer zu Zeiten der «Goldenen Tage von Sapporo» (als es Abfahrten gab, da sich acht Schweizer in den ersten 10 klassierten). Auf der Zuschauerterrasse währte man sich übrigens zeitweise an einem Flugmeeting, weil im Schlussgang der eine oder andere zu einem spektakulären Flug abhob, der Österreicher Andreas Schifferer zum Beispiel, auf dem Weg zur Bestzeit, aber auch Daron Rahlves auf dem Weg zu Platz 1 oder Tobias Grünenfelder.



zum eigentlichen Grund unseres Besuches gewechselt hätten: Mit Hubertus von Hohenlohe, Prinz aus Liechtenstein, der für Mexiko startet, gab sich auch ein 45-Jähriger die Ehre. Zumindest im ersten Lauf, denn mit einem Rückstand von über 15 Sekunden auf den Führenden Didier Defago (der seinerseits im zweiten Lauf vor lauter Geschwindigkeit an einem Tor vorbeifuhr) musste er – als strahlender Letzter – das Rennen im zweiten Durchgang von der Tribüne aus

Und da war noch die Sache mit Didier Cuche, dem erfolgreichsten Schweizer dieser Saison, der einer Verletzung wegen für einige Monate aufs Skifahren verzichten muss, in Adelboden aber dennoch anwesend war. Um keinen Misstritt zu machen, stützte sich der Walliser beim Tribünausgang kurzerhand auf den Achseln von Andrea ab. Diese überlegt sich nun vermutlich, ihre Jacke rahmen zu lassen und in der Familienerbtruhe für spätere Generationen aufzubewahren.

Ungeachtet aller Millers, Blardones, Palanders oder Maiers: Der Beste und Grösste an diesem Tag für mich war Werner Jöhr, ein «Konkurrent», für den während seiner «Amtszeit» Fairness und Anstand immer zuoberst auf der Liste standen. Werner, ich wünsche dir und deiner Frau viele glückliche Jahre, auch bei euren Aufenthalten an der Costa Blanca: Que te vaya bien y hasta la vista!

Da ist etwas faul im Staate Bern ...

“ Auf Seiten 64–66 erwischt es unsere kantonalen Strassenplaner. Apropos Kanton: Kürzlich hatte ich einen Traum, eine Art Albtraum, der die Realität in den Schatten stellt und über den ich Ihnen unbedingt berichten muss. Ich bin überzeugt: Würden sich die Bilder meines Unterbewusstseins auch nur annähernd als Realität herausstellen, Konsequenzen würden auf dem Fuss folgen. Ein Aufschrei der Empörung ginge durch diesen unseren Kanton, die Bevölkerung – lies: der Steuerzahler – liesse so etwas mit Sicherheit nicht mit sich machen. ”

Da liege ich also im Bett und träume vor mich hin. Unglaubliches sehe ich da in meinem Privatkino: Ich sitze vor dem TV, verfolge die Nachrichten auf TeleBärn. Aus Burgdorf wird berichtet, von einem Pilotprojekt namens CARLOS. CARLOS ermöglicht laut den Initianten die Mitnahme anderer Personen im Privatwagen. Mit einem Haltestellennetz, Anzeigetafeln für das Fahrziel und einem Sicherheitssystem bietet CARLOS «Gewähr für eine

unkomplizierte und komfortable Art der Mitnahme und eine Mobilität auch ohne eigenen Wagen», quasi car-los ... CARLOS ist offen für alle und bringt Menschen zusammen. Es ist ganz einfach: Sie lösen an der Haltesäule einen Gutschein für zwei Stutz. Sie geben Ihren Zielort ein, der auf dem Display über der Fahrbahn angezeigt wird. Eine Automobilistin/ein Automobilist hält an und nimmt Sie mit. Sie übergeben der Fahrerin/dem Fahrer den Gutschein. Genial, nicht? Das wirklich Dumme an der Sache: Fast kein Mensch interessiert sich im Traum für diesen Versuch, der bislang weit über eine Million Franken gekostet hat. Pro Tag steht nur ein einziger verlorener Zeitgenosse vor

einer der jeweiligen Säulen (ich schätze, diese 1 wurde noch künstlich hochpoliert).

Obwohl das Kalenderblatt im Hintergrund nicht den

1. April oder den Beginn der Fasnacht anzeigt, gibt sich ein CARLOS-

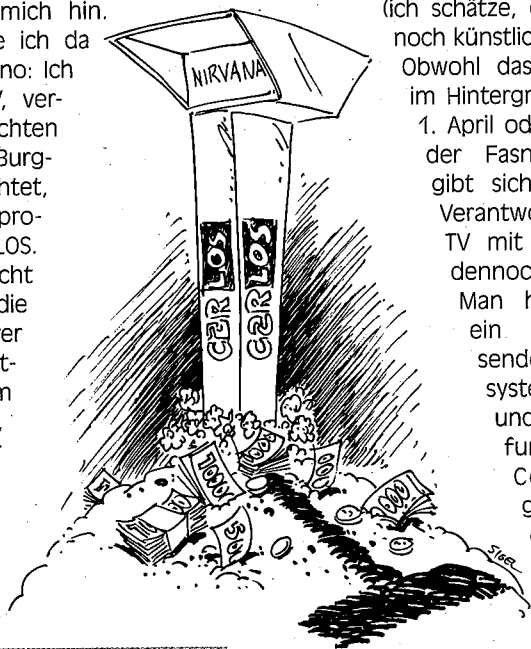
Verantwortlicher am TV mit dem Resultat dennoch zufrieden:

Man habe, erstens, ein zukunftsweisendes Verkehrs-

system realisiert und, zweitens, ein funktionierendes

Computerprogramm dazu entwickelt. Ich träume, dass

bei diesem Aufkommen vermutlich auch die



ausgemusterten Brieftauben aus dem «Sand» für CARLOS wertvolle Dienste in ihrem dritten Lebensabschnitt hätten erbringen können. Dann aber mutiert der Traum zum Albtraum: Diesen jämmerlich gescheiterten Versuch will man jetzt nicht etwa nicht beenden, sondern ihn ... stur weiterführen (und in Biel und Umgebung gar einführen!), zu Lasten der Steuerzahler. Zitat des Projektleiters: «Es handelt sich hier um ein spannendes Spar-Projekt des Kantons.» Zum Glück schreibt Bern seit Jahren schwarze Zahlen.

Der nächste Beitrag auf TeleBärn beschäftigt sich mit neuartigen Bussen, die Abfallsündern ausgeteilt werden sollen: Nein, nicht von den hinlänglich bekannten «Güseländern» und ihren illegal entsorgten Abfallsäcken ist hier die Rede, sondern von Leuten, die künftig ihren Abfall auf Strassen und Trottoirs entsorgen, zum Beispiel auch nach dem Zmittag auf öffentlichen Plätzen. Schon allein der Bussenkatalog macht den Traum zur Satire: Wer eine PET-Flasche aus dem Auto schmeisst, bezahlt einen Hunderter, wer den vollen Aschenbecher seines Autos auf die Strasse leert, bloss 80 Stutz (ob es bei halbvollen Aschenbechern nur 40 Franken Busse gibt, blieb in meinem Traum unbeantwortet), ein Tetrabeutel kostet den Sünder 40 Franken, aber vermutlich bloss die Viertelliter-Version. Undsoweiterundsofort. Eine Sprecherin der Stadtpolizei Bern konnte noch keine Auskunft darüber geben, wie man die Vorgabe des Kantons umsetzen kann/will/soll. Dafür plapperte ein Beamter munter drauflos: «Ich stelle mir vor, dass die Polizei, wenn sie einen Abfallsünder erwischt, diesem sozusagen die gelbe Karte zeigt und ihn darauf aufmerksam macht, dass Abfall in den Kübel und nicht auf die Strasse gehört. Für dieses eine Mal wolle man noch Gnade

vor Recht ergehen lassen, aber beim nächsten Mal werde der Sünder gebüsst.» Unser 14-jähriger Patrick meinte spontan zum Beamten am TV: «Bireweich! Wie wei die das mache?» Stimmt! Träume können ganz schön stressen.

Die Berichterstattung auf TeleBärn geht weiter: Jetzt ist vom Frauenspital Bern die Rede, von dem es mir schon einmal geträumt hat, es wäre eine Fehlplanung der besonderen Sorte. Stoppl Ich masse mir natürlich nicht an, sowas auch nur zu träumen. Aber in einem früheren Traum, da sagte mir ein bekannter Architekt bereits kurz nach der Grundsteinlegung, dass man bei einem Spital nichts viel falscher und aufwendiger als im Frauenspital planen könne, angefangen bei hängenden (!) Betonwänden (die Gärten der Frau Semiramis lassen grüssen) bis hin zur Gestaltung der Zimmer, die eher Gefängniszellen-Ambiente vermitteln. Nun, das Spital ist seit zwei Jahren offen. Und mir hat es davon geträumt, dass im Beitrag von TeleBärn bereits wieder weitere «Nachbesserungen» und «Optimierungen» anstehen würden, beim Streichen der Frauenzimmer angefangen bis hin zum Eingang, wo man sich zeitweilig im Windkanal von Sauber in Hinwil glaubt. Zur Situation befragt, da meinte ein Verantwortlicher der Baudirektion, das sei «normal». An drei Sachen im Traum erinnere ich mich leider nur noch der Spur nach: Da war etwas mit einer Lehrerpensionskasse, einstürzenden Tunnels und Budgetüberschreitungen im Inselspital in der Grössenordnung von 50 Millionen Franken. Aber eben: Zum Glück war das alles bloss ein Traum, stellen Sie sich vor, was im Kanton politisch sonst los wäre und wer alles Konsequenzen ziehen müsste. Nicht auszudenken.



X

«Liebe Duschvorhang, was suechsch du hie?»

“ Falls Sie Produzentinnen und Produzenten von Teenagers sind: Sie haben doch nicht wirklich das Gefühl, dass es nur bei Ihnen zu Hause ein Gschtürm rund um die Benützung des Badezimmers gibt, nicht wahr? Ich beweise Ihnen das Gegenteil und lade Sie hiermit zur ersten Bo-Homestory überhaupt ein, die Ihnen einen Blick hinter die üblicherweise geschlossene Haustüre des Autors gestattet. ”

Von Montag bis Freitag gibt es kaum Nennenswertes rund um das Badezimmer im ersten Stock zu berichten, weil die vier Bo's den Raum meistens zeitverschoben benutzen. Nun gut, wenn das gerade nicht der Fall ist und sich beide Teenies gleichzeitig zur Schule aufrüsten, dann kracht es durchaus verbal zwischen Brüetsch (14) und Schwoscht (17), wobei die Sprüche teilweise unter die Gürtellinie gehen («Pädu, du hesch wider dernäbe bislet, chum soooft cho ufputze!»). An einem Samstag hingegen kann die Situation durchaus eskalieren, so gegen 09:00 Uhr, wenn Töchterli sich parat macht, in der Migros an der Kasse auszuhelfen, unser Herr Sohn auf dem Weg zu einem Fussballmatch ist, die Mama sich für den Wocheneinkauf beim orangen M rüstet und Papa ebenfalls das Gefühl hat, sich just um diese Zeit für den Alltag zwäg machen zu müssen.

Der allerseits beliebten guten Ordnung halber darf nicht unerwähnt bleiben, dass wir im Parterre noch ein kleines

Dusche/WC besitzen, das sich aber mit einem Badezimmer niemals messen kann und intern den beiden Bo-Männern vorbehalten ist, damit wir den Ladies nicht die Wände «ihres» Duschrums unnötig mit Feuchtigkeit beschlagen. Soweit die Theorie, nun also ab in die Praxis.



Im Wissen darum, dass das Badezimmer von meiner Frau besetzt ist, warte ich einige Minuten, bis ich die Dusche im Parterre benutze, um dann just-in-time mit dem um die Hüfte gebundenen Badetuch – das mich unrasiert wie einen gefürchteten Stammeskrieger mit Baströckli aussehen lässt – einen Stock höher zu huschen. Aber, oha lätz! Noch steht Monika vor dem Spiegel. Henu-sode. Um die Wartezeit vor dem Badezimmer nicht mit einer kleinen Wasser-lache auf dem Parkett eindrucksvoll und

nachhaltig zu dokumentieren (was mir ohnehin bloss wieder Schimpf eintragen würde), suche ich im Schlafzimmer nach den Kleidern zur Feier des Samstags. Zeitgleich mit meinem Griff zu den Jeans geht die Türe zum Badezimmer auf. «Gopf, wär bruucht eigentlech immer mini Tagescreme?!?», ist zu vernehmen, in einer Lautstärke, die an ein 5,2 auf der nach oben offenen Richterskala erinnert. Pädu und Papa antworten sozusagen synchron: «Ig emu sicher nid!» Dieser Ansicht ist Sekundenbruchteile später auch Claudia, hakt dann aber sicherheits halber nach: «Weli genau meinsch?», womit alle Unklarheiten beseitigt wären. Schuldig. Augenblicke später wird das Feld für mich geräumt.

Kaum stehe ich vor dem Spiegel, bereit, mich wohlwollend von allen Seiten zu begutachten, geht auch schon die Türe auf. Meine Frau hat etwas vergessen, vergisst aber beim Hinausgehen nicht zu erwähnen, dass mein 3-Tage-Bart «nid schön» ist (dabei habe ich ihn bloss spriessen lassen, damit sich meine überempfindliche Haut vom Rasieren erholen kann). Es folgen wunderbare Sekunden der Stille der Zweisamkeit mit dem Herrn im Spiegel, bis Pädu – mittlerweile auch schon 1,78 gross – hereinkommt, mich zur Seite stüpft und sich daran macht, etwas im Spiegelschrank zu suchen. «Was suechsch?», will ich von ihm wissen, «und überhaupt, itz bin ig im Bad!» Diese Feststellung hätte ich schätzungsweise ebenso dem Duschvorhang erzählen können, eine Reaktion wäre ungefähr gleich ausgefallen, nämlich überhaupt nicht. Unser Herr Sohn wird offenbar nicht fündig, dreht sich um und verschwindet wieder. «Pädu! Donnerwätter! Mach die Türe zue!», was ich mit meiner angeborenen Autorität selbstverständlich selber machen muss. Dann aber gehört das Badezimmer mir allein. Diese

Oase der Ruhe, der Selbstfindung! Was für ein unbeschreibliches Glücksgefühl!

«Gang use, itz muess ig ine, ig has presant!», lässt mich unsere Tochter keine 30 Sekunden später wissen. Ihren Worten lässt sie auch Taten folgen, indem sie mich am Oberarm packt und aus dem Badezimmer hinauszubugsieren versucht. «Geits eigentlech no? Stand du früecher uf, s nöchschte Mal, itz wott ig mi zwäg mache!» – «Nützt ja eh nüt, wirsch nid schöner ...», lässt sie ihren Vater wissen und verschwindet erstaunlicherweise ohne grosses Tamtam. Ob ich jetzt die Türe schliessen soll, wie das Tochter und Sohn immer zu tun pflegen? Nein, wozu auch? Schliesslich habe ich ja nichts zu verbergen, ausser einige wenige überschüssige Kilos. Noch bevor ich meinen wohlproportionierten Körper auf die Waage setzen kann, geht die Türe wieder auf. Pädu sucht wieder etwas, derweil meine Frau Unverständliches von sich aus der Waschküche gibt (wahrscheinlich nervt sie sich wieder ob dem riesigen Berg angeblich dreckiger Wäsche, den unsere Jungbrut Woche für Woche produziert). Langsam aber sicher beginne ich jenseits des roten Bereichs zu drehen ... Immerhin: Die nächsten fünf Minuten verbringe ich ungestört. Die Rechnung für diese ungewöhnliche «Coexistence» erhalte ich jedoch prompt serviert, kaum stehe ich angezogen im Wohnzimmer. Claudia: «Bisch itz ändleche fertig? Chan ig itz ine?» Ich bejahe, worauf mir die 17-Jährige erklärt, dass sie wegen der Warterei das Postauto verpasst habe und ich sie jetzt «is Migi» fahren darf. Soso. Aber eben: Was tut man(n) nicht alles für seine Tochter. Und für seine Arbeitgeberin.

Liebe DaimlerChrysler, wie komme ich denn zur Ehre?

“ Meine Kurzgeschichten verdeutlichen vor allem eines: Ich bin ein Glücksvogel, privat und beruflich. Hier ein weiteres Beispiel: Fragen Sie mich bitte nicht weshalb, aber mit Brief vom 8. November 2004 teilt mir die DaimlerChrysler Schweiz AG aus Zürich mit, dass auch ich dazu auserwählt worden wäre, einen Tag lang einen 500er-Mercedes der S-Klasse ausprobieren zu dürfen. Ein Zmittag für zwei Personen in einem tollen Restaurant inklusive. ”

Nehmen wir eines vorweg: Niemand konnte mir verraten, weshalb ausgerechnet ich, als Ganzjahres-125er-Roller (...), auf die Einladungsliste der handverlesenen Auserwählten VSG – Very Special Guests – für die «Mercedes-Benz – Tour de Plaisir» gerutscht bin, weder die DaimlerChrysler-Leute in Zürich, von denen die Einladung kam, noch die Kollegen bei der Mercedes-Benz Automobil AG in Bern, die den Wagen zur Verfügung stellen. Denn: Der S-500L-4Matic kostet mehr, als ich im Jahr verdiene. Weil auf der Einladung nicht vermerkt wurde, bis wann die Aktion gültig ist, schreibe ich beim Wunschdatum der Fahrt ins Blaue «Nach Absprache», schliesslich will man ja nicht mit der Autotüre in den 500er-Mercedes fallen. Mit dem allerbesten Dank für die Einladung ging die Karte umgehend auf die A-Post.

Immer und immer wieder blättere ich in den nächsten Tagen die DeLuxe-Einladung der Erbauer unvergleichlicher

Autos durch. Als Gourmand und Gourmet in Personalunion läuft mir allein beim Lesen der sieben Routenvorschläge samt auserwählter Restaurants das Wasser im Munde zusammen. Ganz leicht verunsichert werde ich lediglich durch den Umstand, dass ich drei Wochen lang nichts mehr von DaimlerChrysler zu hören bekomme, weshalb ich mir erlaube, dem im Brief vom 8. November mitunterzeichnenden Direktor eine E-Mail zu schreiben, mit der schüchternen Nachfrage, ob die Post-Leute um Ulrich Gygi wohl nachlässig gearbeitet haben? Die E-Mail wird mit meinen privaten Koordinaten abgeschlossen, ganz so, wie der Brief ursprünglich an mich gerichtet war. Eine weitere Woche lang passiert nichts, so dass ich dem Direktor eine identische zweite E-Mail nach Zürich schicke, dieses Mal mit geschäftlicher Adresse samt Funktion. Hoppla! Keine 24 Stunden später kommt der Anruf von André Zbinden aus der Zweigniederlassung Bern. Er habe vernommen, dass ich mich für die «Tour de Plaisir» interessieren würde. Und so. Und überhaupt: Er ist überrascht, dass auch ich seltsamerweise die Variante Genf-Bern wähle (eine der von DaimlerChrysler vorgeschlagenen Routen), weil es im Grunde genommen doch viel einfacher wäre, den Wagen am Morgen in Bern zu übernehmen und abends wieder dorthin zurückzufahren. Stimmt! Im Gegensatz zu mir hat er den Einladungsprospekt mit den sieben vorgeschlagenen Routen jedoch nie gesehen. Ich müsse mich auch nicht daran halten, meint er. Marketing-Assistentin Katrin Gharbi bestätigt uns umgehend die ganze Reise. Parallel zu den wirklich tollen Bemühungen der

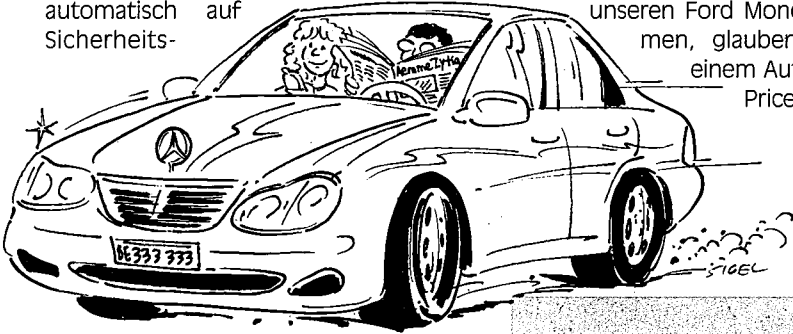
Berner Mercedes-Niederlassung kommt plötzlich eine E-Mail aus dem Hauptsitz in Zürich daher: «Unsere Mercedes-Aktion gilt nur noch 2004. Am besten wäre, Sie würden uns Ihre Anmeldekarte so schnell als möglich einsenden.» Aha.

André Zbinden erweist sich an einem Morgen im Jänner als jener sympathische Zeitgenosse, den er am Telefon vermuten liess (das gilt im Übrigen auch für Katrin Gharbi). Nach einigen wenigen Formalitäten werden meine Frau und ich zum Fahrzeug BE 333 333 geführt. Müsste ich alles aufzählen, was der Schlitten zu bieten hat, diese Seite hätte zu wenig Platz. Vom heiz- resp. kühlbaren Sitz bis zum Navigationssystem GPS ist alles vorhanden. Ich bin sprachlos (und das will öppis heissen). André Zbinden programmiert das GPS, in Richtung Wohnort meiner Eltern: «An welche Strasse genau in Weinfeldern möchten Sie fahren?» – «An die Thomas-Bornhauser-Strasse.» Er glaubt an ein Witzli meinerseits, stellt im GPS aber fest, dass es keines ist. Nun ist er sprachlos. 1:1. Ganz süüferli nehmen wir die Route unter die Räder, von der Stimme der GPS-Dame geleitet. Der wirkliche Clou am 500er: Der Tempomat. Geht so: Man stellt auf der Autobahn das Ding auf 120 ein, dann kann man das Fahren getrost der Karre überlassen. Fährt man auf eine Kolonne auf, dann bremst es automatisch auf Sicherheits-

abstand, um ebenso wieder von Geisterhand zu beschleunigen, sobald die Strasse frei ist. Genial. Wäre das Schreiben von SMS oder das Zeitungslernen auf der Autobahn gestattet, Lenker eines S-500L-4Matic könnten das auf der rechten Spur gefahrlos. Aber eben. Zwei Stunden später haben wir «das Ziel erreicht», wie die sexy Stimme quittiert, nämlich die besagte Strasse. Wenig später geht es via Bornhausen (jaja, auch das gibt es) und Stein am Rhein nach Schaffhausen, zur «Fischerzunft» von André Jaeger, wo wir kulinarisch von A bis Z verwöhnt werden. Nur etwas verunsichert mich im Feinschmeckerlokal: Der Schaukasten mit wunderschönen IWC-Uhren aus Schaffhausen, der mich dazu zwingt, meine ebenso schöne Replica der Big Pilot Watch aus gleichem Hause verschämt unter meinem Pulli-Ärmel zu verstecken. Und wie klein die Welt ist, zeigt sich an einem Werk des Künstlers Peter von Wattenwyl, das im Eingang hängt und den Inhaber des Restaurants zeigt, ein Geschenk «an André von Maxe»: PwV und Maxe Sommer sind Freunde von mir.

Zusammengefasst: Der Tag wird uns unvergesslich bleiben, nicht zuletzt, weil das Konzept der «Mercedes-Benz – Tour de plaisir» marketingmässig perfekt durchgezogen wird, bis zum «Réservé»-Kärtli auf dem Tisch des Restaurants. Als

Monika und ich am Abend wieder unseren Ford Mondeo übernehmen, glauben wir uns in einem Auto von Fisher-Price. Henry Ford wird mir diese Bemerkung posthum sicher verzeihen.



«Was isch das für ne blödi Chue?»

“ An den unmöglichsten Orten wird heutzutage versucht, Werbung für Produkte oder für Dienstleistungen zu platzieren, sei es als unbedarfter Schriftzug auf dem Hemdkragen eines Interviewten am TV (für Radio ist sowas natürlich weniger geeignet) oder als Aufdruck auf einem Sportdress. Nur die Walliser haben es überhaupt noch nicht geheckt. Aber auch ihnen kann geholfen werden. Hier und jetzt. Doch davon später. ”

Christian, Beat, Mario, Ueli und ich waren kürzlich wieder an unserem mittlerweile zur Tradition gewordenen Herren-Weekend in Vercorin. Korrekt gesagt ist es ein verlängertes Wochenende, weil wir jeweils am Donnerstagabend einfahren, dieses Mal mit einem neuen Wunderauto, das nicht bloss fünf Gentlemen bequem Platz bietet, sondern zum Rückwärtsfahren sogar eine eingebaute Kamera hat, damit der Fahrer via Bord-Bildschirm ständig beobachten kann, wie weit er noch von einem Hindernis entfernt ist. Und die Passagiere im Fond können sich via Unterhaltungssystem den neuesten DVD anschauen. Wunderbar. Soweit zu diesem Thema.

Am Freitag zelebrieren wir traditionell den Tour-du-Mont, den wir im leichten Laufschrift und – Ehrensache! – im Rudel zweimal umrunden, ständig schwatzend. Für einigermaßen Trainierte mögen die sieben Kilometer eine Art Einlaufen sein; vor Beat und Mario, dem aktiven Sport

weniger zugetan, ziehe ich aber den Hut, vor allem, weil sie sich auch am Nachmittag nichts anmerken lassen, auch wenn sie auffallend schlaff auf der Terrasse in ihren Stühlen hängen.

Und jetzt zum Samstag, von dem die heutige Realsatire eigentlich handelt. Ein Alpaufzug ist angesagt, samt spannenden Eringer-Kuhkämpfen. Start der mit Glocken behangenen Vierbeiner in Vercorin um ... 06:30 Uhr (wir Herren haben das Gefühl, die Kühe würden durch unsere Schlafzimmer spazieren). Weil Neuem gegenüber nie verschlossen, beschliessen wir, gegen 10:00 Uhr zum Ort des Geschehens zu fahren. Die Alp heisst Tracuit. Vom Winter her kennen wir die Gegend bestens, vom Vorbeifahren auf den Skis. Eine Premiere ist es hingegen für uns alle, im Sommer mit dem Auto da raufzufahren. Nun, mit dem besagten Offroader ist das kein Problem, zudem braucht man nur den vielen Automobilisten mit VS-Schildern nachzufahren. In der Nähe der Skiliftstation stellen wir die Karre ab und marschieren ungefähr 25 Minuten zur Alp hinauf, wo die Kämpfe stattfinden. Zu dumm wissen das die Kühe anscheinend nicht. Die Frage nach dem Ort des Geschehens beantwortet uns eine Einheimische mit «plus bas», so dass wir auf der anderen Seite der Alp das Trassee des Skilifts hinunterlaufen (auch ein Novum), die vier Kollegen mit entsprechenden Sticheleien in Richtung Bornhauser. Und siehe da, dort unten streiten sich die schwarzen Kühe tatsächlich (nach den Kämpfen werden wir merken, dass unser Sitzplatz Luftlinie keine 75 Meter vom Auto entfernt ist).



An das wirklich Wichtige haben wir beim Packen selbstverständlich gedacht: An das Bier und den Weisswein (und den Eistee für den Driver). Nicht aber an den Umstand, dass Tracuit auf ungefähr 1'800 Meter Höhe liegt und es dort recht frisch sein oder gar regnen könnte. Wir fünf also in verschwitzten T-Shirts und kurzen Hosen, leicht frierend, ohne Regenschutz und ohne Pullis. Très bien. Was aber zu Hause erzählen, wenn «Take 5» am Sonntag mit einem Gewaltpfnüsel einfahren? Bei den Partnerinnen würden wir wohl ein «Typisch! Schlimmer als chlyni Chind...» zu hören bekommen. Und wer will das schon? Eben. «Wir geben dem Auto die Schuld, ganz einfach», bemerkt einer der Kollegen: Die Klimaanlage wäre viel zu kalt und viel zu stark eingestellt gewesen, deshalb hätte es uns vermutlich erwischt. Dem Mann kann man(n) uneingeschränkt beipflichten. «Mais oui! Santé, Messieurs!»

Ach ja, von den Kuhkämpfen wollte ich Ihnen eigentlich berichten. Ungefähr 60 dieser typischen Walliser Kühe stehen mehr oder weniger gelangweilt in der Gegend herum, wenn sie sich nicht gerade mit den Hörnern duellieren, von aufmerksamen Helfern beobachtet, die auch dazu schauen, dass keine Zuschauer zu Schaden kommen, wenn eine dumme Kuh vor ihrer Gegnerin ungestüm in

Richtung Publikum davonrennt. Zu unterscheiden sind die schwarzen Kühe nur durch grosse Buchstaben, die seitlich mit Kreide angebracht sind. Und so weiss der geneigte Zuschauer nur, dass es A gerade mit D aufnimmt, S mit T. Wie nichtssagend. Affrö. Wo bleibt das Marketing, die Innovation, die Vision?

Man stelle sich vor, T hiesse nicht T, sondern ELSA, eventuell sogar «La vache qui rit» (selbst in der Niederlage zeigt sich schliesslich wahre Grösse). Oder der Final würde von einer lila Kuh (abwaschbare Farbe) und einer grün-weiss gestreiften M-Budget-Kuh bestritten (dito). Was für ein Kommunikationsfeld wird hier leichtfertig verschenkt! Aber das ist wirklich nicht mein Bier (das sich heute wie gesagt im Rucksack befindet).

Irgendwann geht die Vorstellung zu Ende, die Kühe müssen rauf (...) nach Tracuit in die Stallungen. Das grosse Chaos bricht aus, jede will offenbar schneller oben sein. Und das führt wiederum dazu, dass gleich zu Beginn B, L und S in Front gehen, gefolgt – kein Witz! – von A, U, D und I. Sie merken die Schleichwerbung: Der Kluge reist im Zuge. Auf Tracuit (liegt offenbar auf 1664 Meter über Meer, mit dieser Zahl präsentiert sich jedenfalls ein Getränkestand) kommen die Kühe in Stallungen, die jeweils mit grossen Buchstaben angeschrieben sind. Das Ganze erinnert mit dem Geheul aus den Räumen stark an eine Boxengasse in der Formel 1, zumal auch zwei klassische Boxenluder rumspazieren. Na bitte, da passen unsere Williams-BMW- und Sauber-Petronas-Caps, die unsere Köpfe vor dem Nieselregen schützen, doch bestens. Muh.

Die Rhône, der Rhein, das Ticino und das Gasthaus.

“ Wenn Sie wieder einmal so richtig und herzlich lachen wollen, dann kann Ihnen geholfen werden, ganz einfach: Geben Sie auf www.google.com ein Stichwort Ihrer Wahl ein, suchen Sie sich eine englische Homepage zur Sache und lassen Sie dann die Maschine das Zeug automatisch ins Deutsche übersetzen. Super, was da rauskommt. ”

Seine Heiligkeit war 2004 in Bern. Das hier schrieb der Houston Chronicle dazu: «BERN, die Schweiz. Ein stark-schauender Papst John Paul II, scheinend, auf der Begeisterung der jungen schweizer römischen Katholischer vorwärtszukommen, verband 70.000 Leute heute, wenn er seine erste Freiluftmasse auswärts in neun Monaten feiert, während das pontiff 84-year-old ankam aus und bewog seine rechte Hand zur Masse wellenartig, während er über dem grossen Stadium gerollt wurde. Er sprach offenbar in drei der Sprachen von der Schweiz – Deutscher, französisch und Italiener – und in seinem gebürtigen Poliermittel mit einem Kontingent von seinem Homeland. Die Reise in die Schweiz war ein Test des Zustandes des Papstes, und sein verbessertes Aussehen würde scheinen, die Weise für weiteren Spielraum glatt gemacht zu haben. Junge Leute gossen Wasser von den vier schweizer hauptsächlichflüssen – die Rhône, der Rhein, das Ticino und das Gasthaus – in einen Marmorschriftkegel, der dann vom Papst als heiliges Wasser gesegnet wurde und

in die Masse getragen, damit Klerus auf worshippers besprüht.»

Sie wollten schon lange einmal Ihre Gäste mit einer besonderen Form von Sushi verwöhnen? Das Internet weiss Rat: «Leben tanzende Garnele. Sie werden im Sake getränkt (Reiswein) bis sie getrunken sind, dann eingetaucht in eine Sosse und in Ihre Öffnung geknallt. Dann beissen Sie sie schnell, um sie zu töten und zu kauen und zu schlucken.» E Guete. Auch Fondue hat virtuell seine ganz besonderen Seiten: «Sprühen Sie innerhalb 1 zum langsamen Kocher 2-1/2-quart mit dem nonstick, das Spray kocht. Mischen Sie Käse-, Bier- und Pfeffersosse im langsamen Kocher. Rühren Sie sich, bis Käse glatt ist. Des Kratzens Seite unten des Kochers mit der Gummispachtel zum Helfen, Rand des Bades an der scorching.Turn-Hitze zur NIEDRIGEN Einstellung zu verhindern. Dienen Sie Bad mit Brotwürfeln. Bad hält zu 4 Stunden. Wenn Sie eine wenig mehr Farbe addieren und zum Badgebrauch-Prozesskäse Reissverschluss zumachen möchten, verbreiten Sie Laib mit jalapeno peppers. Sie können nicht die Sosse des roten Pfeffers addieren wünschen. Schmecken Sie das Bad zuerst ohne es, dann entscheiden Sie, wie heiss Sie es bilden möchten.» Bon appétit.

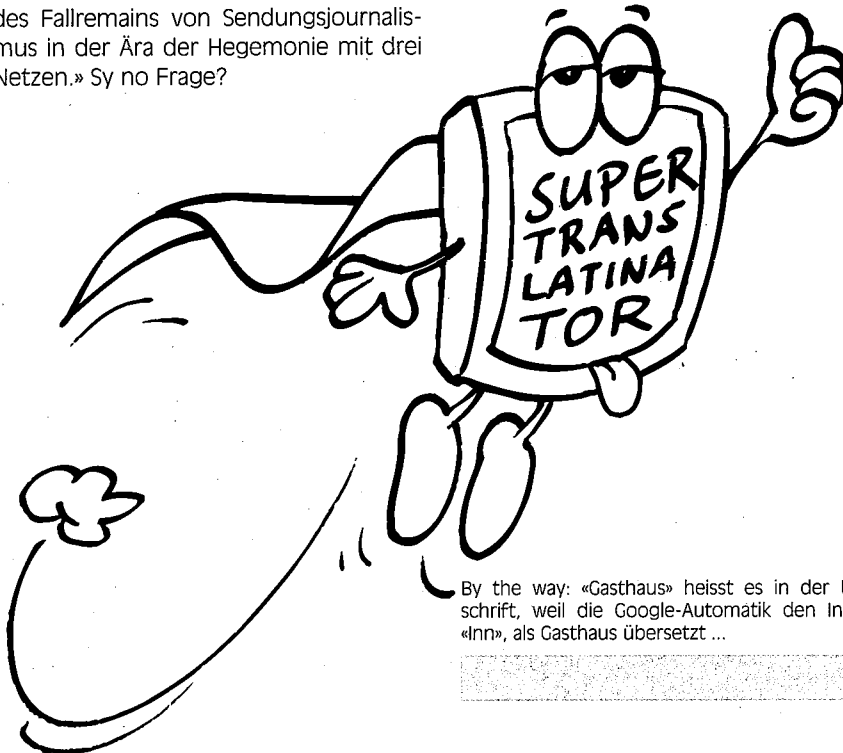
Und wenn wir es schon von Schweizer Spezialitäten haben, wie wäre es mit einem kurzen Lebenslauf von Adolf Ogi, dem Unvermeidlichen: «Getragen in Kandersteg, ist Bezirk Bern, Herr Ogi ein Mitglied des schweizer Beteiligten People's seit 1978 gewesen. Seine anderen Pfosten haben die des Kopfes der

Bundesabteilung des Transportes, der Energie und der Kommunikation miteinander geschlossen; Kopf der Bundesabteilung der Verteidigung, des Zivilschutzes und des Sports.» So richtig polyvenyl, unser heute noch ogipräsenter alt Magistrat, nicht wahr?

Apropos Zeugen der Weltgeschichte: Das hier steht zur Ermordung John F. Kennedys, resp. zu den unmittelbaren Reaktionen der nationalen TV-Sender, als das Attentat bekannt wurde: «Bald preempted die drei Netze ihre regelmässigen Zeitpläne und ganz kommerzielles Annoncieren für ein Schlüsselmarchon, das nur nach der Beerdigung des Präsidenten am nationalen Kirchhof Arlington am Montag November 25 folgern würde. Als lediglich technische Herausforderung unbidden die ununterbrochene Phasendeckung über vier Tagen von einem einzelnen, die Unterzeichnungsausführung des Fallremains von Sendungsjournalismus in der Ära der Hegemonie mit drei Netzen.» Sy no Frage?

Stichwort SWISS BLOCHER. Unter anderem zu lesen: «Ob sie ihn liberal und intelligent oder grob und arrogant finden, scheinen die Schweizer selten auf dem Zaun zu sitzen, wenn es zu Blocher kommt. Aber am Sonntag, bürstete Blocher beiseite Furcht über sein intransigence: verbunden für 30 Jahre also mich wissen alle über das Bilder von Kompromissen!» Klar doch!

Meine Arbeitgeberin setzt sich für die Herstellung und Verwendung von Palmöl ein. Auch das verdient eine Würdigung: «Es kreuzt vermutlich nie Ihren Verstand, während Sie in Ihre Schüssel Suppe und Margarine-ersticktes Brot verstauen, dass ein Wald in Afrika geopfert worden sein kann, um Ihre Mahlzeit zu produzieren. Glücklicherweise für das Klima, hat es einig Verstand bei Migros, der Schweiz grösste Supermarktkette gekreuzt.» Na bitte, sage ich doch.

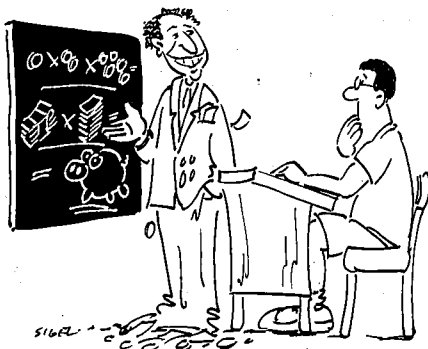


By the way: «Gasthaus» heisst es in der Überschrift, weil die Google-Automatik den Inn als «Inn», als Gasthaus übersetzt ...

X Eine Lehrstunde Betriebswirtschaft. Mit RS.

„Kaum einer, den ich kenne, polarsiert mehr als Roger Schawinski. Aber seien wir alle zusammen doch einmal ehrlich: Ohne «Roschee» hätten wir heute noch die Wahl zwischen Radio Beromünster und Sottens, von 07:00 («Im Auto durch die Schweiz» mit Elisabeth Schnell und Ueli Beck) bis 22:00 Uhr (Abspielen der Nationalhymne) auf dem Deutschschweizer Kanal. Und worüber ich immer wieder staune: Mit was für einer Wortwahl der heutige Boss von Sat.1 immer wieder zu überraschen weiss. So auch kürzlich in einem Interview im «persönlich».“

Jeder Manager, der einen neuen Job antritt, würde auf die Frage, was er als Nächstes ändern wird, ungefähr folgendermassen antworten: «Zuerst gilt es, eine Bestandesaufnahme zu machen, mit den fantastischen und hochmotivierten Mitarbeitenden, die wir hier haben. Dann erst werde ich Entscheide fällen.» Nicht so Roger Schawinski, der verlegt selbst so Zeugs auf die höhere Ebene:



«Meine Aufgabe ist es, den Reformstau, der sich bei Sat.1 im Laufe der Jahre gebildet hat, aufzubrechen.» Einen Reformstau aufbrechen – was für eine geniale Ausdrucksweise für den Umstand, dass man von Bewährtem, aber Verstaubtem mit allen Konsequenzen Abschied nehmen muss! Beim Lesen des Interviews kommt mir auf einmal meine erste Begegnung mit Roger Schawinski in den Sinn. Im Grunde genommen habe ich ihm meine erste wirkliche Lektion in Betriebswirtschaft zu verdanken.

Wir schreiben Februar 1980. Ich bin sogenannter Product Manager beim Reisebüro Traveller in Zürich. Anruf des Verantwortlichen der Singapore Airlines (SQ), die die Strecke Singapore-Zürich-London und retour fliegt. Sein Anliegen: An einem bestimmten Tag ist der SQ-Jumbo zwischen Zürich und London beinahe leer, vier Tage später zwischen LHR und ZRH ebenso. Ob ich keine Idee hätte, wie man den «Chlapf» ab Zürich füllen könnte, Spezialpreis pro Platz Ehrensache. Ich checke mit einem Kollegen in London ab, was sich während jener Tage in der britischen Metropole so alles tut. Und siehe da: Pink Floyd führen «The Wall» auf. Aber mit den Tickets ist das so eine Sache, meint mein Geschäftspartner, die seien nur unter der Hand zu haben. Was jetzt? Gedankensblitz: Wie wäre es denn, das illegale Radio 24 würde seine allererste Hörerreise nach London zum legendären «The Wall»-Konzert veranstalten? Telefon zu Studiochef Christian Heeb nach Cernobbio (I). Er gibt sich interessiert und lässt abklären, ob das populäre Piratenradio möglicherweise via Plattenfirma an 200 The-Wall-Tickets

herankommen könnte. Nichts leichter als das, wie sich bereits einige Stunden später herausstellt. Wunderbar: Traveller hat die günstigen Flugplätze, Radio 24 die begehrten Tickets. Wenn das keinen Knüller gibt! Dann ruft ER an, Roger Schawinski himself. Vor Aufregung stehe ich auf, merke aber rasch, dass ich weiche Knie bekomme. Eh ja, schliesslich ist ER zu jener Zeit eine Art Halbgott; falsch, eine Art Gott. ER bittet mich, ein attraktives Programm auszuarbeiten, mit Hotelübernachtungen im Zentrum, mit weiteren Konzertbesuchen und mit einem geeigneten Lokal für eine Radio-24-Party. Nur einen Tag später habe ich alles beisammen – fehlt für die Kalkulation der Radio-24-Hörerreise bloss noch der Preis der Pink-Floyd-Billette. Mir ist dabei klar, dass ich keine feudale Marge einrechnen kann, denn die erste Radio-24-Hörerreise «organisiert durch das Reisebüro Traveller» ist Werbung und Prestige pur. Will heissen: Mit 498 Franken offeriere ich unsere reinen Selbstkosten, sogar die Kosten des Reiseleiters seitens Traveller (das wäre zufälligerweise ich selber) werden unter «Werbung» abgebucht.

Einen Tag später die good news an Roger Schawinski. Mit einigem Stolz bekommt er erklärt, dass wir für 498 Franken alles inklusive haben: Flug mit SQ ZRH-LHR-ZRH, sämtliche Transfers, drei Übernachtungen mit englischem Frühstück in einem Mittelklasshotel direkt am Piccadilly, «The Wall»-Konzert, zusätzliches Konzert im Hammersmith Palais, Radio-24-Party samt Apéro, Sightseeing durch London. Und kompetente Reiseleitung. Vergeblich warte ich auf ein «Wow!» am anderen Ende der Leitung. Einzig ein knappes «Und was ist bei 498 Franken für Radio 24 drin?» ist zu hören. Hoppla, diese einzige simple Frage hat mir an Lebenserfahrung vermutlich mehr

gebracht als zwei Semester Nationalökonomie (die ich eh nie abgesehen habe). Danach ist klar, nach dreimaligem leeren Schlucken: Die Reise wird für 598 Franken angeboten – und ist innert weniger Stunden ausgebucht. Vermutlich wäre das Gleiche für 698 Stutz passiert, so dass auch Traveller 20'000 Franken mehr auf der Einnahmenseite gehabt hätte. Wie auch immer, diese Episode wird unter «Lehrgeld bezahlen» abgebucht.

Zufall Nummer 1, dieses Mal gemäss der Lebensweisheit «Die Menschen begegnen sich im Leben immer zweimal»: Sieben Jahre später hocken Roger Schawinski und ich sozusagen im gleichen Boot, als Verwaltungsräte bei Radio Förderband (er als Präsident, ich als Vertreter der Migros Bern). Nach einem gegenseitigen Lächeln bei der Begrüssung geht es gleich zur Sache. Und irgendwann im Laufe der Diskussion muss ich einen ganz valablen Vorschlag gemacht haben, denn seitens RS kommt ein anerkennendes Nicken. Meine Reaktion: «Weisst du, ich hatte seinerzeit einen guten Lehrmeister, 1980, was 'Kohlen holen' betrifft ...» Zufall Nummer 2: 20 Jahre nach dieser Radio-24-Hörerreise erzähle ich Beat Sigel, der die Karikaturen zu meinen Kurzgeschichten zeichnet und seit Jahren mit seiner Familie Freund der Bo-Family ist, von dieser Sache. Seine Reaktion: Er steht auf, sucht irgendöppis in seinem Büro und kommt nach einigen Minuten mit breitem Grinsen zurück. In den Händen hält er Dokumente «aus der Zeit», nämlich seine eigenen Unterlagen zu einer London-Reise im Jahre 1980, alle Dokumente unterschrieben mit REISEBÜRO TRAVELLER AG, Thomas Bornhausser.

Ralph Zloczower als Megastar der Werbebranche

“ Wie man als Promi annehmbare Werbung für ein Produkt oder eine Dienstleistung machen kann, das beweist uns Bernhard «UR 5000» Russi mit Subaru seit Jahrhunderten. Oder Roger Federer feat. DJ BoBo neuerdings für ein Milchprodukt (ich weiss allerdings nicht für welches). Dass Werber mit hoffnungsvoller Cervelat-Prominenz dann und wann am Schyssigriff ziehen, zeigen die Horror-Spots von Konrad Toenz für Pet-Recycling (Flaschen-Werbung) oder von Leon Huber mit einem Geschirrspüler. Spülen. Das Geniale für diese beiden letztgenannten Grauhaar-Promis: Erstens erhalten sie vermutlich Geld und zweitens flimmern sie ungefragt in die guten Stuben. Das eröffnet ungeahnte Perspektiven für Zeitgenossen, die sich schwer damit tun, in Volkes Erinnerung zu bleiben. ●●

Ähnlich wie Roger Federer und DJ BoBo im Duo-Pack Werbung veranstalten, könnte sich zum Beispiel Peugeot ein Damengrüppli unter den berühmten Nagel reissen und gemeinsam auftreten lassen. Botschaft: Auch immer älter werdende Damen wissen die Qualitäten von neuen Konstruktionen mit verbessertem Chassis und noch leistungsfähigeren Motoren mit zusätzlichen Pferdestärken (mehr Hubraum, optimales Drehmoment) zu schätzen. In den Hauptrollen: Nella aus Martinetti, Lolita aus Moreno und Maya aus Brunnen. Für die internationale Version des Spots

empfiehlt sich zusätzlich Stéphanie aus Monte Carlo.

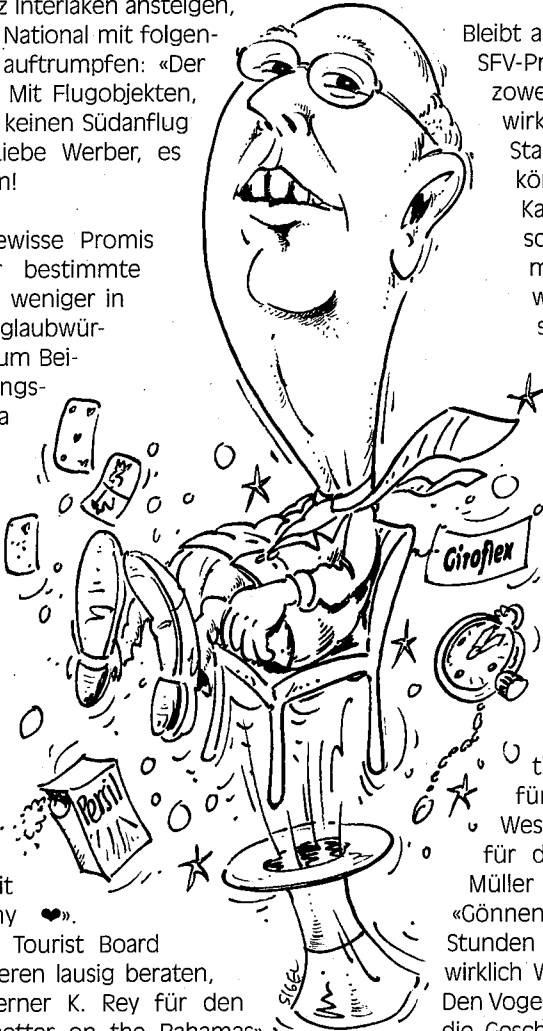
Oder Otto Stich, ehemaliger Finanzminister mit eigenem Handtäschli, der sich weit weniger geschickt als sein Pendant aus dem Militärdepartement anstellt, um ogipräsent in den Hochglanzheftli zu erscheinen. Mit seinem Slogan, «Sunrise. Weil ich rechnen kann.», entstünde eine klassische Win-win-Situation für beide Parteien, zumal der alt Bundesrat mit seinen spontanen Wortmeldungen zu Finanzfragen zeitweise den Eindruck aufkommen lässt, dass er sich, zurückgezogen im stillen Kämmerlein, nicht von der Vorstellung abbringen lassen mag, dafür mitverantwortlich zu sein, dass die Sonne jeden Morgen im Osten aufgeht. Sunrise eben.

Richtig, liebe Leserinnen und liebe Leser! Die Frage lässt sich nicht wegdiskutieren: Weshalb machen eigentlich keine aktiven Politikerinnen und Politiker Werbung für Produkte oder Dienstleistungen und damit für sich selber? Weil sie in der Wettbewerb zu wenig glaubwürdig sind? Ich bitte Sie! Stellen Sie sich unseren Selbstverteidigungsminister vor, der Ihnen einige Augenblicke vor der Spätausgabe der Tagesschau mit der ihm eigenen Dynamik kommuniziert, er schlafe auf einer Bico-Matratze tüüf und xund. Jede Wette, dass Sie dann die Wetterprognosen nicht mehr erleben, weil sie umgehend den Nuck nehmen. Oder Nationalrätin und VCS-Zentralpräsidentin Franziska Teuscher, die sich für die neue A-Klasse von Mercedes ins Zeug wirft: «Die neue A-Klasse ist Triple-A. Ich teusche mich nicht!» (Neue Schreibweise nach der nächsten Reform.) Und gera-

dezu raketenhaft würden die Besucherzahlen des Mystery Park auf dem alten Militärflugplatz Interlaken ansteigen, würde Moritz National mit folgender Message auftrumpfen: «Der Mystery Park. Mit Flugobjekten, die garantiert keinen Südanflug benötigen.» Liebe Werber, es gibt viel zu tun!

Ganz klar: Gewisse Promis kommen für bestimmte Unternehmen weniger in Frage. Wenig glaubwürdig wäre da zum Beispiel Regierungsrätin Barbara Egger-Jenzer mit ihrer Feststellung, «Zement aus Holderbank – für die Ewigkeit gebaut.» Unwahrscheinlich ist auch ihre Kollegin Dora Andres mit «Jaunpass my ♥». Das Bahamas Tourist Board wäre im Weiteren lausig beraten, würde es Werner K. Rey für den Slogan «It's better on the Bahamas» unter Vertrag nehmen. Kaum in die Kränze kommt zudem eine Partnerschaft zwischen der UBS und Christoph Meili mit «Die UBS. Eine Bank, für die ich meine Hand in den Schredder lege.» Zumindest originell, jedoch kaum durchführbar auch die Kommunikation von SFV-Medienchef Pierre Benoit, vom TCS für Fahrkurse in Veltheim engagiert: «Fahr-

kurse in Veltheim – damit SIE nicht ins Schleudern kommen.»



Bleibt also noch sein Boss, SFV-Präsident Ralph Zloczower, den die Branche wirklich als Shooting Star hervorzaubern könnte wie das weisse Kaninchen aus dem schwarzen Zylinder, mit seiner unverwechselbaren Ausstrahlung. Der Mann liesse sich easy solo für mehrere Firmen einspannen, zum Beispiel für Girsberger («Auf dem Deluxe-Stuhl von Girsberger fühle ich mich wohl. Da lässt es sich aussitzen.»), zum Beispiel für Henkel («Persil – mit gigantischer Waschkraft für eine weisse Westel!»), zum Beispiel für die Jasskartenfabrik Müller in Schaffhausen: «Gönnen Sie sich einige Stunden der Ruhe für das wirklich Wichtige im Leben.» Den Vogel abschiessen und in die Geschichtsbücher eingehen würde er mit folgender

Feststellung: «ich unterstütze die neue Rechtschreibung. Ihr Ralph Zlocz-Over.» Oder wie ein amerikanischer Freund den Namen auszusprechen beliebte: «Clock's over», Zeit abgelaufen.

Der Chef-Verhinderer des VCS versucht sich als Malermeister

“ Wenn Sie in den Kantonen Aargau, Solothurn oder Bern leben und die Medien verfolgen, haben Sie längst gemerkt, dass ich kein pflegeleichter Zeitgenosse bin. Mal streite ich mich öffentlich im Namen der Migros mit dem Schweizer Bäcker- und Konditorenmeisterverband SBKV (Siehe «C'est la vie!», 2003), mit den Gewerkschaften (siehe «13!», 2004) oder mit Nationalrat Waber (siehe Seiten 50/51). Aber auch der Verhinderungsclub der Schweiz VCS geizt nicht mit Unwahrheiten, nur um die Migros gewaltsam von der Bühne zu stossen und sich selber ins Rampenlicht zu stellen. Dagegen habe ich was. Nicht bloss im Namen der Migros. ”

Ende Januar fühlte sich M.B., Geschäftsleiter der Sektion Aargau des VCS, berufen, der Migros via Aargauer Zeitung AZ eine Nachhilfestunde in Rechts- und Staatskunde zu erteilen. Leserinnen und Leser mussten zwangsläufig das Gefühl bekommen, die Migros würde immer und überall wissentlich gegen Gesetze verstossen, derart einseitig kam die «Lektion» daher. Nachstehend der «Return», den M.B. nach seinem «Volley» in der AZ von mir zu lesen bekam.

«Hat er also in dieser Rubrik der Welt wieder einmal gesagt, was Sache ist, der Chef-Ideologe aus dem Aargauischen, der Geschäftsführer der Sektion Aargau des VCS: Keine lebenswerte Schweiz ohne den VCS Aargau! Die Migros wird

dabei an den Rand der Lächerlichkeit gedrängt («Braucht es nach M-Sano und M-Budget nun eine M-Justiz?»), als ob die Weltanschauung des Präsidenten der Grünen Aargau die einzig richtige für unser Land wäre. Allein, Herr B., mit gezielten Unwahrheiten – erinnern Sie sich zum Beispiel an Ihre Aussagen in einem Interview bei Radio 32, als Sie mich öffentlich der Lüge bezichtigt haben und Ihre Behauptungen am nächsten Tag bei Tele M1 auf für Sie peinlichste Art widerlegt wurden? – und dem Schönfärben der eigenen Schwarzmalerei mit hellblauer und rosaroter Farbe bringen Sie als Malermeister unser Land nicht weiter. Hoppla, das habe ich vergessen! Das wollen Sie ja gar nicht, unser Land weiterbringen. Stillstand ist für den VCS Aargau schon ein Horror. Wirtschafts-Staatssekretär Jean-Daniel Gerber hatte kürzlich den Mut, die Wahrheit über die Zukunft



unseres Landes zu bilanzieren, sollten die Bremser und Verhinderer weiterhin mit Schadenfreude Sand ins Getriebe werfen, ohne dass sie dabei für die Konsequenzen geradestehen müssen. Nun, vermutlich ist aber auch er nur ein PausencLOWN, der doch erzählen soll, was er will.

Die Aussagen von Jean-Daniel Gerber haben jedoch einen direkten Bezug zur Ideologie des VCS Aargau. Sie erinnern fatal an Vorkommnisse in der ehemaligen DDR oder UdSSR. Genau! Das waren jene beiden Staaten, in denen Chef-Ideologen, Technokraten und Verhinderer eines moderaten Fortschritts das Sagen hatten und denen das Volk, als es endlich gemerkt hatte, was mit ihm gespielt wurde, zum Schluss samt Hammer, Sichel und Zirkel davongelaufen ist, ähnlich wie im Moment beim VCS. Das wirklich Schlimme an dieser Planwirtschaft: Die Schäden, die die Führungselite (...) in Berlin-Ost und Moskau angerichtet hat, sind auch 15 Jahre später irreparabel. Übrigens, wegen Ihrer Bemerkung zu M-Sano: Haben Sie noch nicht bemerkt, dass auch dieses Label seit acht Jahren ... nicht mehr existiert? Ist ja irgendwie typisch.

Ich will Ihnen sagen, wo die Arroganz einzelner Sektionen des VCS zu suchen ist, anhand jener Einspracheverhandlung in Oftringen, zu der Sie allein im Auto (!) angereist sind und bei der ich nur «stillen Zuhören» war und deshalb, wie abgemacht, auch jetzt keine Details öffentlich machen werde. Ihr Anwalt ist in der Materie absolut brillant, kein Wenn, kein Aber. Erstmals in meinem Leben überhaupt hatte ich jedoch nach diesen drei Stunden des stillen «Zuhören-Müssens» nach einer Sitzung regelrechte Magenkrämpfe. Denn: Die totale «Juristereie», auf die sich der VCS stützt, verhindert

Frischlucht auch nur im Ansatz. Da ist kein Spielraum zum Atmen, man glaubt, in den Paragraphen der Rechtsprechung ersticken zu müssen. Da ist überhaupt kein Verständnis für die Anliegen des Gegenübers. Man hat sich nach Ihren Regeln zu richten, sonst ist bekannt, wie Sie Unfolgsame zu strafen und anzuprangern pflegen.

Mit ist längst klar, wie der Hase läuft. Beispiel Autobahn Bern-Zürich. Man verhindert den Ausbau auf sechs Spuren stur, um später, wenn der Verkehrszusammenbruch Tatsache ist, damit prahlen zu können, dass «man» das schon immer vorausgesagt hat. So einfach ist das. Womöglich ist das in Ihren Augen sogar visionär.

In der Migros Aare bin ich als unbequemer Zeitgenosse klassiert, der auch zu wichtigen Themen seine Meinung ungefragt offen und direkt äussert (diese Einstellung würde mich in den meisten anderen Unternehmen den Job kosten). Im Wissen, dass weder die Ansicht der Migros Aare noch meine Meinung die absolute ist: Ich erlebe diese Migros wirklich nicht als jenes Unternehmen, das Sie uns allen mit Ihrer fundamentalen Ideologie weiszumachen versuchen und damit Ihre Verhinderungspropaganda rechtfertigen wollen. Herr B., allein die Migros Aare beschäftigt 12'000 Menschen, verschafft ihnen Arbeit und sichert ihren Familien eine Existenz. Was wäre, wenn? Denken Sie doch auch einmal darüber nach, wenn Sie sich wieder mit Freude daran machen, Arbeitsplätze zu verhindern oder zu vernichten.»

Der entscheidende Kampf ums Gomfiglas ...

“ Landauf, landab wird im Herbst Lotto gespielt, eine wichtige Einnahmequelle für alle veranstaltenden Vereine. Mit dieser Art von Freizeitbeschäftigung kann ich überhaupt nichts anfangen, Lotto/Bingo habe ich deshalb auch noch nie gespielt. Nun gibt es bekanntlich diese berühmte Ausnahme einer Regel. ”

1982 war das bislang einzige Mal, dass ich mit Lotto in Kontakt kam, damals noch Angestellter bei der Suchard-Tobler. Das Schoggi-Lotto, vom Sportverein der Chocolatiers organisiert, war in Bern der Höhepunkt einer jeden Saison, weil es zur Abwechslung etwas anderes als diese blöden Schinken, Fruchtkörbe, Speck oder kleinen Goldbarren zu gewinnen gab. Item. Um meine Solidarität zum Sportclub unter Beweis zu stellen, liess ich mich dazu überreden, Speaker zu spielen. Sie wissen schon: «77», «8», «42» (einer ruft «Karton!», «Abeläse!». Doofer Job. Und so zeigte ich mich dem Publikum gleich zu Beginn von der kreativen Seite, à la: «When I'm Sixty-four, von den Beatles, Vieresächzgi!» oder «An dieser Nummer hätte Bond, James Bond, seine Freude, als 007, Sibel!», undsoweiterundsofort. Nach fünf Minuten meines Speakertumdaseins musste ich lernen, dass Lotto eine ganz und gar ernsthafte Angelegenheit ist, da mag es nichts leiden an Sauglattismus: «Schnurri! Es längt, we d'Nummere tuesch abeläse!», womit eine hoffnungsvolle Speaker-Laufbahn beendet wurde, noch ehe sie wirklich begonnen hatte.

Nun kann man Lotto beispielsweise beim Sportclub Wohlensee auch als soziales Engagement abbuchten, weil der SCW eine erste Adresse (nicht nur) für sportbegeisterte Kids ist. Beim Vereinslotto ist es üblich, dass die Aktiven und Passiven des Klubs mithelfen. Erging auch unserem Herr Sohn Patrick so – er musste sich als Kellner bewähren. Und DAS wollten sich seine Eltern unter gar keinen Umständen entgehen lassen. Monika und ich also um 16:00 Uhr ins Kipferhaus Hinterkappelen. Beim Eingang posten wir uns bei Thomas Winkler (ebenfalls Tschütteler beim SCW) für 20 Stutz zehn Jetons, die dann im Saal gegen Lottokartons eingetauscht werden können. «Findest du das nicht teuer?», will Monika wissen. «Ist ja für einen guten Zweck ...»

Als Lotto-Landei lasse ich zuerst einen Gang passieren, damit ich mitbekomme, worauf es ankommt (ausser auf das Abdecken der aufgerufenen Nummern). Läck, hat sich die Szene seit meinem kläglich gescheiterten Speakerversuch verändert. Nichts mehr von «Abeläse!», wenn eine Reihe oder der Karton voll ist: Ein Helfer eilt vorbei, ruft dem Speaker (in unserem Fall Hans-Peter «Hänu» Schori) die Nummer des Kartons zu, worauf der Computer umgehend die Richtigkeit der Nummern checken kann. Time is money, auch beim Lotto. Danach geht es auch für Bornhausers los (zuerst bestellen wir bei Pädu noch etwas zu trinken. Momoi, ganz ordentlich, wie der 14-Jährige seine Aufgabe erledigt). Ich mache mir keine Illusionen, schliesslich ist der Saal gestossen voll. Aber einen dieser wunderschönen Globus-Lebensmittelkörbe zu gewinnen, das wäre schon was.

KARTON!



Beim ersten Gang, bei dem wir mitmachen, gibt es bei einer kompletten Zahlenreihe der Reihe nach eine 24-teilige Besteckgarnitur, eine Wanduhr, eine Klappbox, eine Taschenlampe sowie ein Glas Konfitüre zu gewinnen. Kaum sind die ersten zehn Zahlen aufgerufen, heisst es bereits aus einer Ecke «Karton!» Geits no? Und eben, nichts von «Abe-läse!». «Karton 8812.» Hänu meldet «Guet!» und kündigt die Wanduhr mit Hydrometer an. Ruckzuck geht das, dann ist auch das kostbare Stück für die Wand weg. Bei der Klappbox balgen sich zwei, bei der Taschenlampe drei und beim Gomfiglas fünf Leute mit «Karton!» um den Gewinn. Auf irgendeine Geissart

wird der Gewinner ausgemacht, ich habe aber nicht begriffen wie. Spielt ja auch keine Rolle, da nicht unter den Kampf-hähnen. Der jeweilige Gang geht zu Ende, wenn einer aus dem Saal einen ganzen Karton voll hat. Der Gewinner kann in diesem Fall auf einem Spezial-tisch frei seinen Gewinn auswählen. Fragen Sie mich nicht was, vermutlich zwischen Haarfön, Digitalwecker und Hinterschinken. Henusode.

Die nächsten beiden Gänge plätschern so dahin, unsere Karten erweisen sich als



wenig gewinnbringend, als klassische Fehlinvestition, so dass ich meinem Nachbarn, Ruedi Mürger, hinter vorgehaltener Hand melde, dass «Lotto so ein blödes Spiel» ist ... Isch doch wahr. Plötzlich wird es interessant: Hänu meldet für den nächsten Gang einen Globus-Lebensmittelkorb als Hauptgewinn. Monika wechselt sicherheitshalber ihre lausigen Kartons aus, ich behalte meine beiden. Nach nur zwölf Zahlen habe ich eine Reihe voll. «Karton!» – «Geits no?», halt es durch die gute Stube. Panik dann, als der Offizielle zu mir kommt. Was für eine Blamage coram publico, sollte ich eine Zahl falsch verstanden haben ... Glücklicherweise erweist sich meine Angst als unbegründet, Sekunden später steht der wunderschöne Korb auf unserem Tischli. «Dä isch de aber nid us dr Migros!», ist von verschiedener Seite zu hören. Stimmt, aber immerhin Konzern-intern. Es geht weiter, ich kann mich ob dem Gewinn kaum mehr konzentrieren. Dann das Unfassbare: «54!» Ich muss mich schon wieder melden, dieses Mal mit der vollen Karte. «Scho wider dr Glych!», ist zu hören, aber auch «Das isch aber nid wahr!» Doch, es ist wahr. Wir erhalten einen Gutschein für eine freie Auswahl. Ich delegiere Monika zum Gabentisch, damit ich nichts Falsches auswähle. Einen Stabmixer oder einen Autostaubsauger oder so.

Nach ungefähr einer Minute meldet sich Pädu: «Ma lässt fragen, ob sie den Dampfkochtopf von Kuhn/Rikon oder das Villiger-Damenvelo nehmen soll?» Ich glaube an einen Scherz, in mancherlei Hinsicht. Ein teures Villiger-Velo? Wohl kaum. Und wenn doch: Wie kommt denn ein Dampfkochtopf in die Kränze? In einem Kurzdialog Vater-Sohn stellt sich

heraus, dass Ma einen neuen Dampfkochtopf gut gebrauchen könnte (der jetzige pfeift offenbar aus dem letzten Loch), unsere Claudia aber auch ein neues Velo.

«Säg dr Ma, si söll s Velo näh!» Gesagt, getan. Von weitem sehe ich, dass ein tolles Velo hinter die Kulissen gestossen wird. Das muss ich von Nahem sehen. Und siehe da – «Reserviert Bornhauser» steht auf dem Zettel, der auf den Sattel geklebt ist. Mir verschlägt es die Sprache, zumal das Leichtmetall-Ding weit über 1'000 Franken kostet, wie man mir erklärt. Ehrlich gesagt, mir ist das Ganze ein bisschen sehr peinlich, so dass Monika (den Fruchtkorb auf dem Arm) und ich – mit leicht gerötetem Gesicht und Velo – das Kipferhaus um 16:45 Uhr diskret durch den Hinterausgang verlassen. Den Freudenschrei unserer Claudia Minuten später lasse ich Sie bloss erahnen.

Übrigens: Den Dampfkochtopf habe ich Monika zu Weihnachten geschenkt.

Irrtum! Ich verstehe gar nichts von Korrespondenz ...

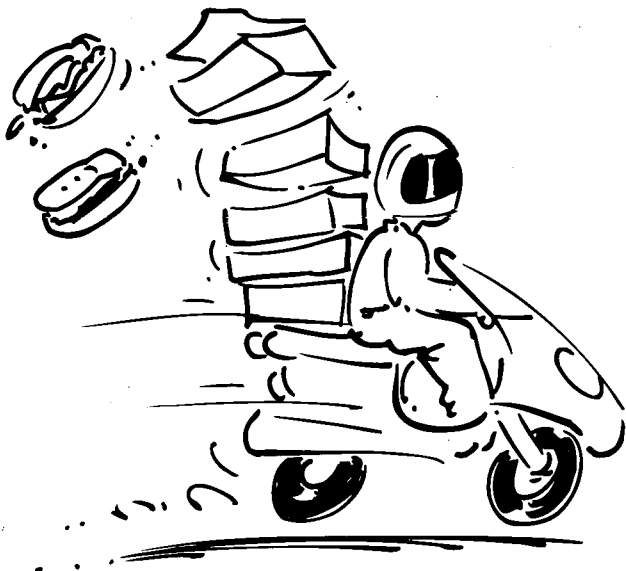
“ An dieser Stelle gibt es ein **Potpouri**: Vier verschiedene Geschichten zu vier komplett verschiedenen Themen. Eines haben sie **gemeinsam**: Nur das Leben kann sie **provokieren**. ”

Während des Winters verbringen wir viele Wochenenden in Vercorin. Das heisst: Wir reisen am Freitagabend an. Das wiederum bedeutet, dass ich am Samstag am Kiosk von den Deutschschweizer Zeitungen nur den BLICK mit Bestimmtheit kaufen kann, die NZZ und der Tages-Anzeiger sind Glückssache. Nun kann es jedoch vorkommen, dass ich aber just in anderen Zeitungen, mit denen wir im Laufe der Woche Kontakt

Anruf einer Mitarbeiterin aus dem Hause NZZ: «Sie, das geht nicht, diese einzelne Samstags-Ausgabe nach Vercorin.» – «Und weshalb nicht?» – «Weil Sie kein Abo bei uns haben.» Ich bestätige ihr die Richtigkeit ihrer Aussage, weise aber darauf hin, dass die Herren Bolliger, Gelmi, Gäumann und Allanson ein Jahres-Abo hätten. Angesichts dieses Umstandes müsste die Ausnahme einer Einzelsendung doch möglich sein. «Aber nur, wenn Sie das bezahlen», heisst/geht es plötzlich, «samt genereller Ferienumleitungsgrundgebühr.» In Unkenntnis, wie hoch diese Grundgebühr sein mag und ich nicht ins Guinness-Buch kommen will – mit der teuersten NZZ-Einzelausgabe aller Zeiten –, flehe ich die Frau an, das

Artikel erwarte und diese gerne lesen möchte (déformation professionnelle, sagt der Romand dazu). Was also tun? Ganz einfach, ich faxe der betroffenen Zeitung am Freitag jeweils den Wunsch, mir die Samstags-Ausgabe per A-Post zu schicken. Das klappt perfekt, zumal wir von allen diesen Zeitungen im Geschäft mehrere Exemplare abonniert haben (Danke auch auf diesem Weg für den Super-service, ihr Abo-Leute vom Bieler Tagblatt, von der Berner Zeitung, vom Bund, von der Aargauer Zeitung!). Kürzlich hätte ich gerne auch eine bestimmte Samstagsausgabe der NZZ gelesen.

Also erging ein Fax mit besagter Bitte an den Verlag. Kurz darauf kommt der

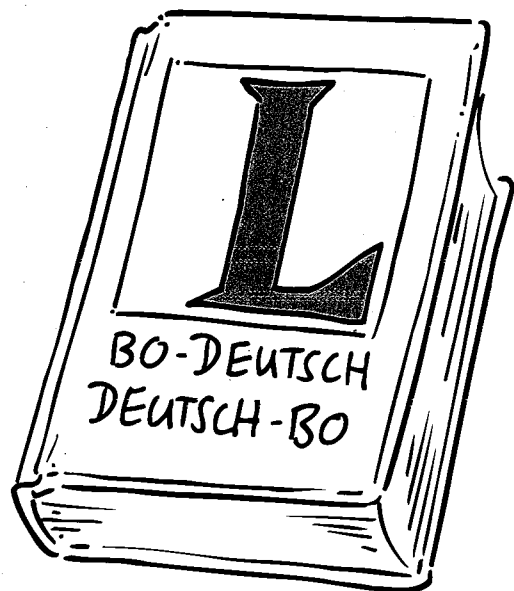


Unmögliche doch möglich zu machen, im Sinne eines Kundendienstes, wie das bei den anderen Zeitungen an der Tagesordnung ist. «Das machen andere Zeitungen auch nicht!» Itz isch aber gnue Heu dunde: «Das erlebe ich anders. Mit dem Bieler Tagblatt, der BZ, dem Bund oder der AZ klappt das bestens!» Sie mag das nicht glauben. «Aber dann bezahlen Sie jedes Mal eine hohe Gebühr!» Auch das muss ich verneinen, es müsse sich vermutlich um einen Dienst am Kunden handeln, für Mehrfach-Abonnenten. Was dann folgt, ist der Gipfel der Kundenfreundlichkeit: «Ach, wissen Sie, Ihre Firma muss das jedes einzelne Mal bezahlen, Sie haben davon einfach keine Ahnung, weil die Rechnung nicht zu Ihnen kommt.» Ende der Diskussion.

Für die Migros Aare, die das Kulturprogramm zu günstigen Preisen ermöglicht, sitze ich im Vorstand des «Musig-Bistrot Monbijou» in Bern, von wo aus bekanntlich das «Persönlich» auf DRS1 ausgestrahlt wird. Die Vorstandssitzungen finden immer beim Präsi statt, bei Franz Biffiger, in dessen Büro, über Mittag. Immer. Es ist auch zur Tradition geworden, dass ich die Sandwichs für die Vorstandsmitglieder mitbringe. Ganz wichtig: Bernhard Stirnemann schätzt Lachsbrötli, also beim Einkauf in der Gourmessa des Shoppy ja nicht vergessen. Mit dem Sandwich-Sack zwischen den Beinen fahre ich mit meinem Roller zum Architekturbüro ARB, wo Franz zu Hause ist. Dort erfahre ich, dass die Sitzung ausnahmsweise direkt im «Musig Bistrot» abgehalten wird. Steht auf der Einladung, ausdrücklich. Ich also mit den Sandwichs in die Stadt, wo von den Pächtern Beat Mettler, Fuad Agovic und Willy Wild schmunzelnd zur Kenntnis genom-

men wird, dass dem Vorstand das Essen im «Musig-Bistrot» offenbar wenig mundet. Weshalb sonst würde der Bornhauser mit Eigenverpflegung anrücken? Schöne Blamage. Henusode, werde ich halt diese blöden Sandwichs nach dem offerierten Zmittag unter den Anwesenden verteilen, zum Zvieri oder zum Znacht – wobei sich dann herausstellt, dass ich vergessen habe, dass Bene gar nicht mehr im Vorstand ist: «Wär möcht em Bene syner Lachsbrötli?» Das Lachen steigert sich zum Orkan, wie ich anschliessend meinen Laptop aus dem Rucksack ziehe, um geng wie geng Protokoll der Vorstandssitzung zu führen. Auf der Einladung steht nämlich ebenfalls vermerkt, dass wir uns ausnahmsweise im «Musig-Bistrot» treffen, um das «Geschäftliche» für einmal ausfallen zu lassen, und uns ob dem Kulinarischen zu erfreuen. Seither lese ich Einladungen zu Sitzungen genauer.

Die Migros Aare, die vor sieben Jahren aus dem Zusammenschluss der Migros Aargau/Solothurn mit der Migros Bern hervorgegangen ist, besitzt auch ein Archiv mit den Firmengeschichten beider Genossenschaften. Wie es sich gehört. Weil meine Kollegin Andrea Müller-Hildebrand kürzlich in besagtem Archiv suchte (und schliesslich auch fand), kam mir in den Sinn, dass nicht alle Firmen heute über ein lückenloses Archiv verfügen. Doch für diese Episode müssen wir genau 20 Jahre zurückblenden, nach Bern: Am westlichen Stadtrand geht der Bau der neuen Schoggifabrik von Suchard-Tobler seinem Ende entgegen. Nadisna wird alles, was noch benötigt wird, aus der bisherigen Fabrik in der Länggasse nach Bern-Brünnen gezügelt. Im Juni 1985 ist die Züglete abgeschlossen, die neue Fabrik wird feierlich eingeweiht. Tage später – fragen Sie mich bitte nicht, weshalb nicht schon viel früher! –



Immer dann, wenn im Berufsalltag ein unangenehmer oder ungewöhnlicher Brief ansteht, dann findet «man» den Weg zum lieben Thomas. Der soll dann nach Formulierungen suchen, damit beide Kirchen in beiden Dörfern stehen bleiben. Zugegeben: Ich mache das gerne, jeder Brief ist eine Herausforderung an meine Korrespondenz- und Kommunikationsfähigkeiten. Will heissen: Ich bin überzeugt, dass ich zum Schreiberling tauge (zu vielem anderen hingegen nicht). Weshalb ich Ihnen das erzähle? Weil eine jüngere Mitarbeiterin innerhalb ihrer Ausbildung auch mit «Korrespondenz» konfrontiert wurde – und mit der steht sie als Angehörige der SMS-Generation auf Kriegsfuss. Im Wissen, dass mein Stil nicht der in der Schweiz allgemein gültige ist, mache ich bei meinen Erklärungen auf sehr traditionell und erkläre ihr, worauf es in einem Brief ankommt (und staune dabei, was laut Lehrbuch heute angeblich korrekt sein soll ...). Am übernächsten Tag steht bei der Kollegin eine Probe an. Das Resultat lässt sie mich umgehend per SMS wissen: «E schöne Seich hesch mer agä! Es isch ziemlich aus fautsch gsi. Ig has no so wit chönne verbessere, dass ig trotzdem es füfi gha ha.» Na denn.

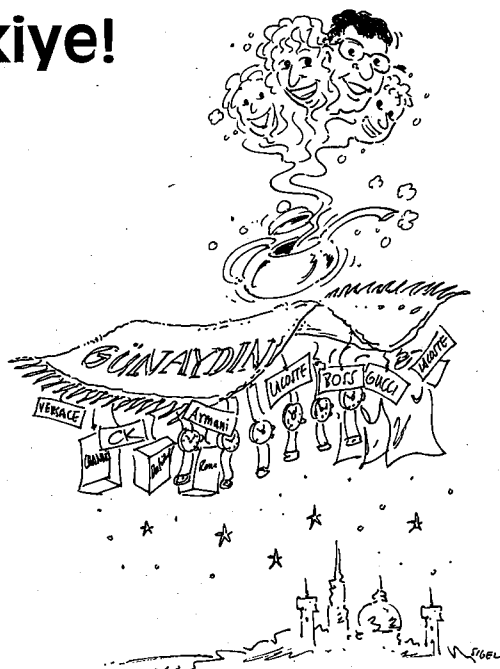
suche ich nach dem umfangreichen Firmenarchiv. Nirgends sind die vielen Metallkorpüssers, so wie ich sie Monate zuvor an der Länggass-Strasse bereitgestellt und mit ARCHIV TOBLER angeschrieben habe, zu finden. Ganz klar, ich habe nicht korrekt geschaut, also wird Raum für Raum durchsucht. Fehlzeige. Letzte Möglichkeit: Ein Transporteur hat sie zur Suchard nach Neuenburg gefahren, auf dass sich Suchard und Tobler auch geschichtlich zu einer einzigen Firma vereinigen. Halb Serrières stelle ich in den folgenden Tagen auf den Kopf auf der Suche nach dem Berner Archiv. Pas de chance. Wochen später erst stellt sich heraus, dass die Geschichte der Berner Chocolatiers ab 1868 irrtümlicherweise ... weggeworfen wurde («Chef gesagt, alles hier in Fabrik jetzt furt!»), samt den Erinnerungen der Visiten von Grace Kelly, von Haile Selassie, von Feldmarschall Montgomery von Alamein und, und, und ...

Günaydin, Türkiye!

“Öfter mal was Neues: Das galt auch letzten Herbst für unsere Familie. Erstmals waren Ferien in der Süd-türkei angesagt. Der Reiseprospekt hatte selbst mich – als ehemaligen Touristiker – verführt: Das Preis-Leistungs-Verhältnis tönte ganz und gar einmalig. Und wenn Sie jetzt denken, dass alles anders war, muss ich Sie enttäuschen. “

Sie glauben, Sie verstehen etwas von Verkaufen, von Verkaufspsychologie? Vergessen Sie es. Was Ali & Co. mit Ihnen anstellen, das lässt selbst abgebrühte helvetische Verkaufsförderer wie tugendhafte Chorknaben aussehen. Nehmen wir das Städtchen Side. Pièce de résistance jedes Touristen ist die Hauptgasse, in der schätzungsweise 200 Geschäfte, Boutiquen, Händler und durchaus charmante Scharlatane um Ihre Gunst buhlen. Will heissen: Mindestens 200 Verkäufer zur Linken, ebenso viele zur Rechten. Und alle wollen sie etwas von Ihnen. Selbstverständlich nur Ihr Bestes. Genau: Ihr Geld.

«Hallo, Grüezi, Schwyzer!», werden Eidgenossen begrüsst, die sich fatalerweise nicht anonymisieren, sondern mit Jelmoli-Taschen, Sauber-Petronas-Mützen oder einem T-Shirt des TV Kirchberg herumlaufen. «He! Schwyzer, woher du kommen? Züri, Bern, Thun?» Und weil wir Schweizer Ausländern gegenüber im Ausland grundsätzlich nicht unhöflich sind, kommt es sofort zur ersten zwischenstaatlichen Kommunikation. Merke: Der Verkäufer kennt sich an Ihrem Wohnort bestens aus, immer, es spielt



nämlich überhaupt kein Rolle, ob Sie in Samedan, in Frankenmarkt, in Zeewolde, in Minsk oder in Herzogenaurach leben. In unserem Fall war der Teppichhändler (fünfter Laden von links, unmittelbar neben einem Uhrengeschäft, das eine gigantische Auswahl an Replicas der allerneuesten Generation führt, von Blancpain über IWC und Breguet bis hin zu Rolex, Breitling oder Vacheron Constantin) 15 Jahre bei der Migros Tessin und sieben Jahre bei der Migros Wallisellen beschäftigt, seine Frau im Inselespital Bern und seine Tochter noch immer in Biel wohnhaft, weil dort verheiratet («Du kennen Jasmin Dubois?»).

Weiss der Mann erst einmal, woher Sie kommen, wandelt er sich zum Wirt: «Du möchten etwas trinken, bitte schön? Tee? Fanta, Cola, ein Bier vielleicht? Ich habe viele schöne Teppiche.» Noch bevor man mehrmals mit dem Kopf geschüttelt hat, kommt schon die ultimative

Variante: Sogenannte Löwenmilch, eine Mischung aus Buttermilch und Raki, dem Nationalschnaps, der wie Pastis schmeckt. Das erste Glas mag noch nicht so richtig munden, beim zweiten – so haben wir uns sagen lassen – fühlt man sich bereits besser, nach dem dritten versteht man Türkisch, nach Portion 4 spricht man die Sprache auch, um dann beim fünften Glas so einen wunderbaren fliegenden Teppich zu posten. Aladdin lässt grüssen. Jasmin auch.

Aber auch ohne Verkaufspromotoren bekommt der Touri beim Anblick des Angebotes rasch weiche Knie: Textilien weltbekannter Marken soweit das Auge reicht (und das, nota bene, in hervorragender Qualität!): Lacoste, Speedo, Hugo Boss, és, Louis Vuitton, Calvin Klein, Carhartt, Versace, Armani, Gucci, Tommy Hilfiger, Diesel und, und, und ... Die Preise sind schlicht und einfach umwerfend. Drei Lacoste-Polo-Shirts, bei denen ich mich in Sachen Qualität durchaus auskenne, für total 25 Franken. Ich lasse es bewusst bei diesem einen Beispiel bewenden, denn sonst werden Sie mir noch zu bekennenden Diskonsumikern, was den hiesigen Detailhandel bestimmt nicht freuen wird.

Ja! Stimmt! Selbstverständlich haben Sie Recht! Vorsicht ist hier und dort angebracht. Zum Beispiel bei den Eaux de Toilette, bei denen lediglich das Vorführflacon dem Original entspricht, die gekaufte und vermeintliche Original-Gut-tere jedoch mit einem Billigstwässerli abgefüllt ist und fүүürchterlich stinkt. Immerhin: Eignet sich vorzüglich für jene «Lieben» daheim, denen Sie schon lange einmal etwas Ungutes antun wollten ... Versuchen Sie auch unter gar keinen Umständen, irgendwelche Fossilien oder Antik anmutende Steine ausser Landes zu schaffen, da könnte nämlich ein Stück

Historie eingemeisselt sein und das wiederum führt zu einer happigen Geld-, wenn nicht sogar zu einer Gefängnisstrafe. Und nun noch Stichwort Medis: Viele bei uns bekannte Tabletten – wir Löli zahlen bekanntlich der ganzen übrigen Welt die gesamten Forschungskosten – kosten in offiziellen (!) Apotheken einen Zehntel dessen, was wir hier blechen: Aspirin beispielsweise, oder Voltaren (meine Herren, auch die Viagra-Preise lassen zumindest Ihr Herz höher schlagen). Weniger empfehlenswert hingegen dürfte folgendes Angebot sein, das auf eine Schiefertafel vor einer wenig Vertrauen erweckenden Bruchbude eingekritzelt war: «Hallo Mädels! Wollt ihr Fun haben? Hier in der Türkei kosten Anti-Babypillen viel weniger als in Deutschland!» Bleibt die Frage: Weshalb haben türkische Familien verhältnismässig viele Kinder?

Wie gesagt, die Ferien waren ein totaler Hit, in diesem Land, wo die Einheimischen derart freundlich zu den Touristen und die neuen Hotels auf enorm hohem Standard sind. Die Erfolgsformel heisst «Alles inklusive», vom Flug angefangen bis zu den Hotels, wo selbst die alkoholischen Getränke im Preis inbegriffen sind. Neugierig geworden? Schauen Sie doch einmal bei www.nazar.ch rein, zum Beispiel bei den Pegasos-Hotels. Und damit auch diese Vermutung gar nicht erst aufkommt: Nein, ich erhalte/erwarte weder vom türkischen Tourismusminister noch von Nazar oder von Pegasos irgendwelche ... na, Sie wissen schon.

«Günaydin» heisst übrigens «Guten Morgen» und lässt das Gesicht jedes Einheimischen erstrahlen, wenn das Wort über die Lippen eines Touristen kommt.



Hauptsache, Pommes frites und Ketchup.

☞ **Riesige kalte und warme Buffets in Ferienhotels sind eine besondere Herausforderung für jeden touristischen Strategen. Denn: Nicht jener, der zuerst beim Futtertrog ansteht, ist ein wirklicher Winner-Typ. Es kommt vielmehr darauf an, wie (un)auffällig man das macht und welchen Tisch man sich – logischerweise vorab – reservieren kann. Hier einige tückische türkische Beobachtungen. Ganz zufällige. ☞**

Geradezu peinlich ist es jeweils, jenen Amateuren zuzuschauen, die, kaum wird der hungrigen Meute Zugang in den zuvor hermetisch abriegelten Essensektor gewährt, wie von der Tarantel gestochen auf die Buffets losrennen, ihren Teller mit Crevetten, Händöpfelsalat, Pommes frites, Roastbeef, Kuchen und Mayo überladen, um sich erst dann nach einem anständigen Sitzplatz umzusehen. Meistens erhalten diese ahnungslosen Zeitgenossen die symbolische gelbe Karte gezeigt, nämlich Richtung Innenraum, weil die Aussenplätze von jenen Profis besetzt sind, die ganzheitlich agieren und das wirklich Wichtige vor dem vermeintlich Dringenden erledigen (altbekannte Manager-Weisheit).

Ich darf voraussetzen, dass Sie wissen, wie gut gelegene Tische zum Nacht zu sichern sind: Man steht frühzeitig (je nach Anzahl Gleichgesinnter zwischen zehn und 30 Minuten vor der offiziellen Eröffnung) vor dem Eingang zur Futterzone an. Wenn in einer grossen Anlage

mehrere Eingänge vorhanden sind, ist es wichtig, sich dort zu platzieren, wo die Schranke voraussichtlich zuerst fallen wird. Selbstverständlich gilt aber das weltweit ungeschriebene Gesetz, dass alle Zugänge automatisch dann frei werden, sobald der erste Eingang vom Personal geöffnet wird, selbst wenn der eigene Zugang noch abgesperrt bleibt (Überspringen der Schranke ab dieser Sekunde explizit gestattet).

Gehen wir einmal davon aus, dass in unserer heutigen Story die Zugänge ab 19:00:00 Uhr freigegeben werden. Haben Sie spätestens 19:00:07 Uhr das Objekt Ihrer Begierde erreicht und für nachkommende Familienmitglieder reserviert, die sich in der Öffentlichkeit halt nicht so exponieren mögen («Das isch doch pynlech!»), aber dennoch vom selbstlosen Einsatz des Delegierten des Familienrates profitieren möchten, so können Sie es auf Ihrem Stuhl/an Ihrem Tisch ganz gelassen angehen und vor allem Leute beobachten. Irre, was da alles abgeht! Besonders unterhaltsam: Wenn mehrere Personen synchron den gleichen Tisch ansteuern. Wie Dreispringer kommen gewisse Leute daher. Köstlich.

Besonders spannend ist folgende Situation (ich halte es für ein Gerücht, dass ich die Szene an einem Abend um 19:00:19 Uhr im Pegasos World in Side/Südtürkei beobachtet haben will): Einer unserer ganz Schnellen hat sich einen tollen 6er-Tisch mit Sicht auf die Poollandschaft ergattert. Weil er umgehend das Buffet stürmen und/oder vorher noch husch zur Toilette will, seine nächsten Angehö-

rigen jedoch noch nicht präsent sind, markiert er sein Revier mit einer liegen gelassenen Brille und läuft davon. Logo, Profis deuten die Brille umgehend als «Gesperrte Zone». Anfänger hingegen laufen voll in den Hammer, wie wir gleich lesen werden. Ungefähr 16 Sekunden später steht nämlich ein Ehepaar vor dem besagten Tisch. Er: «Dieser Tisch scheint noch frei.» Sie: «Und die Brille da?» Er: «Keine Ahnung, ist ja niemand da.» In diesem Moment kommen die beiden Kinder des Ehepaares. Er: «Kommt, legt eure Pullis über die Stühle, dann gehen wir gemeinsam zum Buffet.» Nun ist klar: Teenager sind bei den Buffets viel schneller abgefertigt, weil sie nicht für Spezialitäten anstehen mögen, die frisch zubereitet werden. Hauptsache, Burger-ähnliches Fleisch, Pommes frites und Ketchup. Folgerichtig sind die beiden Jugendlichen knapp eine Minute später wieder da und setzen sich auf die beiden mittleren Stühle. Man ahnt, was jetzt passieren muss – und, keine Angst, auch passieren wird.

eigenen Partei zuzurechnen sind und die jetzt erst eintreffen. Grosse Augen beim Trio: «Ich dachte, du hättest einen Tisch für uns vier reserviert», meint eine der Damen. «Habe ich auch, diesen hier, da ist ja meine Brille.» Die Kids fooden weiter, geben sich unbekümmert, es geht sie schliesslich nichts an, sie selber sitzen ja. Just in diesem Moment – was für eine geniale Regie! – erscheint die Mutter der Kinder, ahnungslos, auf was für ein Drama sie zuläuft. Sie grüsst die ratlos Herumstehenden höflich, nimmt ihren Pulli von der Stuhllehne und setzt sich. «He! Hallo!» (nichts von «Entschuldigung, das muss ein Missverständnis sein ...»), «das ist unser Tisch, an dem Sie da sitzen!» Mama, leicht gereizt über den angeschlagenen Ton: «Sorry, da war kein Mensch, vor wenigen Augenblicken, da müssen Sie schon so reservieren, dass man das merkt. Oder sitzen bleiben.» Parallel zu dieser abschliessenden Feststellung kehrt auch Papa zurück und setzt sich unbekümmert auf seinen Stuhl.



Eine Minute später erscheinen unser Brillenleger (mit gefülltem Häppchenteller in der Hand) zeitgleich mit drei anderen Leuten, die ganz offensichtlich seiner

Den heftigen und ungeschönen Wortwechsel von sechs Erwachsenen, der daraufhin im Beisein von zwei noch immer teilnahmslosen Teens losbricht, erspare ich Ihnen. Das Schlussresultat möchte ich Ihnen jedoch nicht vorenthalten: Brillenschlange & Co. haben an diesem Abend im Indoorbereich gegessen. E Guete.

Üse StammBOum. Back to the roots.

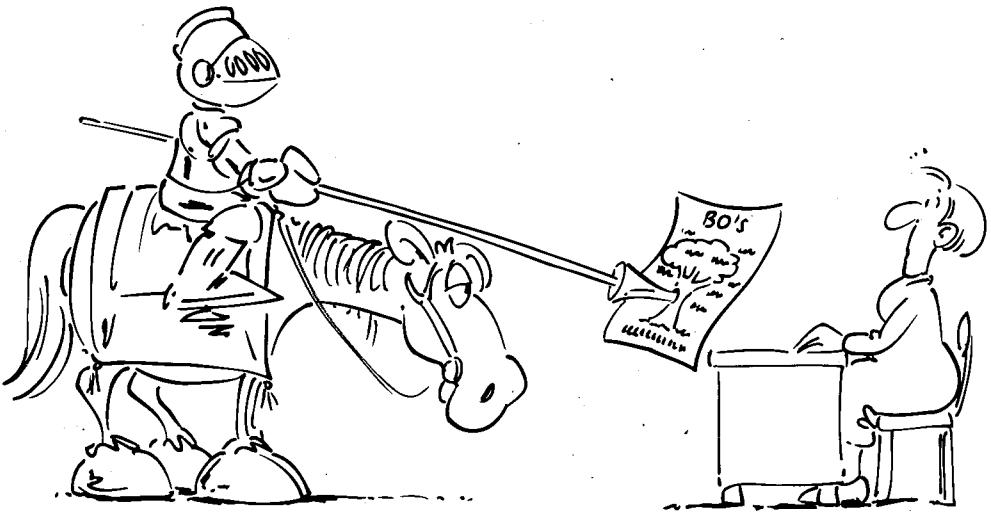
“ Unser Herr Sohn, Patrick (14), musste neulich, wie seine übrigen Klassenkameraden auch, für die Englischstunde den Familienstammbaum aufzeigen, samt Charakterbeschreibung der Akteure. Nun, der Stammbaum ist bei Bo's relativ einfach, weil der wichtigste – na ja, sagen wir mal: der bekannteste – Bornhauser Thomas heisst. Ihm zu Ehren gibt es in Weinfeldern eine Thomas-Bornhauser-Strasse, ein Thomas-Bornhauser-Schulhaus und einen gleichnamigen Brunnen. Meine Eltern wohnen an besagter Strasse, der Migros-Markt ist auch dort zu finden. Richtig, Sie haben es erraten: Der wirklich berühmte Thomas Bornhauser ist längst nicht mehr unter uns. Nur noch seine neun Namensvetter. ”

Die Geschichtsbücher verraten uns in Bezug auf Pfarrer Thomas Bornhauser (1799–1856), dass er Zeit seines Lebens ein Enfant terrible war, ein Unbequemer, ein Revoluzzer. Na also, da sind doch erstaunliche Parallelen zwischen uns beiden vorhanden. Aber darum geht es heute nicht, sondern um den Stammbaum für Pädus Englischstunde. An einem Sonntag sind Vater und Sohn zusammengesessen und haben sich in der Familiengeschichte schlau gemacht. Am allerliebsten hätte ich ja unserem Buben für den Unterricht die folgende Episode mit auf den Schulweg gegeben, just for fun. Aber eben: Vermutlich hätte er dafür, erstens, eine Ungenügende

samt Strafaufgabe eingefangen und, zweitens, wer weiss, ob Lehrerin Misses Walter plötzlich nicht ein bisschen daran geglaubt hätte, dass die eine oder andere Charaktereigenschaft von Patrick eben doch bei früheren Bo-Generationen zu suchen ist. Anyway, let's go!

Bornhauser is the name, weil the oldest Bornhauser was born in a house, not in a stall like J.C. By the way: J.C. stands for Jimmy Carter, he was born on a peanut farm. My Ururururururururururgrandpa lived in a small house in a wald called Sherwood Forest. This is in England, yes. He was a Schräge like my dad. His best friend was a Hood called Robin. Robin and my grandgrandgrandgrandgrandgrandgrandgrandvati helped poor people. Unfotzuschmittli at that time nobody had a Nikon camera or a Kodachrome film, like Paul Simon sings in a song without Art Garfunkel. So I have no fotos of them. Fotzuschmittli Walt Disney made später a film of Robin Hood: You remember, Urururururururururururugrossvati fell in love mit Maid Marian, who became my Urururururururururururugrossmueti. Their bigchildren, my Urururururururururururugrosseltern, lived on a Schloss. The oldest son was called Ivanhoe. It gives also a TV-serie on him in black and white, James Bond plays Ivanhoe, high on the horse, like Hoss Cartwright from Bonanza.

I hope, you can follow me, with all these Grandgrandgrands and Urururs. But this is very important für our family. Do you want to know more about the Bornhausers? Yes? Good so. Well, in the 19th century many Bornis lived in castles, like



my famous Urururgrandmother. Her husband was the Earl of Black & White and many people called my Urururgrandmother respectfully Her Drunkness. She had two dogs, a black one and a white one, Scotch terriers. You can still see them on bottles. At that time Britannia had real Kings and Queens. Yes. But you could not say «Hello, Misses Queen» oder «Hello, Mister King», they were called «Her Royal Highness» oder «His Majesty». In our family books I can read that my Urururgrandmother also writes about The Queen of «Her Madness» or «Her Illness» after big partys in their castle. I think partys in the 19th century were very much like hützutag. Harry liefert the proof. (No, not the Harry who has always to get the car für the inspector.)

Let's talk now about Bornhausers in modern times as Charlie Chaplin would say, not a member of our Stammbaum (unfotzuschnittli). If I think well: We are uninteresting geworden, just ordinary people. We live in places called Wohlen or Weinfelden and work hard für the money, as Donna Summers sings. What would the degenerations before us say to this?

Nokia, Victorias Secret, Findus ...

“ Im Alltag haben (zu) viele Leute heutzutage nichts mehr zu lachen. Deshalb sei der Versuch gewagt, Sie/ sie mit einigen Witzen aufzuheitern. In der Hoffnung, das Vorhaben möge gelingen: Viel Vergnügen! Übrigens: Auf diesen Dingen gibt es kein Urheberrecht – erzählen Sie sie ruhig weiter, auf dass jemand darüber lachen möge! ”

Kürzlich hat jemand gefragt, wie denn so ein normaler Alltag bei einer hübschen und erfolgreichen Single – ungefähr 31 – wohl aussieht. Ich vermute folgendermassen: Aufwachen. Dann: Nokia, Nokia, Colgate, Dove, L’Air du Temps, Victorias Secret, Baume & Mercier, 501, Carhartt, L’Oréal, Nescafé, Kellogg’s, Wrigley’s, H&M-Lagerfeld, Freitag, Celica, Maybelline, Nescafé, NZZ, Compaq, Epson, Nokia, Nokia, Nokia, McDonald’s, Coca-Cola, Wrigley’s, Maybelline, Compaq, Epson, Nokia, Nokia, Celica, CNN, Findus, Evian, Nokia, Fenjal, Maybelline, L’Air du Temps, Beldona, Dom Pérignon, Ceylor, Marlboro, Colgate. Einschlafen.

Meldung der Schweizerischen Depeschensagentur sda: «In Wien ist es zu einem tragischen Flugzeugabsturz gekommen. Eine einmotorige Sportmaschine ist auf den Hauptfriedhof gestürzt. Es wurden bereits über 300 Tote geborgen.»

Telefonische Anfrage: «Ist da die Beratungsstelle für Alkoholiker?» Antwort: «Richtig, hier ist die Alkoholikerberatung, haben Sie Sorgen?» Der Anrufer: «Ja, ich

wüsste gerne, wie man Erdbeerbowle ansetzt!»

Der Chef kommt wutschnaubend in die Kneipe und findet seinen Bützer vor einer Stange Bier an der Theke sitzend. «Sagen Sie mal», ruft der Chef, «wir suchen Sie schon seit Stunden! Wer Ihre Arbeit in der Zwischenzeit macht, interessiert Sie wohl gar nicht?» Darauf der angetrunkene Bützer: «Und wie! – (hicks!) – Wer denn?»

Ein Betrunkener kommt zum Arzt: «Herr Doktor, Sie müssen mir helfen, ich sehe alles doppelt!» – Beruhigen Sie sich erst mal und setzen Sie sich auf den Stuhl.» Darauf der Patient: «Auf den linken oder auf den rechten?»

Eine junge Rothaarige geht in die Arztpraxis und sagt, dass ihr Körper – egal wo sie ihn berührt – schmerzt. «Unmöglich», sagt der Doktor, «zeigen Sie es mir.» Sie nimmt ihren Finger, drückt gegen ihren Ellenbogen und schreit unter starken Schmerzen. Sie drückt dann gegen ihr Knie und schreit, und drückt gegen ihren Knöchel und schreit. Überall wo sie drückt, lässt sie aufschreien. Der Doktor sagt, «Sie sind nicht wirklich rothaarig, oder?» – «Nein» sagt sie, «eigentlich bin ich blond.» – «Dachte ich mir schon» sagt der Doktor. «Ihr Finger ist nämlich gebrochen.»

Ein Mann kommt morgens um vier sturzbetrunken nach Hause. Im Flur steht seine Frau, wütend, mit einem Besen in der Hand. Fragt er: «Bist du am Putzen oder fliegst du weg?»



**'N ABEND SCHATZI! BIST DU AM PUTZEN
ODER FLIEGST DU WEG?**

Frau Müllers Geschirrspüler ist kaputt. Deshalb ruft sie den Servicemann an, der sich für nächsten Vormittag ankündigt. Da sie zu dieser Zeit aber einen wichtigen Termin hat, den sie nicht verschieben kann, sagt sie ihm: «Ich lasse den Schlüssel unter der Türmatte. Reparieren Sie den Geschirrspüler und lassen Sie die Rechnung auf dem Küchentisch. Übrigens brauchen Sie keine Angst vor meinem Hund zu haben, der tut Ihnen nichts. Aber auf keinen Fall, unter keinen Umständen dürfen Sie mit dem Papagei sprechen!» Als der Servicemann am nächsten Tag ankommt, ist alles wie angekündigt, und tatsächlich ist der Hund der grösste und furchterregendste, den er je gesehen hat, doch er ist ganz friedlich und beobachtet ihn ganz ruhig bei seiner Arbeit. Der Papagei hingegen bewirft ihn mit Nüssen, schreit, schimpft und deckt ihn ununterbrochen mit den übelsten Ausdrücken ein. Schliesslich kann sich der Techniker nicht mehr zurückhalten und schreit: «Halts Maul, du blöder, du hässlicher Vogel!» Worauf der Papagei ganz lässig antwor-

tet: «Fass, Pluto.» Die Moral aus der Geschichte: Gehorche den Frauen, auch wenn sie einen Vogel haben.

Ein verheiratetes Paar fährt gemeinsam im Auto, etwa 80 km/h. Die Frau ist hinter dem Steuer. Plötzlich sagt der Mann zu ihr: «Ich weiss, dass wir 20 Jahre verheiratet sind, aber ich möchte die Scheidung.» Die Frau sagt nichts, konzentriert sich weiterhin auf die Strasse und erhöht die Geschwindigkeit auf 90 km/h. Der Ehemann sagt: «Ich will auch gar nicht darüber diskutieren, mein Entschluss steht fest. Ich

habe bereits eine Affaire mit deiner besten Freundin und sie ist eine weitaus bessere Liebhaberin als du.» Die Frau bleibt weiterhin ganz ruhig, drückt etwas auf das Gas und fährt ca. 110 km/h. Er freut sich über ihr ruhiges Verhalten und nutzt den günstigen Moment, ihr seine Vorstellungen mitzuteilen. «Ich möchte das Haus.» Sie sagt nichts und erhöht die Geschwindigkeit auf 130 km/h. «Und ich möchte das Auto. Und» sagt er, «das Geld auf unserem Konto gehört mir, ebenso alle Kreditkarten und das Boot.» Die Frau sagt noch immer nichts, sondern erhöht lediglich die Geschwindigkeit. «Na», sagt er, «gibt es denn gar nichts, was du beanspruchst?» Die Frau antwortet mit gefasster, ruhiger Stimme: «Nein – ich habe alles, was ich brauche.» «Wirklich?», sagt er, «und was ist das?» Kurz bevor der Wagen mit 150 km/h rechts gegen den Brückenpfeiler knallt, schaut sie ihn an und sagt lächelnd: «Den Airbag.»

Von Tennisschlägern, Wespenstichen und Irrläufern ...

“ An dieser Stelle gibt es wieder einmal keine in sich abgeschlossene Geschichte zu lesen, sondern drei Intermezzi, die als solche aber durchaus eine Story ergeben ... ”

Samstagmorgen. Meine Frau arbeitet, ich bin mit Claudia und Patrick allein zu Hause, beschäftige mich im Büro im UG. Patrick hat bereits verlauten lassen, dass er am Nachmittag ins Kino gehen will. Im Verlauf des Morgens kommt es wegen Banalem mit ihm zum Krach, worauf er mir einige unschöne Ausdrücke an den Kopf wirft. Fazit: «Pädu, s Chino chasch hüt Namittag vergässe, so nid!» Der Knatsch eskaliert, ich bleibe bei meinem Entscheid. Junior knallt eine erste Türe zu, Sekundenbruchteile später eine zweite, 12 Sekunden später die dritte, jene seines Zimmers. Tant pis, selber schuld. Doch nicht mit mir, das habe ich doch nicht nötig, mir solche Sachen bieten zu lassen. Eine Viertelstunde später erscheint Claudia: «Pa, was hesch für ne Stress mit em Pädu?» Ich erkläre ihr, was passiert ist. Zu meinem riesengrossen Erstaunen macht sie sich für ihn stark. «Itz tue doch nid eso, dä het dir scho ganz anderi Sache gseit.» Ich wähne mich im falschen Film, bleibe aber bei meinem Entscheid. Sie wirft sich noch mehr ins Zeug, und zwar so sehr, dass sie ihren Vater total um den Finger wickelt und der sich nach einigen Minuten geschlagen gibt. Ich bescheide ihr, dass sie eine tolle Schwester sei und sich unser Herr Sohn bei ihr bedanken könne. Was Pa natürlich nicht wissen konnte

(wohl aber hätte ahnen müssen): Claudia hatte ganz und gar handfeste eigene Interessen bei der Sache. Was genau, das sei an dieser Stelle nicht verraten. Sy no Frage?

Stichwort Patrick. Während unserer Herbstferien waren wir in der Südtürkei, in einem fantastischen Hotel, dem Pegasos World in Side. «Wir», das waren Monika, Patrick, Adrian Bolla und ich (Claudia konnte nicht mitkommen, weil in Ausbildung). Unser Trüppi hatte ein Appartement – zwei Schlafzimmer mit gemeinsamem Badezimmer. Als Monika und ich eines Abends gegen 23:00 Uhr ins Zimmer kommen, da ist das Badezimmer abgeschlossen, von innen. Komisch. Mit einer Schere gelingt es mir, die Verriegelung zu überlisten. Leer. Merkwürdig. Wie auch immer, am nächsten Tag – gegen Mittag, weil Teenagers ihren Schlaf brauchen, wenn sie erst knapp (...) nach Mitternacht ins Bett kommen – befrage ich Patrick zur Sache. Er erzählt davon, dass auch Adrian und er am Vorabend die verschlossene Türe vorgefunden und geglaubt hätten, ein Einbrecher habe sich dort versteckt. «Und was habt ihr dann getan?» Die Schilderung ihres Einsatzes muss man sich einmal bildlich vorstellen: Adrian hat den Tennisschläger baseball-mässig in die Hand genommen, währenddem Patrick mit der einen Hand an die Türe geklopft hat, in der anderen Hand sein Deospray «Men in Black» als möglicher Pfeffersprayersatz. Gab es in den Sechzigern nicht einmal eine TV-Serie mit Robert Culp und Bill Cosby namens «Mit Tennisschläger und Kanonen»? Ungefähr so.

Iris ist sozusagen eine Verwandte unserer Familie, vor allem aber eine begnadete Künstlerin. Und als solche hatte sie kürzlich in Bern eine Vernissage, an der Kramgasse. 53 oder 35, so genau wusste ich das nicht mehr, spielte ja aber auch keine grosse Rolle, ich würde das Geschäft von Pendulier Otto Scherer schon finden. Ich also ab in die Berner Altstadt. Bei der 53 findet sich eine Galerie und ein Teppichgeschäft, jedoch keine Pendulen und Uhren. Demzufolge muss es 35 sein. Dort wiederum tummeln sich Ärzte für Psychiatrie und Psychotherapie. Also öffne ich Lappi meinen Rucksack und schaue mir die Einladung genau(er) an. Alles klar. Kramgasse 36.



Typisch ich. Seitenwechsel. Bei Kramgasse 32 findet man Edelsteine, Mineralien und Orientteppiche, Kramgasse 34 ist erste Adresse für Kebab und Kramgasse 36 gibt es nicht. Auch die Kramgasse 38 fehlt. Bei 40 wiederum sind Kleider und Spirituosen erhältlich. «Ich spinne doch nicht», geht mir durch den Kopf, aber auch nach mehrmaligem Suchen finde ich keine 36. Also frage ich im Musikkonsi nach, das sich ungefähr dort befindet, wo die 36 sein könnte/

müsste/sollte. Dort hat aber niemand eine Ahnung, wovon ich rede. Nix Pendulier, nix 36, nix Vernissage. Augenblicke später stehe ich wieder unter den Lauben. Mein Blick geht die Kramgasse hinunter: 34, 32, 30 undsoweiterundsofort. Die 36 bleibt verschwunden. Also frage ich bei Kebabs nach, wo denn ein Uhrengeschäft sein könnte. «Du suchst Scherer? Istta ungefähr szwänzg Meter weider unten.» Aha, nach orientalischem Denkmuster kommt nach der Hausnummerierung 34, 32 und 30 also die 36. Henusode, andere Länder, andere Sitten. Und siehe da: Noch bevor ich ausmachen kann, vor was für einem Geschäft er draussen steht (mit einem Cüpli in der Hand), erkenne ich

Peter, Ehemann der Iris und CEO eines grösseren Schweizer Unternehmens. Höhe Kramgasse 26. Begrüssung meinerseits: «Aha, Herr Kollega, ist das also Kramgasse 36, wie in der Einladung steht?» – «Jaja, ich weiss, aber konfrontiere Iris ja nicht damit, sie ist auf 100, weil sie erst gestern gemerkt hat, dass ihr beim Gut-zum-Druck

der Einladungskarten ein Fehler passiert ist, dabei haben wir vor Jahren einmal hier in diesem Haus gewohnt ...» Selbstverständlich halte ich mich nicht an seine Empfehlung und lasse Iris gleich rot anlaufen, mit der Schilderung meiner Odyssee. Iris, siehst du, so wird man wirklich prominent, als «Aktive» in einer meiner Realsatiren!

Von Gourmands, Gourmets, Rollern und Joggern ...

“ Auf diesen drei Seiten erhalten Sie eine Art Fünf-Gang-Menü serviert, mit verschiedenen Episödden aus dem Leben eines ganz und gar durchschnittlich strukturierten Eidgenossen. Comme il faut beginnen wir auch mit helvetischer Gastronomie, mit der ich mich je länger je mehr schwer tue. ”

Da hocke ich also auf Einladung eines Bekannten in der Brasserie Bärengraben in Bern. Gourmet und Gourmand, die ich in Personalunion bin, möchte ich mir zum Dessert eine halbe Portion Profiterolles und eine halbe Portion Saint Honoré zu Gemüte führen. «Geht nicht», belehrt die Serviceangestellte, «der Saint Honoré ist in Portionen vorgeschnitten, da können wir Ihnen keine halbe Portion servieren.» Bravo. Szenenwechsel, ins Rüttihubelbad. Zwei Gäste möchten Kaffee. Der Kellner bringt frischen Kaffee, nicht aber Crème – die nimmt er von einem Nebentisch, der voll an der Sonne steht. «Pardon, wir hätten gerne kühlen Kaffee-rahm, frischen, nicht diesen hier, von dem wir nicht wissen, wie lange er schon an der prallen Sonne steht.» Antwort des Kellners: «Bitte schön, Ich gehe jetzt in die Küche, schützte diesen Kaffee-rahm in ein anderes Gefäss und bringe ihn wieder. Sie wollen ja betrogen sein ...»

Ich gebe es zu – und verallgemeinere jetzt ausdrücklich (die lobenswerten Ausnahmen, wie zum Beispiel mein Geheimtipp im einfachen «Truten-Pintli» in Detli-

gen (031 825 60 41), oder das Refuge des Promeneurs in Briey bei Françoise und Daniel, wo das beste Walliser Fondue weit und breit (027 455 08 98) zu geniessen ist, gibt es wirklich!): Wenn es um die Fehlleistungen der Schweizer Gastronomie geht, die ständig über Umsatzrückgänge jammert, da komme ich voll in Fahrt, wenn ich mit Kollegen darüber debattiere. Und das führt mitunter dazu, dass mir eher ungewöhnliche Sprüche rausrutschen, zum Beispiel folgender: «Weisst du, dem Herrn J., dem kannst du erzählen oder vorschlagen, was du willst, der hört nicht einmal zu. Das interessiert ihn ungefähr so sehr, wie wenn in Schanghai ein Reissack umfällt ...»

Das ganze Jahr bin ich mit meiner 125er Yamaha Beluga unterwegs. Und das heisst auch, dass ich ständig einen Rucksack trage. Kürzlich jedoch, da war alles anders: Weil ich abends noch im Ausgang auf dem Gurten war, liess ich den Rucksack im Büro. Nur meine Agenda hatte ich bei mir. Am nächsten Morgen ist eine andere Jacke angesagt. Wohin mit der Agenda? Genau. In die Jackentasche. Ich also, geng wie geng um 04:25 Uhr, auf meine Beluga. Wie ich eine Viertelstunde später in Schönbühl ankomme, merke ich, dass die Agenda nicht mehr in der Tasche steckt. Toll, was für ein Tagesbeginn! Bornhauser also wieder die gesamte Strecke retour, mit Scheinwerfer. Such, Borni, such! Die Kreisel fahre ich in der neuen Dimension von 540 Grad, da es doch verboten ist, die Dinger im Uhrzeigersinn zu passieren. In Zollikofen liegt etwas am Boden, ein paar Socken, wie sich bei näherem Hinsehen herausstellt, vor Kirchlindach findet sich



ein ungewöhnlich flacher Igel, im Wald bei Uettiligen ein knorriger Ast. Wie auch immer: Ein untrügliches Gefühl sagt mir, dass die Agenda beim Aufsteigen auf den Roller aus der Tasche gefallen ist und in der Einstellhalle am Boden liegt. Ich also selbstsicher in die Einstellhalle. Nur... da ist keine Agenda. Gefluche, lautes (um diese Tageszeit in der leeren Halle gestattet). Fazit: Ich habe auf der Strasse nicht genau hingeschaut, eventuell liegt das Ding auch auf einem Feld. Illusionslos marschiere ich noch nach Hause, betrete die Wohnung. Die Garderobe löst das Rätsel. Dort hängt nämlich jene Jacke, die ich eigentlich anziehen wollte. Agenda inklusive.

Apropos Gurten, apropos Roller. Bei anderer Gelegenheit fahre ich nachts nach einer Freilichtaufführung auf dem «Güsche» nach Hause, auf einmal im strömenden Regen. Vor mir eine schwere Limousine. Vor dem Fischermätteli steht ein Lichtsignal auf grün. Plötzlich bremst die Karre grundlos. «Jetzt bloss keine Vollbremsung, bei dieser nassen Strasse und den Tramgeleisen, sonst liegst du unter dem Wagen», geht es mir instinktiv durch den Kopf. Beinahe wäre mein

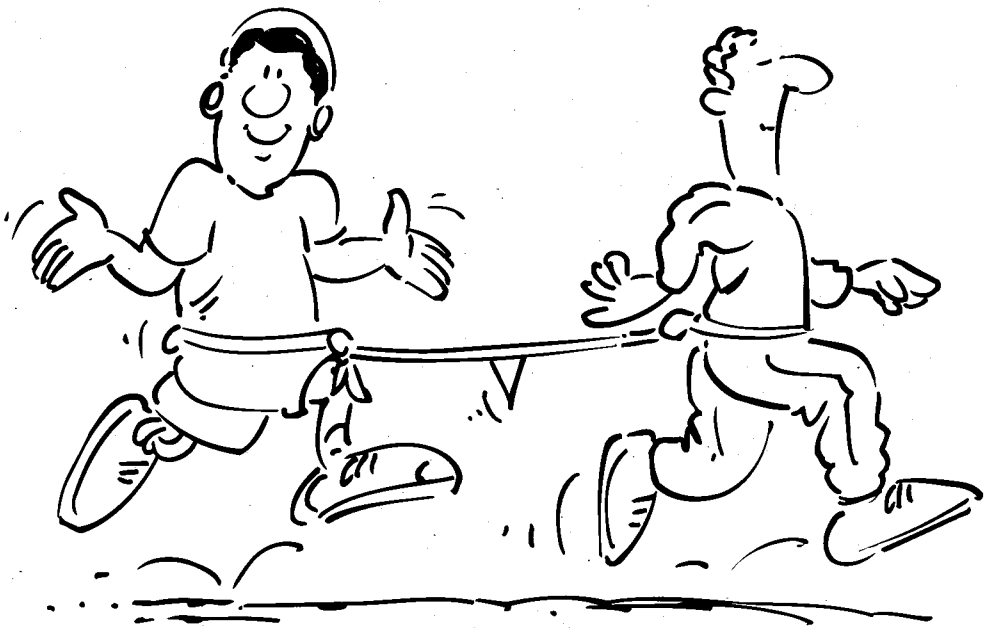
Bremsmanöver auch gelungen, hätte uns seine hintere Stosstange nicht den Weg versperrt. Päng! Die Verkleidung meines Vorderrades sieht aus, als wäre sie

soeben von einer wiederkäuenden Kuh ausgespuckt worden. Im Auto hingegen regt sich nichts, also fahre ich seitlich vor.

Das Fahrerfenster geht langsam herunter. Folgender

Dialog: «Guten Abend, haben Sie nicht bemerkt, dass ich Ihnen hinten reingeknallt bin?» – «Doch, ja, klar, haben Sie meinen Wagen beschädigt?» – «He? DAS müssen Sie schon selber checken ...» Der Fahrer, Typ Geschäftsmann, nicht unsympathisch, steigt aus, findet eine intakte Stosstange vor. «Jetzt müssen Sie mir nur noch etwas erklären», bekommt er zu hören. «Weshalb ich gebremst habe, nicht wahr?» – «Genau.» – «Sehen Sie diesen Fotokasten, dort oben? Der hat mich vor einem Monat geblitzt, weil ich ein Rotlicht überfahren habe. Deshalb.» – «He, hallo, die Ampel war aber auf grün geschaltet, vorhin!» – «Jaja, ich weiss, aber ich dachte, es würde gleich rot, deshalb habe ich gebremst.» Ich bin heute noch sprachlos.

Zur Fortbewegung benutze ich nicht bloss den Roller. Ich jogge auch, mehrmals die Woche. Einmal ging es dem Wohlensee entlang in Richtung Felsenau. Wie ich mich bei Halbzeit entschliesse, den Retourweg unter die Füsse zu nehmen, kommt mir ein anderer Jogger entgegen. Jünger, schneller. Weil ich der Welt in Sachen Jogging nichts beweisen muss, renne ich ihm nicht voraus, son-



dern lasse ihn passieren, damit ich meinen eigenen Rhythmus weiterlaufen kann. Erstaunlicherweise bleibt der Abstand dann aber immer gleich, so dass ich in 15, 20 Meter Entfernung eine Art Lokomotive vor mir habe. Ich folge dem Mann. Nach einigen Minuten schaut er sich um. «Ich weiss, ich weiss ...», keuche ich, «ist nicht gerade die feine Art, sich 'ziehen' zu lassen. Aber Sie sind viel jünger und leichter.» – «Kein Problem, Herr Bornhauser, gestern haben Sie mir geholfen, heute helfe ich Ihnen.» ???? Keine Ahnung, wovon der Gute spricht, ich kenne ihn gar nicht, also schliesse ich auf, lasse ihn erklären: «Ich heisse Alfons Cina und leite das Reberhaus in Bolligen. Gestern hat uns die Migros aus ihrem Kulturprozent unterstützt, da dürfen Sie heute gerne in meinem Sog mitrennen.» Sachen gibt's. Und so joggen wir zu zweit bis zur Aumatt eingangs Hinterkappelen, wo Alfons C. wohnt. Dort verabschieden wir uns, Borni

mit leicht überdrehtem Motor (was er aber nie zugeben würde).

Es gibt sie tatsächlich, die Sternstunden in meinem Dasein. Und zwar jedes Mal, wenn jemand von einer Wespe gestochen wird. Ist es ein Kind, wie letzten September auf dem Sportplatz des SC Wohlensee, folgt ein lautes Geschrei und im darauf folgenden Tohuwabohu wissen die wenigsten, was genau zu tun ist. Das ist jeweils der glanzvolle Auftritt des Prof. Dr. Dr. h.c. Thomas E. Bornhauser. Mit stoischer Ruhe bitte ich den Patienten zu mir und beginne unter den staunenden Augen aller Anwesenden, mit einem Kugelschreiber während drei bis fünf Minuten eine 8 rund um den Einstich zu zeichnen, mit leichtem Druck auf die Haut. Den Tipp habe ich einmal von einer Bekannten erhalten. Fragen Sie mich nicht weshalb und wie, aber es funktioniert. Nach einer halben Stunde ist der Spuk vorbei, keine Rötung mehr, gar nichts. Nur die 8 bleibt als Souvenir zurück.

Wo der Feriengast hierzulande noch als Gast gilt.

“ Lüthi und Bornhausers haben wieder einmal gemeinsame Sommerferien in Vercorin verbracht, geng wie geng. Und während zehn Tagen, da summiert sich das eine oder andere Episödden zur kurzweiligen Realsatire. So auch 2004.

”

Zu Beginn sei von einem kommunikativen GAU berichtet, den die «Wallis Tourismus»-Verantwortlichen inszeniert haben, brillant, ganz nach dem Motto «Nicht zu Ende gedacht.» Die Sanierung des ersten Glion-Tunnels macht den Tourismus-Fachleuten überhaupt keine Freude, weil sich die Autos 2004 zwischen April und November ins Wallis stauen (der Retourweg ist allerdings weniger ihr Bier, schliesslich ist selber schuld, wer das schöne Wallis verlassen will). Dementsprechend lässt sich der Direktor entrüstet in der ehrwürdigen NZZ zitieren, mit geradezu absurden Forderungen, wie zum Beispiel die Sistierung der Sanierung des zweiten Tunnels, für 2005 vorgesehen (und wer übernimmt die Verantwortung, falls im Horrtunnel inzwischen etwas passiert, Wallis Tourismus etwa?). Dabei gäbe es allerhand Gründe, die rückläufigen Gästezahlen im Wallis ganz woanders zu suchen, aber lassen wir das vorerst. Wie Tage später das Desaster rund um den Mitholz-Tunnel in Kandersteg weitere Staus ins Wallis produziert, nimmt das Wehklagen der Tourismus-Gurus geradezu sintflutähnliche Ausmasse an. Resultat: Der «Walliser Bote» titelt in riesigen Lettern «Das Wallis ist abgeschnitten!». Als die Verantwortlichen von Wallis Tourismus endlich begreifen, was für ein gigantisches Eigentor sie da

während der Saure-Gurken-Zeit verursacht haben, versuchen sie es mit einer Art Relativitätstheorie. Direktor Urs Zenhäusern in der nach eigenen Angaben stärksten Zeitung der Schweiz wörtlich: «Das Wallis ist eine der wenigen Ferienregionen, die weitgehend staulos erreicht werden können!» Wie heisst es in den TV-Krimis jeweils? «Alles, was Sie jetzt sagen, kann später gegen Sie verwendet werden.» Oder auch: Schweigen ist Gold.

Zurück zu unseren Sommerferien. Auf dem Rückweg von einem kurzen Schwumm im Lac de Geronde bei Sierre machen wir im Einkaufszentrum von Manor Zwischenhalt. Ganz gezielt, um Nektarinen und Moules zu posten. Misstrauisch (...) hätte mich allerdings bereits der Umstand machen müssen, dass die beiden Mütter um 16:10 Uhr vorschlagen, dass sich die Gesellschaft erst wieder «um 17:00 Uhr beim Toblerone-Degustationsstand» trifft. «He, hallo! Wir brauchen doch keine 50 Minuten, um Nektarinen und Moules zu posten!» Zu dumm, bekommt niemand mehr meinen Einwand mit, allesamt sind sie nämlich bereits verschwunden. Die Buben in Richtung Unterhaltungselektronik, die Girls in die nächste Boutique und die Ehefrauen (samt dem bedauernswerten Christian) in die Kleiderabteilung von Manor, wo Ausverkauf und Freude herrschen. Besonders ungeschickt an meiner misslichen Situation ist, dass ich ausser dem Autoschlüssel nur einen Einfränker im Hosensack habe. Nichts also von an die Bar hocken und süffisantem «Sollen



die sich doch Zeit nehmen, ich kann gut warten ...» Wie ein Einsiedler sitze ich auf einer Bank vor dem Uhrengeschäft von Christ und harre der Dinge, die nadisna kommen sollten, meine Familienmitglieder zum Beispiel. Aber ausser den beiden Buben, die einmal an mir vorbeispeden – selbstverständlich ohne mich wahrzunehmen –, sehe ich niemanden, den ich den Lüthis oder den Bornhausers zuordnen könnte. Zwischendurch schleiche ich mich zu Toblerones, in allerdings trügerischer Hoffnung. 17:00 Uhr, 17:15 Uhr. Niemand ist zu sehen. Ich wette mit Ihnen – noch eine halbe Stunde länger und ich wäre von einigen Manor-Angestellten mit Sicherheit als einer ihrer Teilzeitangestellter katalogisiert worden. Anyway, knapp nach 17:30 Uhr trifft sich die Meute, die Damen um einige Plastiksäcke reicher. Endlich können wir uns

daran machen, Nektarinen und Moules zu posten. Clou der ganzen Übung: Monika überrascht mich mit der freudigen Mitteilung, dass sich im angehängten Schutztäschchen des Autoschlüssels immer eine 20er-Note befindet. Für alle Fälle.

Sion heisst bekanntlich Sitten und ist ebenso bekanntlich Hauptort des 13-Sterne-Kantons. Sitten ist deshalb Heimbasis der Verwaltungen, so auch der Polizei. Und Sitten toleriert diesbezüglich komische Sitten. In einem nicht genannt sein wollenden Dorf im Val d'Anniviers ist scheinbar alles gestattet, was wir in der Deutschschweiz nicht einmal mehr vom Hörensagen kennen. Nicht bloss, dass das Helmobligatorium für Motorräder – auch für schwere – auf scheinbarer Freiwilligkeit basiert, auch 500er, die zu dritt mit Vater, Kind und Mutter besetzt sind, selbstverständlich ohne Kopfschutz, sind zu sehen. Und jener Jugendliche, der

den Einwohnern und Feriengästen ungestraft mitten in der Nacht regelmässig sein reifenquietschendes Rallye-Talent mit seinem weissen Sportauto samt abgeändertem Auspuff beweisen kann, gehört inzwischen ebenso zur Tradition des Dorfes wie das Carillon der Kirche am Sonntagmorgen. Höhepunkt diesbezüglich: Monika und ich schauen von unserer Terrasse aus einem Zeitgenossen zu, der aus einer Beiz torkelt, sich ans Steuer seines Wagens setzt, nach drei Metern in die nächste Wand knallt, «aussteigt» und dann wieder ins Restaurant zurückkehrt. Honi soit qui mal y pense.

Und nur damit es nicht heisst, ich könne in Sachen «Schweizer Tourismus» nur dumm motzen: Es gibt tatsächlich noch Orte, in denen sich der Gast von A bis Z wohl fühlt. Beispiel Zermatt. Zumindest dort haben samt und sonders alle Einheimischen begriffen, worum es im Grunde genommen geht, nämlich um das gemeinsame Ziehen auf der einen Seite des Seils. Sei es auf dem Verkehrsbüro, bei der Glacé-Verkäuferin an der Hauptstrasse, im Uhrenfachgeschäft Schindler, in den Restaurants (besonders zu empfehlen: das «Paradies», geführt von EX-TV-Quizmaster Heinz «Megaherz» Margot himself) oder bei den Fahrern jener Elektromobils, die im Dorf herumkurven: Überall ist man freundlich, hat man ein Lächeln auf den Lippen. Super! Und das kostet nicht einmal etwas (diese Bemerkung nur damit nicht einige Tourismus-Verantwortliche voreilig meinen, ausschliesslich Zermatt könne sich so etwas im Budget leisten). Dass das gesamte Dorfbild mit dem allgegenwärtigen «Horu» von A bis Z in diesen Gesamteindruck passt, versteht sich schon beinahe von selber. Und, wie gesagt: Gastfreundschaft und Herzlichkeit haben nichts, aber auch gar nichts

damit zu tun, dass in Zermatt neue 1½-Zimmer-Wohnungen mit Blick auf das Matterhorn erst «ab 310'000 Franken» zu haben sind. Parkplatz nicht einmal inbegriffen, weil das Dorf bekanntlich autofrei ist ...

Post-Boss Ulrich Gygi: Zunge rausstrecken!

“ Die Probleme der Schweiz sollte man haben, denn als Insel in einer nicht mehr heilen Welt bringen wir es fertig, uns mit völligen Belanglosigkeiten zu beschäftigen. Damit uns die Probleme nicht ausgehen, hier einige weitergehende Vorschläge für jene Nation, deren Lieblingsbeschäftigung die Selbstbeschäftigung und das Abseitsstehen ist. ”

Haben Sie sich schon einmal überlegt, ob wir in Schweizer Restaurants gesund essen? Nein, ich meine damit nicht, was wir tafeln (darum kümmern sich bekanntlich in aufopfernder Weise Konsumentenschützer, der «Kassensturz», STS, WWF, politische Parteien, Kantonschemiker, Lebensmittelinspektoren, Grenztierärzte, das Team um Pascal C. sowie andere ausgewiesene Profis), sondern wie wir essen. Hand aufs Herz: Schon mal überlegt, ob die Teller und Gläser, aus denen wir – Sie! – im Restaurant essen resp. trinken, auch absolut rückstandsfrei von Abwasch- und Entkalkungsmitteln sind? Gibt es dafür eigentlich eine behördliche Nulltoleranz oder trinken wir uns im Laufe der Jahre einen calgoniten Giftcocktail und essen eine handymatische Zeitbombe zusammen? Wer klärt uns darüber auf? Der «K-Tipp», das Konsumentenmagazin des «Kassensturz»? Ueli Schmezer, allez hopp! An die Teller und an die Gläser!

Quizfrage: Wer kümmert sich hierzulande eigentlich um die Samichlöise? Nimmt die «Samichlouse-Zunft» ihre

gewerkschaftliche Verpflichtung wahr? Was ist am 6. Dezember, wenn Kollega Nikolaus zum ersten Mal den Stress der Vorweihnachtszeit zu spüren bekommt? Wer legt zum Beispiel fest, nach wie viel geschüttelten Kinderhänden der Samichlous einen Break zu Gute hat? Gilt die 38-Stunden-Woche auch während des Dezembers? Und wenn nicht: Nach welchen Kriterien werden Samichlous, Schmutzli und Eseli entschädigt? UNIA, an die Arbeit!

Zum Tabuthema schlechthin: Salznüssli und Chips. Keine Angst, heute sprechen wir nicht von Acrylamid, das im Verdacht steht, Krebs zu erregen. Heute werfen wir den Scheinwerferkegel – den sogenannten Super Trooper – auf die Theken (nicht nur) der einschlägigen Bars. Es ist bekannt: Je später der Abend, desto häufiger hat man(n) das Bedürfnis, die Toiletten aufzusuchen (als Regel gilt: Ab der fünften Stange Bier kann man das Gebräu direkt in die weisse Schüssel leeren). Welche Behörde stellt nun sicher, dass die Hände nach dem Geschäft klinisch rein gewaschen sind, bevor man(n) wieder den Griff in die Schale wagt und unter Umständen die Nüssli kontaminiert und Dritte dann...? Igitt. Wann also erfahren wir die Adressen wirklich sauberer Kneipen im «Espresso» von Radio DRS1?

Fakt: Wenn in der Schweiz ein attraktiver Wettbewerb läuft, bei dem die Bevölkerung das wie immer schwierige Lösungswort auf eine Postkarte schreiben muss, dann werden – kein Witz! – sämtliche Briefmarken seit Wilhelm Tell und seiner Armbrust reanimiert. Nun, viele unserer

A- und B-Marken sind heute selbstklebend. Wunderbar. Nur: Was ist mit jenen Marken aus den vierziger oder fünfziger Jahren, die noch heute mit der Zunge abgeschleckt werden müssen, auf dass sie die Beförderung der Karte garantieren? Aus welchen Komponenten setzt(e) sich der Klebstoff zusammen? Welche Langzeitschäden können auftreten? Wer lüftet die dunkle Seite unseres Nationalhelden? Mein Aufruf an Post-Chef Ulrich Gygi: Zeigen Sie Flagge, strecken Sie der Nation Ihre Zunge raus und schlecken Sie coram publico ein «Basler Tübli» oder eine «Doppel-Genf» ab, als Beweis, dass niemand vor alten Marken Angst haben muss!

Und nun zum Scharlatan der Nation, den man ungestraft schalten und walten lässt, zu Thomas Bucheli und den Seinen. Der Mann erzählt uns zum Beispiel allen Ernstes am Donnerstag von einem sonnigen und warmen Samstag, so dass man spontan ganze Sippschaften zur Grillpartie einlädt («Am Fernseh het dr Bucheli itz grad gseit, dass...») und entsprechend die Metzgerleerkauf. Und was passiert dann, was? Bereits am Samstagmorgen bewölkt sich der Himmel, die Temperaturen fallen in den Keller und am Abend regnet es in Strömen. Grossartig. Wer kommt für das Fiasko auf? Bucheli- etwa? Chasch danke, «der» erzählt uns zeitgleich am TV etwas von einer unvorhersehbaren Inversionslage und davon, dass es auch am Sonntag regnen und «für diese Jahreszeit» ungewöhnlich kalt bleiben wird. Bleibt zu wünschen, dass bei den nächsten Wahlen der Konsumentenschützer Ralph Nader in den USA zum Präsidenten gewählt

wird, damit er endlich ein wegweisendes Gesetz für Fehlinterpretationen bei der Wettervorhersage erlassen kann. Oder kommt ihm SKS-Geschäftsführerin Jacqueline Bachmann gar zuvor?



Zum Schluss die Schreckensfeststellung des Jahres: Alle Leute, die Brot aus der Coop essen, sterben früher oder später. Das gilt auch für Gebäck aus der Migros. Ist Ihnen das denn noch nie aufgefallen? Gopf, wo bleibt denn der Alarm aus dem BAG, dem Bundesamt für das Gesundheitswesen? Schlafen denn diese Leute – und unsere Konsumentenschützer mit ihnen? Fragen über Fragen, die hier und heute einer Antwort harren. Einer umgehenden.

Konsequenzen für Bühler und Bornhauser

“ Keine Ahnung, weshalb sich meine Frau und unsere Kids män-gisch über mich lustig machen. Die haben doch überhaupt keinen Grund dazu. ”

Winter 2004/05. Lüthi und Bornhauser in Vercorin. Auch Sabrina LÜ (17) und Claudia Bo (17) sind an einem Weekend im März dabei. Claudia bescheidet mir beim Zusammenpacken am Sonntag-abend, ihr Snowboard mit nach Hause zu nehmen. Lüthi haben mit Sohn Leandro Glück, sie bleiben eine Ferienwoche oben, die Eltern Bornhauser sowie die beiden Teenager und unser Herr Sohn müssen ins Bärnbiet zurück. Dort ange-kommen, wird zuerst Sabrina zu Hause abgeladen. Grosse Augen: «Wo ist mein Snowboard?» Ich: «Dein Snowboard? Davon hat Claudia nichts gesagt, das ist in Vercorin geblieben.» Grosse Augen bei Sabrina, derweil Claudia etwas im Stil von «I g gloubes nid! Du bisch es Hirni!» gut hörbar in die Welt hinausposaunt. Ich versuche, Sabrina zu erklären, dass sie halt schon selber checken müsse, ob alle ihre Sachen im Auto sind. Auf dem Weg nach Wohlen bekomme ich aus Richtung Rücksitz einiges zu hören, bis es mich vertätscht: «Claudia, itz chasch höre! Jede isch für sich sälber verantwortlech! I g bi doch nid eues Chindermeitschi!» Als wir später im Wohnzimmer stehen, merke ich, dass etwas fehlt: «Heiland! Wo isch my Rucksack, wo myner gschäftleche Sache dinne sy? Het dä niemert mitgno?» Sozusagen synchron kommt es retour: «Mir sy doch nid dys Chindermeitschi ...»

Zuweilen werde ich missverstanden, was ja vorkommen kann. Allerdings gibt es Situationen im Leben, da das ganz schön peinlich sein kann. Kürzlich war ich mit meinem Vater (84) in einem Restaurant zum Mittag verabredet. Nun ist es so, dass Dad nicht mehr optimal hört und man – vor allem wenn der allgemeine Geräuschpegel ringsherum verhältnis-mässig hoch ist – etwas lauter sprechen muss. Weil der alt Diplomat – wie übri-gens auch meine Mutter – geistig topfit ist, kann man mit ihm über alles reden, was in der Welt so passiert. Beim besag-ten Zmittag ist Mister George W. Thema. «Weisst du», sage ich meinem Vater, «dem ist doch Wurst was nach ihm pas-siert, der hockt doch bloss eine weitere Amtszeit ab. Nach ihm die Sintflut...» Offenbar werden meine Worte auch am Tisch vis-a-vis verstanden, denn von dort schaut Fussballverbands-Chef Ralph Zloczower plötzlich ziemlich schräg zu mir rüber ... sorry!

Es gibt gewisse Sachen, die sollte man wirklich nicht gross erzählen, wenn man Kinder hat, die in der Ausbildung sind oder kurz davor stehen. Schliess-lich will man ja, dass sie anständige junge Leute sind, die fleissig für die – eigene!! – Zukunft lernen und keinen Seich machen. Als ich kürzlich mit Kolle-gen über die eigene KV-Zeit in den Sech-zigern witzelte, kam mir unser Ausflug ins Wallis in den Sinn. Unsere Klasse mit Klassenlehrer und Pro-Rektor Herr Etter also beim Rhone- oder Aletschgletscher, so genau weiss ich das heute nicht mehr. Zmittag aus dem Rucksack. Herr Etter: «Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie, hier unten zu bleiben und nicht an



den seitlichen Moränen hochzuklettern, das ist gefährlich. Herr Bühler! Herr Grünenfelder! Herr Bornhauser! Kommen Sie sofort runter! Haben Sie nicht gehört, was ich gesagt habe?!?» Weil gut erzogen, da steigen wir zu den anderen hinunter. Chrigu Bühler zu Dänu und mir: «Passet schnäll guet uf ...» Dann lässt sich der Löli fallen. Wie ein Stuntman kugelt er die letzten Meter hinunter und bleibt auf dem Weg regungslos liegen. Herr Etter läuft blau an, erst recht wie er Augenblicke später merkt, dass Bühler bloss das Kalb mit ihm gemacht hat. «Bühler, das wird Konsequenzen haben, dafür garantiere ich!» Nach dem Zmittag wandern wir an einen Bergsee. «Dürfen wir baden?», wird die damalige Nummer 2 am KV Bern gefragt. Wir dürfen. Auch einen kleinen Felsvorsprung gibt es da, ungefähr fünf Meter über Wasser. «Herr Bornhuser, chömmet SOFORT vo dert obeabe!» Ich tue wie befohlen, springe sofort (vorher habe ich mich bei einem Einheimischen erkundigt, ob man überhaupt springen kann), um dann noch unter Wasser um den Felsen herum ans Ufer zu schwimmen. Gelingt perfekt. Dumm nur, sieht das Herr Etter

nicht. Wie ich hinter dem Felsen hervorkomme, steht er bereits bis zum Bauch im Wasser, um sich als Rettungsschwimmer zu versuchen. «Herr Etter, suchen Sie mich?», rufe ich ihm zu. Wieder wird unser Klassenlehrer blau im Gesicht, vermutlich wegen des kalten Wassers. Nun gut, vielleicht hätten wir es damit bewenden sollen. Aber nein, Bühler und Bornhauser mussten ja unbedingt noch die Schuhe des badenden Urs-Peter Huber, Sohn des damaligen Nationalrats Casimir, mit überreifen Walliser Aprikosen füllen und darauf herumstehen ... Auch ich kriege Konsequenzen garantiert. Drei Tage später haben die beiden Ausbildungsfirmen Airtour Suisse (Bühler) und Gfeller-Sport in Bern (Bornhauser) einen Brief im Postfach, mit der Androhung, dass ihre beiden Lehrlinge kurz vor dem Rauswurf stünden, falls ... Ein Glück werden die beiden Postfächer von den beiden KV-Lehrlingen geleert, so dass unsere Lehrmeister von bad news wissentlich verschont bleiben.

«Bim Coiffeur bin i gsässe vor em Spiegu, luege dri ...»

“ Der Ursprung unserer heutigen Kurzgeschichte liegt bereits mehr als ein Jahr zurück, zu einem Zeitpunkt, da ich den Entschluss gefasst hatte, mich von meinem Bart zu trennen. Im Büro hat es keine (!) meiner sechs Kolleginnen gemerkt, obwohl sie mich über Jahrzehnte hinweg nie anders als mit Bart gekannt hatten. Beschämt, wie sie damals waren (isch ja o nüt als rächt!), haben sie mir als symbolisches «Exgüsi!» einen Gutschein für eine Nassrasur spendiert. Diesen Bon habe ich kürzlich eingelöst, im Coiffeursalon/Barbershop «Wellenschlag» an der Wassergasse 3 in Bern. Meine Herren, vergessen Sie alles, was Sie übers Rasieren zu wissen glauben. ”

Können Sie sich vorstellen, was für eine Aussicht man(n) vom Coiffeurstuhl aus an dieser Adresse in der Berner Matte geniesst? Blick auf die Aare, auf Bäume und Natur. Im Hintergrund die entspannende Musik ab CD «Café del Mar». Und mit Claudia eine Coiffeuse, die ihr Handwerk versteht und entsprechend zelebriert. Mannen, machen Sie sich deshalb auf eine Schilderung der dritten Dimension gefasst. Noch husch ein Wort zum Ambiente im Salon: Der Spagat zwischen alt/traditionell und neu ist geglückt, von A bis Z. Müssten Sie diese Zeilen selber nicht lesen, Sie können glatt die Augen schliessen und sich von Ihrer Partnerin vorlesen lassen. Allein die Vorstellung dessen, was jetzt abläuft, wird eine beruhigende Wirkung auf Sie haben. Jede Wette.

Also, nachdem man(n) im alten Coiffeurstuhl Platz genommen hat und die Nackenstütze justiert wurde, beginnt es zuerst einmal mit einer Massage der Gesichtshaut, um sie zu entspannen. Das geschieht mit Sesam-Öl. Danach kommt es zum Klassiker aller Abläufe der Nassrasur: Wie ein Gangsterboss in den Zwanzigern hockt man(n) auf dem Stuhl und lässt sich heisse Tücher ums Gesicht wickeln. Genau in diesem Moment höre ich ein Auto quietschen. Im Gedanken – man(n) sieht in dieser Situation ja nichts! – stelle ich mir bereits die Helfershelfer von Al Capone vor, wie sie angerast kommen, in schweren schwarzen Limousinen, in den Salon stürmen, der Inhaberin kein Haar krümmen, dafür ihr gesamtes Mobiliar in ein grosses Löchersieb verwandeln. Na, Sie wissen schon ... Wie Sie lesen, habe ich eine blühende Fantasie. Anyway: Es folgt ein Eincremen mit einer Eucalyptus-Paste, um die Haut für kommende Aufgaben geschmeidig zu machen. Der Duft nach Frische ist plötzlich total, sogar verstopfte Atemwege werden deblockiert. Ich halte es jedoch für ein Gerücht, dass deswegen plötzlich Schuhbündel von alleine aufgehen ... Nach einigen Minuten beginnt das Einseifen, selbstverständlich mit einem Pinsel aus Dachshaaren (Claudia: «Alles andere als Dachs ist für die Fuchse») und Rasierpaste, die aus der Tube kommt, wie seinerzeit in den Fünfzigern, als ich meinem Vater in Syosset (Long Island) mit der grünen Tube «Rise» in der Hand beim Rasieren bewundernd zugeschaut habe. Hat jedoch durchaus was für sich, von einer charmanten Frau eingeseift zu werden.



Eine erste Rasur erfolgt mit dem Strich, das heisst in Richtung des Haarwuchses, von oben nach unten. Wie ich Claudia via Spiegel bei ihrer Handwerkskunst zuschauen, da kommt mir in den Sinn, dass Lucrezia Borgia mit dem Rasiermesser vermutlich anders umgegangen wäre, hätte sie sich nicht auf Gifftropfen spezialisiert. Wie gesagt, meine blühende Fantasie ... Frei nach Wilhelm Busch «Das war der erste Streich, der zweite folgt sogleich» wird das Gesicht anschliessend für den zweiten Service vorbereitet und eingeseift, dieses Mal gegen den Strich, vo unge gäg ufe. Was besonders fasziniert: Der Schaum bleibt weiss, im Gegensatz zu meinen Rasierkünsten mit dem Gillette-Mach-3-Turbo, wo er hier und dort errötet, vermutlich peinlich darüber berührt, dass die Klinge zu viel des Guten getan hat. Beim Blick aus dem Fenster, am Spiegel vorbei, sehe ich einen älteren Herrn der Aare entlang spazieren. Es könnte Dällenbach Kari sein. «Bim Coiffeur bin i gsässe vor em Spiegu, luege dri ...»

Nach der zweiten Rasur geht es ans Abspülen, mit kaltem Wasser, als Nächstes folgt die wohl-tuende Behandlung mit einem kühlenden Alaun-Salzstein (fragen Sie mich nicht, was das genau ist, Claudia hat es mir so buchstabiert), dann wird die Haut wiederum eingölt. Sesam, Sie wissen schon. Bevor der Rasierte mit einer Packung kalter Tücher aus dem gedanklichen Jenseits in die Realität zurückgeholt wird, kommt er in den Genuss einer zweiten Packung

heisser Tücher. Das Prinzip erinnert mich an eine Sauna. Abschliessend steht eine kleine Massage auf dem Programm. Völlig unerwartet das Schlussbouquet: «Säg einisch, störe di die wilde Ougsbraue nid, wo chrüz und quer wuchere?» Bingo. Karton im Säli. Das hingegen hat mir noch keine Frau gesagt. Und so laufe ich seit Kurzem mit einer Art New Look über den Augen umher.

Zugegeben, für die eigentliche Rasur an sich muss man(n) nicht in den «Wellenschlag», denn nach der einstündigen Sitzung hat man(n) das Gefühl, der Bart sei bereits wieder ein klein bisschen nachgewachsen ... Das «Drumherum» jedoch sei jedem Gestressten empfohlen. Meine Damen, wenn Sie nicht wissen, was Sie Ihrem Partner zum Geburtstag schenken wollen: Eine Nassrasur bei der Spezialistin, beim Spezialisten sei ihm empfohlen. Wärmstens.



Der Platzhirsch weiss sein Revier zu verteidigen.

“ Unser Sohn hat Talent. Weniger beim Aufräumen oder bei der Liebe zur Ordnung, sondern vielmehr beim Spiel mit dem Ball. Ob Fussball, Tennis, Tischtennis, Korbball, Baseball oder Squash: Kaum ist er auf dem Platz, hat er kapiert, worum es geht. Meine Frau behauptet, alle (...) bisher erwähnten Eigenschaften hätte er von mir geerbt. Wird schon so sein. Und langsam, aber sicher kommt Patrick in ein Alter, da er seinem Vater den Rang ablaufen will. Zumindest im Sport. Der aber weiss sich zu wehren. Und wie. ”

Kürzlich waren wir einige Tage in Vercoirin. Dorthin habe ich auch meine nigelnagelneuen Joggingchuhe mitgenommen, Gel-Kayano aus dem Hause Asics. Das Beste, was die Sportschuhbranche zu bieten hat. Weil sich im Wallis auch meine bevorzugte Joggingstrecke befindet – der Tour-du-Mont mit seinen 3,3 Kilometern Länge –, war es beinahe feierlich, als meine Frau und ich mit den neuen Schuhen auf den Rundkurs gingen. Selbstverständlich musste ich bei dieser Gelegenheit meiner Gattin, meinen Kayanos, dem Tour-du-Mont, den Spaziergängern und mir selber unbedingt beweisen, zu was ein Mann in den allerbesten Jahren alles fähig ist. Nun gut, meinen Rekord über sieben Runden aus dem Vorjahr hatte ich zwar nicht im Visier, als sich jedoch nach zwei Runden meine Partnerin in Richtung Ferienwohnung verabschiedete, setzte ich mir locker die Kopfhörer auf, um mit

Sound aus den Sechzigern einige weitere Kilometer zu rennen. Ich verrate Ihnen etwas: Bob Seger & The Silver Bullet Band stimulieren mich mit ihrem Live-Konzert aus dem Jahre 1980 garantiert mehr als ELO und EPO zusammen. Kurz: Borni war wieder einmal in seinem Element, einigen hochbetagten und bewundernd nickenden Spaziergängern sagte er innerhalb 90 Minuten gleich fünfmal «Bonjour» resp. «Rebonjour». Man besitzt schliesslich Comment.

Nach dem Rennen ist jeweils ein Stretching angesagt, damit Muskeln und Fasern und Sehnen und Knochen im Laufe der folgenden Stunden nicht rebellieren, was ihnen wiederum nicht zu verübeln wäre. Wie auch immer: Als ich leichtfüssig und nur leicht verschwitzt auf der Terrasse erscheine (der Vergleich mit dem jungen Cassius Clay scheint mir durchaus angebracht), da will mich Patrick umgehend zum Tennis abschleppen. «Mooomänt mal, itze sicher nid! Morn.» Monika nickt anerkennend bei der Bekanntgabe meiner fünf Runden, derweil Töchterli Claudia etwas von «Hesch dr wider öppis müesse bewyse?» vor sich hermurmelte. Oder so ähnlich.

Ein Wort ist ein Wort. Am Tag darauf ziehen Vater und Sohn deshalb in Richtung Tennisplatz los. Zum besseren Verständnis: Pädu hat zusammengezählt bestimmt noch keine 20 Stunden auf dem Tennisplatz verbracht, dennoch will er seinem Produzenten das Fürchten beibringen, so wie ich in den Sechzigern meinem Vater, auch wenn ich es nie geschafft habe, ihn zu schlagen. Und mit 84 bietet er mir dazu heute keine Gele-

genheit mehr, weil sportlich nicht mehr aktiv. Schade. Zurück aber nach Vercorin: Am liebsten würde Junior ja von der ersten Sekunde an ordentlich zur Sache gehen und seinem Produzenten die Bälle so richtig um die Ohren hauen. Das Einspielen auf Halbdistanz aber ist auch für ihn Pflicht. Und schon hier staune ich über sein Ballgefühl. Wenn er es tatsächlich von mir haben sollte (...), dann nur, weil er es heimlich gestohlen hat. Was das Kerlchen nicht weiss: Ich habe mir selber den Eid abgenommen, heute jedem Ball nachzurrennen und meine – objektiv gesehen – überlegene Technik voll gegen ihn auszuspielen: Stoppball, Lob, links, rechts, und dann der begnadete Passierschlag. Nei ehrlech, dä muess doch nid meine ...

Nadisna verlagert sich das Einspielen auf die beiden Grundlinien. Von Minute zu Minute steigert sich die Schlagkraft hüben und ... drüben. Wo hat er das bloss gelernt? Nach der Pflicht wechsele ich zur Kür – und bringe unseren Herrn Sohn, mittlerweile auch schon fast 180 cm gross, wirklich zum Rennen und zum Schwitzen. Ehrlich gesagt: Er mich auch. Nach etwas mehr als einer Stunde ist immerhin klar: Der Platzhirsch hat sich gegen das Jungtier noch einmal behauptet. Wie lange das noch der Fall sein wird, bleibt allerdings abzuwarten. Mein Aha-Erlebnis folgt während der folgenden 72 Stunden: Alles tut mir weh, alles. Es ist grauenhaft. Logo, beim Tennis werden ganz andere Körperpar-

ten beansprucht als beim Joggen. «Dir cha me nid zueluege, wett abhocksch», kommt es aufmunternd von meiner Frau daher. Als ich am nächsten Tag ein leichtes Jogging absolvieren will, breche ich die Übung nach 100 Metern ab. Hoffnungslos (und bekanntlich soll man nicht übertreiben, nicht wahr?).

Ich überlege mir jetzt ernsthaft, die Sportart zu wechseln, im Hinblick auf das hohe Alter. Golf wäre möglicherweise eine Alternative, da hätte ich wenigstens den Stock schon dabei, würde mich Junior auch hier austricksen und müde machen.



Und wo bleibt der dritte Stimmzettel?

“ Die Post hat uns kürzlich wieder einmal beglückt. In diesem speziellen Fall ging/geht es jedoch ausnahmsweise nicht um höhere Taxen, sondern darum, was entstehen kann, damit höhere Porti vermieden werden können. Wie bitte? Sie können nicht folgen? Dann freuen Sie sich auf die Fortsetzung. Es geht um die neuen Abstimmungs- und/oder Wahlcouverts, so wie sie von brieflich Stimmenden ausgefüllt und verpackt werden müssen. ”

Die Verwirrung beginnt bereits beim Öffnen des eigentlichen Couverts: Da stehen zwei Pfeile mit dem Hinweis «Hier nicht öffnen!» Einige Zentimeter rechts davon macht sich ein weitaus grösserer Pfeil bemerkbar: «Beim Aufreissen hier festhalten!» Was nun? Öffnen oder nicht öffnen? Und wenn ja, wie? Als senkrechter Bürger dieses unseres föderalistischen Staatenbundes habe ich das Couvert geöffnet, obwohl nirgends zu lesen steht, dass man den Umschlag irgendwann wieder loslassen darf/soll/muss. Darin zu finden: Eine gelbe Gebrauchsanweisung für den ganzen Plunder, ein grüner Abstimmungsstimmzettel, eine kleine Abstimmungsbroschüre

Pro/Contra, ein orangefarbener Halbkarton und ein graues Couvert, mit «Stimmkuvert für Stimm- und Wahlzettel» angeschrieben.

Weil einer, der immer genau das tut, was die Behörden von ihm erwarten, nehme ich zuerst die gelbe Gebrauchsanweisung zur Hand. «Neuerungen bei den Abstimmungskuverts und bei den Ausweiskarten» steht da zu lesen. Das Blatt ist mit fünf Abbildungen vervollständigt, auf dass ja niemand einen Fehler machen möge, das bringt bloss Ärger und Wahlbeschwerden. Zwischenfrage, apropos Wahlbeschwerden: Ist Regula Rytz als Gemeinderätin zu Bern nun eigentlich definitiv gewählt oder bestätigt oder nur superprovisorisch im Einsatz? Und wenn ja, wer befindet end und gültig über die Beschwerden, Regierungstatthalter (und Gegenkandidat) Alec von

Graffenried? Wie auch immer, zurück zum gelben Blatt. Zuerst wird uns das Wesen halb und Warum zum neuen Couvert erklärt. Dann geht es los.



Schritt 1: «Zum Öffnen des Kuverts auf der Rückseite die Aufreisslasche von rechts nach links aufreissen Stimmrechtsausweis und Abstimmungsmaterial herausnehmen» Zwei Sachen fallen dem geneigten Betrachter auf (ausser der Tatsache, dass die Behörden auch hier und bei Schritt 2 sparen, weil die Schlusspunkte nach den beiden Sätzen fehlen): Was tun Linkshänder, wenn nicht ihre Arme verrenken, wenn sie das Couvert rechts oben festhalten und dann von rechts nach links aufreissen müssen? Und, vor allem: Das Bild zu Schritt 1 auf der gelben Gebrauchsanweisung ist erst nach dem Öffnen ersichtlich. Was jetzt, wenn der Umschlag unsachgemäss geöffnet wurde, beispielsweise von links nach rechts?

Schritt 2: «Bei brieflicher Stimmabgabe: Stimmausweis auf der Rückseite unterschreiben und Rücksendeadresse wenn nötig ergänzen» Was heisst denn hier «wenn nötig»? Wann genau ist das nötig? Vor allem aber: Keine der Unterlagen ist mit «Stimmausweis» gekennzeichnet. Weil der Stimmzettel, das Stimmkuvert, die Info-Broschüre und die gelbe Wegleitung ausser Betracht fallen, gehe ich davon aus, dass mit dem Stimmausweis die «Ausweiskarte» gemeint ist.

Schritt 3: «Ausgefüllte Stimmzettel ungefaltet ins separate Stimmkuvert legen. Stimmkuvert zukleben.» (Infos ab jetzt mit Schlusspunkten hinter den Sätzen). Jesses, die offene Panik! Auf der Foto sind eindeutig und unmissverständlich DREI Stimmzettel abgebildet, die ins Couvert gehören, ich selber finde aber bloss einen. Weil Sonntag, kann ich niemanden beim Kanton erreichen. Was jetzt? Die Rega? Die Alarmzentrale des TCS in Genf? Meine Allianz-rund-um-die-Uhr-Nummer? Mir wird halbschlecht. Weil eine eilends einberufene Telefonkonferenz unter Kollegen ergibt, dass

auch sie nur einen Zettel haben (sofern die Unterlagen bereits geöffnet und noch nicht weggeworfen wurden), wage ich mich an die Aufgabe heran, fülle diesen einen Zettel mit meiner Meinung aus und stecke ihn comme il faut in der dafür vorgesehenen Haltung in den viel zu grossen Umschlag. Im Gegensatz zu Schritt 1 wird dem Stimmbürger nicht gesagt, wie er den blauen Trennstreifen zum Zukleben des Umschlags weggreifen soll. Von rechts nach links, oder besser umgekehrt?

Schritt 4: «Stimmkuvert zusammen mit der Ausweiskarte ins Abstimmungskuvert stecken. Achtung: Die Ausweiskarte muss in Pfeilrichtung ins Kuvert geschoben werden.» Jetzt wird es endgültig dramatisch. Steckt man die Ausweiskarte wie vorgeschrieben «in Pfeilrichtung» ins Couvert, erscheint hinter dem Cellophanfenster entweder die eigene Adresse (L'Etat, c'est moi?) oder aber die Adresse der Gemeindeverwaltung steht Kopf.

Schritt 5: klärt dann die Unlogik des Vorgehens: «Prüfen, ob die Adresse des Stimmbüros im Fenster ersichtlich ist. Das Kuvert steht auf dem Kopf, damit bei der maschinellen Verarbeitung durch die Post auf der noch freien Unterseite ein Gascode angedrückt werden kann. Gummierete Lasche des Abstimmungskuverts anfeuchten und zukleben. Rechtzeitig der Post übergeben oder in den Briefkasten der Gemeinde einwerfen (siehe Hinweis auf dem Abstimmungskuvert).» Da sagte ich doch bloss: Genial! Und sollten Sie es im ersten Anlauf nicht schaffen – Übung macht den Meister. Tipp unter Freunden: Notfalls die Lasche durch den Nippel ziehen.

Vom Schoppen zum Schnaps ...

„Ebenso hätte ich die Überschrift «Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt» für die heutige Realsatire wählen könnt. Passt nämlich auch vorzüglich. Ausgangslage: Weil Patrick in einem Sommerlager weilt und Claudia nichts dagegen einzuwenden hat, wenn sie zu Hause «sturmfrei» geniesst, beschliessen Monika und ich Anfang Juli, kurzfristig einige Tage in trauter Zweisamkeit in Vercorin zu verbringen, ab Samstag. Aber eben, wie gesagt: **Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.**“

Für das Wochenende ist über dem Val d'Anniviers wunderbares Wetter angesagt, ab Montag jedoch tönt es von Thomas Bucheli & Co. eher nach Weltuntergang. Immerhin: Eine Eruption des Matterhorns schliesst unser aller Wetterfrosch aus. Trotzdem: es gibt im Juli kaum Schlimmeres in den Bergen als lausiges Wetter und eine Schneefallgrenze unterhalb von 2'000 Metern. Plötzlich kommt uns in den Sinn, dass «Bollas» ab Mitte nächster Woche in ihrem Appartement in Südfrankreich sein werden. In dieser Feriensiedlung gibt es auch ein einfaches Hotel, das zufälligerweise noch Zimmer frei hat. Kurz entschlossen buchen Monika und ich ab Montagabend ein Doppelzimmer. Sicherheitshalber die Rückfrage an Claudia, ob sie nicht auch

mitkommen will, bei diesen lausigen Wetteraussichten und dem Umstand, dass ihre Freundinnen allesamt in den Ferien sind und sie solo zu Hause ist. Nobis.

Weil noch Platz im Auto vorhanden, erkundigen wir uns per SMS bei Bollas, ob ihr Ältester, Manuel, dem ich seinerzeit auch schon den Schoppen gereicht habe, nicht nach Vercorin kommen und am Montag nach Südfrankreich mitfahren will. Fehlanzeige, Mänu komme erst eine Woche später. «Komisch», geht mir durch den Kopf, «am Donnerstag danach beginnt doch das Gurtenfestival, und da



will er doch unbedingt dabeisein.» Wie sich herausstellt, irrt sich Manuel im Datum, also ist er ganz froh, wenn er mit uns mitfahren und 10 Tage in Marseillan-Plage verbringen kann. Praktisch parallel dazu hat Claudia erstaunlicherweise gemerkt, dass es zu Hause allein stinklangweilig ist und eine Woche Frankreich wohl spannender wäre. Jetzt geht es also nur noch darum, die Anreise von Claudia und Manuel zu koordinieren. Easy.

Am Sonntagmorgen bescheidet uns Claudia, dass sie sich fahrplanmässig mit Manuel gefunden hat. Umso überraschender deshalb um 14:55 Uhr ein SMS von Manuel: «Claudia glaubt mich im Zug, ich bin aber noch zu Hause.» Als eine Art Kontrollturm peilen wir Claudia an, die aber bereits Bescheid weiss. Kleine Kommunikationspanne zwischen den beiden: Claudia, die via Lausanne nach Sierre fährt, glaubte, Manuel komme von Seftigen nach Bern. Manuel seinerseits erwartete seine Reisebegleiterin in Thun, um zusammen durch den Lötschberg zu fahren. Ich erkundige mich umgehend bei den SBB, wann denn die nächste Verbindung ab Seftigen nach Sierre zu erwarten ist. Alles klar, 15:29 ab Seftigen. Manuel wird ins Bild gesetzt. Alles klar.

Nächstes SMS an Claudia, dass Manuel auf der Alternativroute unterwegs ist, trotzdem früher als sie in Sierre eintreffen und auf sie warten wird, damit beide um 18:20 Uhr das (letzte) Postauto nach Vercorin nehmen können. Nach dieser erfolgreichen Koordination aus der Ferne genehmige ich mir ein kühles Bier und mache mich langsam bereit, den Grill auf bevorstehende Aufgaben zu trimmen. Wunderbar, wenn sich alle Herausforderungen derart souverän lösen lassen.

17:05 Uhr, SMS von Manuel: «Der Zug nach Brig hat meinen Anschluss nicht

abgewartet, ist mir sozusagen vor der Nase weggefahren.» Ich erkundige mich handy-mässig bei ihm, wie sein Fahrplan denn jetzt aussehe, vorausgesetzt, es komme nichts mehr dazwischen. Neue Ankunftszeit in Sierre: 19:40 Uhr. Wie aber dann nach Vercorin? Monika, Manuels Gotti, macht sich langsam, aber sicher mit dem Gedanken vertraut, dass sie heute noch ins Auto steigen muss (weil ihr Gatte doch mit wichtigen Grill-Aufgaben betraut ist). Entsprechend der neuen Ausgangslage passen wir unser Abendprogramm an: Gotti holt Göttibueb ab, Claudia (Ankunft mit Postauto in Vercorin um 18:55 Uhr) beschäftigt sich mit dem Apéro, Vater Bornhauser garantiert für perfektes Fleisch per 20:12 Uhr. Flexibilität zeichnet den fähigen Krisenmanager aus.

18:45 Uhr, überraschendes SMS von Manuel: «Der SBB-Beamte in Thun hat mir eine falsche Ankunftszeit in Sierre genannt.» Ich würde mich nicht wundern, hiesse der SBB-Mann Murphy. Wie auch immer: Erinnern Sie sich noch schwach daran, wie vor 40, 50 Jahren der Start zum 24-Stunden-Rennen in Le Mans jeweils erfolgte? Die Rennautos standen in Reih und Glied, ihre Fahrer jeweils auf der anderen Strassenseite. Auf das «Messieurs, partez!» rannten die Rennfahrer zu ihren Gefährten und brausten los. Ähnliches liess sich gegen 18:47 Uhr in Vercorin beobachten. Mit Gotti Monika als Rennfahrerin mit Ziel Bahnhof Sierre. Immerhin, um 19:30 hocken wir alle zusammen auf der Terrasse, gut gelaunt – und zum Schluss des Essens stosse ich mit Manuel auf erfolgreiche Ferien in Südfrankreich an, mit einem feinen Williams.



Weshalb Bern zum Vorort von Wohlen mutieren wird

“ John Meekel ist bei uns in der Buchhaltung ein stiller Schaffer. Einen Ausbruch, ganz gleich welcher Art, werden wir von ihm wohl nie erleben, zumindest nicht im Geschäft. Und dennoch: Stille Wasser gründen tief. Sagte er mir doch kürzlich beim Anstehen im Personalrestaurant, dass er demnächst meinen Wohnort Wohlen beehren werde; den Wohlengraben, um ganz genau zu sein. Denn dort, so sagt uns Kollega Meekel, gibt es, wenn man nur ein bisschen Glück hat, Gold zu finden. Sowas lässt in mir natürlich die Fantasieblüten spriessen. Goldwäscher Meekel sei Dank! Man stelle sich vor: Ein Goldrush in Wohlen, wie seinerzeit bei General Johann August Sutter in California. Goldnuggets, Millionen, seid umschlungen! ”

Zu Beginn eine klitzekleine Vorbemerkung: Wohlen sollte vor wenigen Wochen schon auf andere Art in den Scheinwerferkegel der Weltöffentlichkeit gestellt werden, so war in den Zeitungen zu lesen. Unser Gemeindepräsi wollte da doch allen Ernstes (den ich aber ernsthaft bezweifle, weil er wirklich noch im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist) Michael Schumacher die Berner Vorortsgemeinde als neuen Wohnort schmackhaft machen. Fragt sich bloss, womit? Als Werksfahrer würde «Schumi» ja kaum auf die Dienste der Ferrari-Garage von Josef Nemeth in Hinterkappelen zurückgreifen müssen. Und so lernen wir: Die schönsten Satiren schreibt das reale

Leben. Oder, in unserem speziellen Fall, Martin Gerber, Gemeindepräsident. Aber lassen wir das, im Allgemeinen ist er nämlich wirklich ein ganz vernünftiger Zeitgenosse.

Zurück zu den Goldgräbern: Nehmen wir mal an, John Meekel würde auf eine gigantische Goldader stossen und ich zufälligerweise davon erfahren. Meine grenzenlose Verschwiegenheit wäre John nicht bloss gewiss, sondern bestimmt auch eine Menge wert. Sicherheitshalber habe ich deshalb eine möglicherweise für den Goldfund in Frage kommende Parzelle gekauft, beim Grundbuchamt in Wohlen eintragen und sogleich an eine Offshore-Bude mit Sitz auf den Grand Cayman Islands überschreiben lassen (Goldrush Enterprises Ltd). VR-Präsident ist John, Delegierter des VR ich, Gemeindepräsi Gerber der Dritte im Bunde. Wir drei bringen das Vertrauen in die Firma ein. Als Kapitalgeber zeichnet allein Uhren- und Lustigmacher Michel Jordi: Der Showman in eigener Sache zieht dann später bei den Ringier-Medien das gesamte Interesse auf sich und betreibt somit perfekte PR-Arbeit, so dass wir im bereits erstellten Businessplan 2003–2007 den Posten «Marketing Kommunikation» wohlwollend vernachlässigen können. Immerhin mussten wir Kollega Jordi garantieren, dass wir die Goldbarren aus Wohlen während 99 Jahren (mit Option auf weitere 99 Jahre) in Form eines Ethno-Chueelis giessen.

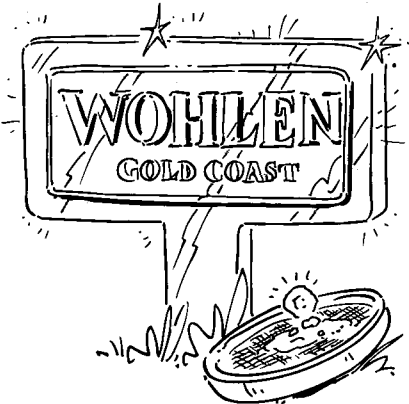
Nun denn, gehen wir also tatsächlich davon aus, dass General John Meekel demnächst auf eine riesige Goldader

stossen wird. Als Erstes gilt es, das Gelände der Goldrush Enterprises Ltd sofort gegen aussen gegen Unbefugte (Sie, zum Beispiel!) abzusichern. Dafür kommt europaweit nur eine Firma mit Reputation in Frage: Marazzi. Ich stelle mir vor, dass Bruno Marazzi und Generaldirektor Werner Müller gleich den Bauschutt eines demnächst einsturzbereiten Tunnels bei Kandersteg nach Wohlen fahren können, um einen Wall gegen Unbefugte zu erstellen (nützliche Tipps zur Baustatik kann evtl. Herr Sharon liefern). Eine triviale Wand, die womöglich umgehend verspritzt und verunstaltet wird, soll das aber nicht geben. Der Wall könnte einer Stadionrampe ähnlich sein, damit bezahlende Zuschauende die Goldsuchenden live beobachten dürfen, ohne aber selber ins Spielgeschehen eingreifen zu können. Erfahrungen im Stadionbau haben unsere beiden Herren ja.

Drei mögliche Opponenten des Projekts gilt es, ins Boot zu holen: Die UNIA, den VCS und den Berner Heimatschutz. Bereits frühzeitig müssen den Goldgräbern Limiten gesetzt werden, zum einen seitens der Arbeitszeit, zum anderen in Bezug auf die Höchstfördermenge, die notfalls künstlich tief gehalten werden muss. Das macht ökonomisch auch Sinn, weil dadurch der Goldpreis auf dem Weltmarkt nicht über Nacht zusammenbrechen kann. Südafrika und Russland

werden das Engagement der Gewerkschaft hoffentlich zu honorieren wissen. Zum Privatverkehr: Der ist zu verbieten. Das lässt sich prima machen: Vom Park + Ride Neufeld aus wird eine Luftseilbahn nach Wohlen erstellt, ähnlich der Landi 1939 quer über den Zürichsee. Zur Erinnerung: Die Kabinen für 20 Personen hatten 16-rädrige Laufwerke mit Fangbremsen und wurden durch je ein Zug- und ein Gegenseil in Bewegung gesetzt. Mit Otto Lanz hat die Gemeinde sogar den (ehemaligen) Von-Roll-Spezialisten in Wohlen wohnhaft (Otti, ich schaue noch heute Abend bei dir vorbei, um erste Details zu besprechen). Und um dem Heimatschutz gerecht zu werden, haben sich die Marazzi-Leute beim Bau ihrer Rampe an die Vorgaben des Leitbildes «Zum bluemete Trögli» zu halten. Womit dem Projekt «Goldrush Wohlen 2005» nichts mehr im Wege steht.

Selbstverständlich wollen «Meekel, Gerber, Bornhauser» beim Goldrausch nicht die alleinigen Profiteure sein. Beck Zingg in Uettiligen soll ebenso «Gold»-Weggli backen und verkaufen können, wie der Fischereiverein Wohlensee Goldbutt aus einheimischen Gewässern. Hauptpartnerin und Presenting Sponsor der Sache ist übrigens die Nationalbank, die Alleinabnehmerin der Goldes ist, zu Händen der AHV. John, Martin, worauf warten wir noch?



(Diese Story wurde zu 80% 2001 entworfen, blieb dann liegen und wurde erst jetzt fertig geschrieben, unter Berücksichtigung einiger Aktualitäten. Die beiden Hauptakteure, John Meekel und Martin Gerber, sind inzwischen pensioniert, resp. nicht mehr in Amt und Würden.)

Die 7 als Glückszahl, allerdings nicht an der Expresskasse

« Drückt man auf www.google.ch die Suchaufforderung «Glückszahl 7», dann finden sich 4'570 Einträge, unter anderem Martin Rauch, Eishockeyspieler. Fragen Sie mich nicht, weshalb. Vermutlich weil er mit einem Leibchen und der Nummer 77 abgebildet ist. Die Zahl 7 ist bei den beiden Expresskassen, zum Beispiel im Shoppyland, gleichbedeutend mit der Anzahl Artikel, die MAXIMUM aufs Förderband gelegt werden dürfen, weil ja sonst keine Expresskassen mehr. Steht gross über dem Förderband. In unübersehbarer Leuchtschrift. Der Alltag jedoch belehrt uns ständig eines Besseren: Die Schweiz scheint beinahe ein einzig Volk von Analphabeten. »

«Pa, bring no nes Brot hej», heisst es zuweilen, weil ich im Shoppo-Komplex arbeite. Es muss nicht immer ein Brot sein, das ich nach der Arbeit nach Hause zu fahren habe. Mängisch ist es ein Poulet oder ein Deo oder ein Pack Batterien für den Discman. Wie auch immer: Ein klarer Fall für die Expresskasse. Müsste man meinen.

Okay, zugegeben: Es ist ja wirklich kein Hit, mit einem Einkaufswagen voller Ware in einer Kolonne anzustehen, wenn gleich nebenan zwei Expresskassen samt Kassiererinnen mehr oder weniger gelangweilt der Dinge harren, die auf sie zukommen sollen, Kunden mit höchstens sieben Artikeln. Und weil ein fleissiger Shoppo-Gänger, kann ich aktiv mitre-

den, wenn es ums Anstehen an den Expresskassen geht. Dafür gibt es mehrere Gründe. Lassen wir einmal den Umstand beiseite, dass über Mittag dann und wann nur eine der beiden Kassen besetzt ist, wenn viele Kolleginnen und Kollegen «schnell» (...) etwas zum Zmittag einkaufen wollen. Kann ja vorkommen, das mit der einen unbesetzten Kasse, Kassiererinnen wollen schliesslich auch verpflegt sein. Niemand ist perfekt.

Beginnen wir mit jenen Kundinnen und Kunden, um die es sich heute ausdrücklich nicht dreht, um die Folgsamen und Vorbildlichen: Höchstens sieben Artikel, mit zwei sogenannten Kassentrennstäben vom Vorläufer resp. Nachgänger optisch fein säuberlich abgetrennt, kommen aufs Förderband (Doppel-Joghurts und Aktions-Multipackungen gelten dabei als eine Einheit), nach Vorweisen der Cumuluskarte wird umgehend bezahlt, mit bereits abgezähltem Münz. So hei mers gärn. Dr Nöchschi, bitte. Mit dieser Kategorie von Kunden gibt es niemals Lämpe. Haben sie nämlich acht Artikel im Chörbli, so überlegen sie sich, ob sie den achten wirklich brauchen, sonst legen sie ihn wieder ins Gestell zurück – oder schreiten an eine der anderen Kassen und stellen sich artig hinten in der Schlange an. Wenn ich es mir richtig überlege: Ihnen gebührt eigentlich eine Nomination für den Friedensnobelpreis 2005.

Harmlos, weil im Endeffekt ebenfalls folgsam, sind die Ungeschickten, die wirklich nicht checken, dass sie mit einem Dutzend oder noch mehr Artikel an einer Expresskasse Ungebührliches

MAMI, SYT WENN
ISCH DR HERR HUERER
BLIND?



gen inbegriffen. Selbstverständlich beteuern die Missetäter beim Bezahlen der Waren ihre Unschuld und versprechen in einem Anflug von Trüdi Gerster, nie mehr gegen die Regeln des Express-Anstandes zu verstossen.

Logisch, dass die soeben beschriebene Kategorie von Mitmenschen sich noch steigern lässt, wenn alles und

tun und dort echt nichts zu suchen haben. Werden sie aber von einem anderen Kunden oder der Kassiererin auf ihre Untat aufmerksam gemacht, packen sie ihr Zeug zusammen und treten den Rückzug an, zu einer anderen Kasse, mit ein paar entschuldigenden Worten. Ältere Leute sind das oftmals, oder Touristen auf der Durchreise.

Nun aber zu den Vorsätzlichen, die so tun, als wären sie blind, der deutschen Sprache nicht mächtig («Express» ist für Franzosen, Italiener oder Engländer schliesslich kaum verständlich), gehörlos oder Analphabeten – oder alles zusammen. Das Verhaltensmuster dieser Leute ist immer gleich: Sie schauen geradeaus oder auf den Boden und nehmen ihre Umwelt bewusst nicht wahr. Ähnlich der drei Affen: Nichts gesehen, nichts gehört, nichts gesagt. Dementsprechend gestaltet sich eine Kommunikation mit ihnen als extrem schwierig. Von der Außenwelt abgeschottet, nehmen sie mögliche Kommentare von Kunden oder Kassiererinnen gar nicht wahr, ganz nach dem Motto «Geht mich nichts an.» Weil nun Kunden und Kassiererinnen nur in den seltensten Fällen handgreiflich werden, beginnt wegen solcher Zeitgenossen die Schlange wartender Kunden zu wachsen, bissige Zwischenbemerkun-

alle anderen daran schuld sind, dass sie mit 20 Artikeln irrtümlich an der falschen Kasse anstehen. Da wird in Berndeutsch, Schwyzerdütsch und Ausländisch drauflos gemotzt, dass sogar die Butter vor peinlichster Betroffenheit auf dem Laufband auszulaufen droht. Das Verrückte an der Sache. Die meisten sind Wiederholungs-, wenn nicht sogar Serientäter, in einer Eigeninterpretation von Schillers Wilhelm Tell: «Der brave Mann denkt an sich – selbst zuletzt!»

Das Verrückteste habe ich einmal an Kasse 27 erlebt. Vor mir eine vierköpfige Familie, den Einkaufswagen plein à crâquer. Wie die Kassiererin die Leute zu einer ihrer 26 Kolleginnen schicken will, die an diesem Samstagmorgen Dienst und Kolonnen vor sich haben, da werden vom Oberhaupt der Familie zynisch und peinlich genau sieben Artikel aus dem Einkaufswagen aufs Förderband gelegt und bezahlt, dann folgt seine Partnerin nach dem gleichen Prozedere, anschliessend die beiden Kinder, im 4x7-Rhythmus. Gipfel der Frechheit die abschliessende Feststellung des Mannes coram publico: «Mir sy doch nid so blöd und schtöh dört äne a ...»



«Betrachten wir das doch als Lehrplätz ...»

“ Eines vorweg: Von Strassenbau habe ich null Ahnung, aber da bin ich wohl nicht der Einzige hierzulande. Was ich mir hingegen zutraue, das ist, Strassenabschnitte auf ihre Tauglichkeit hin zu beurteilen. Eine kleine Bestandesaufnahme in drei Akten.

”

Erster Akt: Dass Zollikofen seit Jahren ein teures Kreiseltrauma hat, das festzustellen ist kein Landesverrat. Nun will es der Zufall, dass zwischen Zollikofen und Moosseedorf vor ungefähr drei Jahren wieder einmal so ein Wunderkreisel am Entstehen war. Meiner Unkenntnis nach konnte das jedoch nicht gut herauskommen, weil das Ding auffallend schräg angelegt wurde. Was passiert, wenn Schmelzwasser gefriert und die Strasse zur Rutschpartie wird? In einer Kolumne im «Berner Bär» habe ich darüber geschrieben. Der Kreiseloberingenieur hat sich über meine Zeilen mächtig geärgert. Aber wie viele andere Zeitgenossen, die sich durch meine Realsatiren und/oder Kolumnen angegriffen fühlen, hat er mir seine säuerliche Befindlichkeit nicht direkt mitgeteilt, sondern durch Dritte ausrichten lassen. Wie auch immer: Inzwischen steht der Kreisel – und meine Befürchtungen haben sich bestätigt, leider. Die Autos einer am Kreisel liegenden Occasionsgarage müssen mit Pfosten vor allfällig heranrutschenden Autos geschützt (!) werden, und ich selber hatte kürzlich die zweifelhafte Ehre, frühmorgens den Beweis zu erbringen, dass die vereiste Strasse für Zweiräder

schier unpassierbar ist und eigentliche Regressansprüche in Richtung Kanton rechtfertigen würde. Zum Glück rutschte ich jedoch mit meinem Roller im Schrittempo aus, so dass der Chauffeur des Dysli-Lastwagens hinter mir noch rechtzeitig bremsen konnte, als ich am Boden lag. (Kurt Dysli, ich habe es übrigens uusinng geschätzt, dass Sie sich am nächsten Tag nach meinem Befinden erkundigt haben. Danke!)

Zweiter Akt: Die Strasse zwischen Oberlindach und Zollikofen, die ich zweimal täglich befahre. Während Monaten (...) wird vergangenen Sommer an einem bestimmten Abschnitt gearbeitet. Weil für mich nicht ersichtlich ist, was die Bauerei soll, mache ich mich einmal bei den Strassenarbeitern schlau. «Die Strasse wird verbreitert, haben Sie das nicht bemerkt?» – «Nein, ehrlich gesagt nicht.» Wie sich herausstellt, ist die Verbreiterung minim. Entlang der Strecke sind neuerdings Holzpfosten zu sehen. «Wofür sind die denn?», will ich wissen. Auf hochanständige Art wird mir die Funktion einer Drainage erklärt. Auf meinen Einwand, dass die Strasse in zehn Jahren nie überflutet wurde, heisst es abschliessend, ich solle doch bitte «weiter oben» reklamieren, ich hätte nämlich Recht, aber sie – die Strassenarbeiter – hätten lediglich das zu tun, was befohlen wird. Clou der Deluxe-Sanierung mit unseren Steuergeldern: Einzelne Drainageholzpfosten werden mit massiven Steinpfosten geschützt, damit sie durch ausrutschende Autos im Winter nicht beschädigt werden. Toll. Und siehe da: Kaum fällt der erste Schnee, ist bereits ein erster Steinpfosten umgefah-

ren. Die Frage sei gestattet: Haben unsere Strassenbauer (siehe auch Pfosten am Kreisel) einen Deal mit einer Autospenglerei laufen?

Dritter Akt (der sich ein bisschen in die Länge ziehen wird, weil der Vorhang noch nicht gefallen ist): Zwischen Hinterkappelen und Wohlen wird letzten Sommer auf Höhe Bennenboden während Monaten (...) auf 600 Meter an der Verbreiterung der Kantonstrasse gewerkelt. Von einer fachmännischen Vorbereitung teilweise keine Spur. Dazu nur ein einziges Beispiel: Weil irgendein Genie die Ampel manuell universell für den ganzen Tag einstellt, läuft der Verkehr am Morgen in Richtung Hinterkappelen bes-

tens ab, am Abend jedoch staut sich der Verkehr auf mehreren hundert Metern Länge zurück bis zur Ferrari-Garage, weil die Ampel ständig auf Rot steht und niemand mehr vor Ort ist, der sich der Sache annehmen könnte (die paar wenigen Autofahrer aus der Gegenrichtung wissen die grüne Welle bestimmt zu schätzen). Fazit: Als die Arbeiten vorläufig (...) beendet sind, haben wir die Halbbatzigkeit in Perfektion: Ein Strassenflickwerk, das jedem Drittweltstaat Ehre machen würde (das Gleiche gilt übrigens für die neu gestaltete Allmendstrasse in Zollikofen), ein Velostreifen, der Gefahren geradezu provoziert und eine neue Verkehrsregelung für die Postautos, die jedem Umweltschutz spottet: Neu dürfen die Postautos nämlich nicht mehr wie bis anhin einschwenken, damit der Individualverkehr vorbeifahren kann; nein, sie bleiben mitten auf der Stasse stehen, zu Stosszeiten oftmals zwei hintereinander, derweil sich der Verkehr dahinter staut und die Luft verpestet wird.



Darüber schreibe ich eine weitere Kolumne im «Berner Bär». Die Reaktionen aus der Bevölkerung sind überwältigend. Die Gemeinde mache ich auf das Echo aufmerksam. Während vier Wochen passiert gar nichts. Erst nach einem Nachhaken erhalte ich Bescheid vom offiziellen Wohlen: «Das Präsidialdepartement versteht Ihre kritischen Bemerkungen zu diesem Projekt gut. (...) Durch die Verzögerung, die es bei diesem Projekt gab, war es im Herbst nicht mehr möglich, den definitiven Belag einzubauen und die endgültigen Markierungen anzubringen. Wir hoffen natürlich, dass sich die Situation nach diesem Finish noch verbessern wird.» Man stelle sich vor: In einer vergleichbaren Zeitspanne, da nach dem verheerenden Erdbeben in Kobe praktisch das ganze Strassennetz neu aufgebaut wurde, sind wir im Bärnbiet nicht einmal fähig, auf 600 Meter eine

Strasse zu verbreitern und einen definitiven Belag zu legen!! Und von einem möglichen Übungsunterbruch zur Verbesserung der Situation ist keine Rede. Ganz nach dem Motto: Wer zahlt, der befiehlt. In unserem Fall der Kanton.

Geradezu brilliant auch die Meinung eines wichtigen SP-Exponenten, den ich anschreibe, weil die Vernunft hier echt mit Füßen getreten wird: «Ich sehe es nicht ganz so dramatisch, meine aber auch, dass die Neugestaltung nicht ein Paradestück der Strassenplanung ist. (...) Ich bin deshalb dafür, jetzt einmal die Strasse fertig zu bauen und das Ganze als Lehrplätz zu betrachten und mit dem Kanton zu analysieren.» Heisst mit anderen Worten: Isch wahrschynlech e Seich, was mer hie mache, aber mir mache ne glych, isch ja schliesslech nid üses Gäld. Und wir wundern uns noch, dass das tumbe Volk mehr und mehr das Vertrauen in unsere Politiker und Behörden verliert? Ehrlich?

Und jetzt, an dieser Stelle, zwei Nachträge zur Story, die Sie soeben gelesen haben. Zum einen wurde der besagte Strassenabschnitt zwischen Hinterkappelen und Wohlen inzwischen mit einem neuen Belag versehen, wobei der Radweg nach wie vor im Niemandsland endet und die Postautos den Verkehr aufhalten. Zum anderen: Der Belag ist im Vergleich zu anderen Strassenabschnitten extrem «rutschfreudig» und lässt Nässe verhältnismässig schnell gefrieren.

Der wirklich «dicke Hund», der folgt jedoch, in Form einer Meldung im offiziellen Mitteilungsblatt der Gemeinde Meikirch, der «Mechiuche Zytig» vom 28.

Januar 2005. Die Meldung des Gemeinderates an die Bevölkerung lässt aufhorchen und beweist, dass es mit dem Strassenbau im Kanton Bern wirklich nicht gut bestellt ist (aber eben – wen kümmert das schon?). Ich drucke sie jetzt im Wortlaut ab: «Die Sanierung der Kreuzung Meikirch wurde im Herbst 2004 abgeschlossen. Mit der Verengung des Kurvenradius konnte erreicht werden, dass der Verkehr langsamer über die Kreuzung rollt. Fahrzeuglenker, die ihre Geschwindigkeit den neuen Verhältnissen zu wenig anpassen und zu schnell über die Kreuzung fahren, rutschen aus der Kurve auf das Trottoir. Die Verantwortlichen haben die Situation vor Ort zusammen mit dem Projektverfasser und dem Kreisoberingenieur (Kantonstrasse) beurteilt und folgende Massnahmen beschlossen: 1) Als Sofortmassnahme soll die Kurve bei der Leitplanke mit Pfeilen besser signalisiert werden. Weiter soll mit einem Gefahrensignal auf die Schleudergefahr hingewiesen werden. 2) Sobald es die Temperaturen zulassen, wird die Bodenmarkierung entfernt und nach den Angaben des Ingenieurs neu aufgemalt. Der Kurvenradius wurde mit der durch den Kanton angebrachten Bodenmarkierung zu stark 'gestreckt', so dass am Ausgang der Kurve quasi ein 'Knick' entstanden ist. Der Ingenieur ist überzeugt, dass mit der neuen Linienführung, wie sie übrigens in seinem Projekt vorgesehen war, die Situation stark verbessert werden kann. 3) Dem Vertreter des Kantonalen Kreisoberingenieurs wurde nahe gelegt, das nachträgliche Anbringen einer zusätzlichen Leitplanke zum Schutz der Fussgänger zu prüfen.»

Sy no Frage?

Wie Polo Hofer durch ein Snowboard zu Tode kam ...

“ Möglicherweise können Sie sich an die Silvestersendung von Telebärn erinnern (und sonst haben Sie nicht viel verpasst): Der James-Bond-Film «Im Dienste Ihrer Majestät», 1968 zum Teil im Berner Oberland – in Lauterbrunnen, Mürren und auf dem Schilthorn – realisiert, wurde an den Originalschauplätzen nachgedreht, als handfeste Parodie. Auch wenn für meine Rolle als Bodyguard von 007 kein Sprechtext vorgesehen war: Der Kürzestauftritt hatte es in sich. Aber lesen Sie selber, was während der Drehtage so alles hinter den Kulissen abging. ”

Vorwort: 1968 musste ein Jahre später als Flüchtlingsarzt bekannt gewordener Berner Mediziner nach Mürren fahren, um «grossflächig» Penizillin zu spritzen, weil sich viele Leute des Produktionsteams im Geheimdienst Ihrer Majestät mit einer Krankheit namens Gonorrhoe untereinander angesteckt hatten. Um diese Möglichkeit gar nicht erst aufkommen zu lassen, wurde für unsere Filmaufnahmen in Mürren ein Mehrfamilien-Chalet gemietet, mit allerdings unklarer Zuteilung der Zimmer. Das Dumme an der Sache: Weil die Truppe am Donnerstagnachmittag erst «nadisna» anreiste, war unklar, wer eigentlich welches Zimmer mit wem beziehen sollte. Das war erst knapp vor Mitternacht der Fall, als wir alle zusammen – todmüde von den anstrengenden Aufnahmen – in die Unterkunft zurückkamen. Mit dem Resultat: Zu wenig Zimmer, zu wenig Decken, trotz der Tatsache, dass den Vermietern die genaue Teilnehmerzahl bekannt war. Chaos pur, wunderbar. Weil

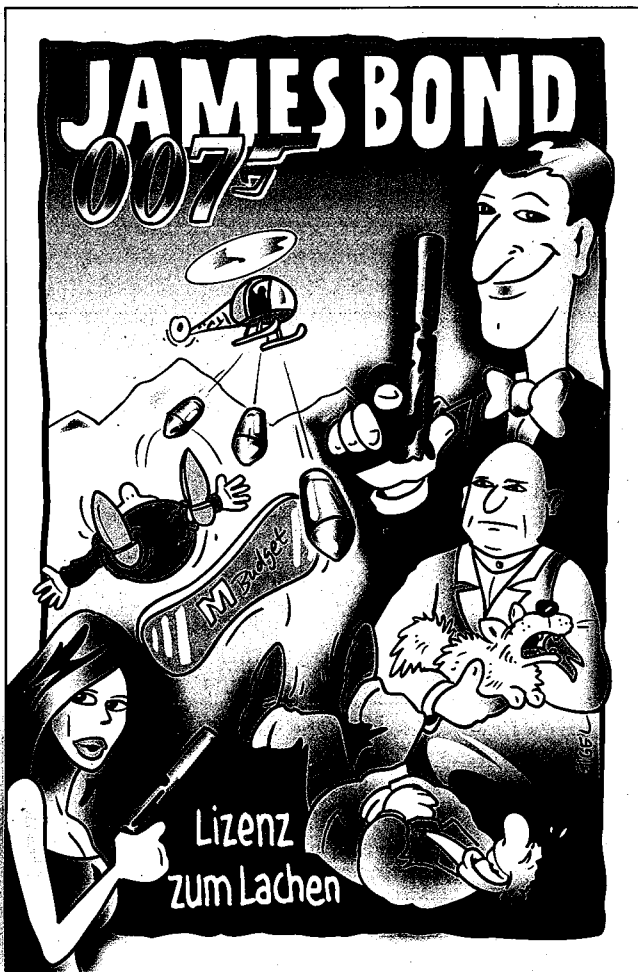
offensichtlich, dass im Haus noch mehr Schlafzimmer vorhanden, diese aber verschlossen und die Schlüssel nicht auffindbar waren und wir trotz misslicher Lage nicht gewalttätig werden und die Türen aufbrechen wollten, mussten die Vermieter nach 00:00 Uhr auf eine kleine Nachtwanderung, verständlicherweise mit entsprechender Begeisterung, wie sich wenig später herausstellen sollte.

Apropos Begeisterung: Anderen Leuten sei an dieser Stelle tausendfach gedankt – nämlich den Tourismus-Verantwortlichen. Was wir an Zuvorkommenheit und Hilfsbereitschaft seitens der Bahnen, des Verkehrsbüros, der Heli Swiss und den Leuten auf dem Schilthorn (das Essen war Klasse!) erleben durften, war grossartig. Nur an eines haben wir alle zu wenig gedacht: Während der beiden Drehtage auf Piz Gloria war es für uns selbstverständlich, als Bösewichte und Bodyguards mit Pistolen und Maschinenpistolen herumzuspazieren (und die unvermeidlichen Bond-Girls natürlich sexy gekleidet). Aber davon hatten die anreisenden Japaner, Russen oder Amerikaner natürlich keine Ahnung. Umso erstaunter waren sie nach dem ersten «Chlupf», als jeweils mit einem herzlichen «Hello!» mir nichts, dir nichts, an ihnen vorbeispaziert wurde ...

Und: Wie sehr man TV-Zuschauende täuschen kann, zeigte sich bei den Innenaufnahmen auf Piz Gloria. Weil sich kein Raum als Interieur für diese Party eignete, wurde die Fiesta nachträglich in

einem bestimmten Etablissement mit dem passenden Ambiente in Bergen bei Aarberg veranstaltet (wobei der normale Betrieb während unserer Aufnahmen im wahrsten Sinne des Wortes ... interuptiert war).

Zu den Dreharbeiten: In einer ersten Aufnahme mussten wir für eine Helikopterszene des nächsten Tages «trocken» üben, damit der Kostenaufwand für den Heli-Einsatz möglichst tief gehalten werden konnte. Es ging darum, dass sich 007 (Jean-Claude Galli, Co-Drehbuchautor) und sein Gegenspieler, der Bösewicht Blofeld, dargestellt vom glatzköpfigen (!) Matthias Mast, erstmals begegnen, mit Leibwächtern und Begleiterinnen. Wie im Originalfilm hält Matthias «Blofeld» Mast dabei eine weisse (Spielzeug)Katze auf dem Arm, die ständig miaut, so dass wir Darstellenden mitten im Dialog alleamt in einen Lachkrampf und in Tränen ob dieser Situationskomik ausbrechen und uns zum Teil am Boden wälzen. Bleibt also zu hoffen, dass Telebärn der-einst einmal ein «Making of 007» zeigt, mit jenen Szenen, die nicht Bestandteil



des Films sind. Denn auch Mätty, als er eine M-Budget-Schoggi-Tafel nicht lässig und mit vorgesehener Souplesse öffnen kann, ist in dieser Szene echt sehenswert ...

Als Bodyguards hatten wir uns auch individuellen Nahaufnahmen zu stellen. Als «Herr Lari» war ich für den Schutz von Herrn Bond – James Bond – zuständig, Ruedi Ruch als «Herr Fari» hingegen durfte zusammen mit Polo Hofer Blofeld beschützen. In seinem «Take» musste

sich Ruedi, der, wenn hässig, Kult-Wrestler Hulk Hogan durchaus ähnlich sieht, mit einem 007-Sympathisanten herumbalgen, auf Biegen und Brechen. Trotz Zeit-ist-Geld-Not musste die Szene dreimal gedreht werden, weil bei den beiden ersten «Takes» mitten in der Schlägerei sein Natel losging. (Übrigens, eine gute Frage, die Ihnen durch den Kopf geht: Weshalb hat Co-Drehbuchautor, Kameramann und Regisseur Markus von Känel das Handy nach dem ersten Zwischenfall nicht im hohen Bogen über das Gelände in die weite Welt hinausgeworfen?)

Anschliessend waren Polo Hofer und ich an der Reihe, uns coram camera zu bekämpfen. Dazu muss man husch Folgendes wissen: Heinz Möri, Claudia Badertscher und ich wurden im Film Sekunden zuvor mit einem Heli von Broncos-Legende Jimmy Hofer schwer bewaffnet auf Piz Gloria geflogen, um das Hauptquartier von Blofeld zu stürmen. Zum Schutz gegen den zu erwartenden Kugelhagel hatte ich ein M-Budget-Snowboard im Heli, das mir jetzt, mit der linken Hand gehalten, als Schutzschild diente, währenddem ich mit der rechten aus der Maschinenpistole feuerte. Plötzlich standen sich Hofer und Bornhauser Auge in Auge gegenüber. «Cut!» In der speziellen Naheinstellung ging es richtig zur Sache. Noch bevor sich mein Feind auch nur ansatzweise bewusst war, was jetzt auf ihn zukommen sollte, erhielt er das M-Budget-Board gratis und franko um die Ohren gehauen, so dass er sich mit einer Rolle rückwärts von seiner Rolle als Bodyguard verabschieden konnte. Übrigens: Maskenbildnerin und Visagistin Jolanda Haaf leistete mit ihrem Filmblood im Gesicht von Polo National für die TV-Zuschauernden Geniales (ebenso mit der Maske von Matthias Mast in der Rolle des Glatzkopfes Blofeld).

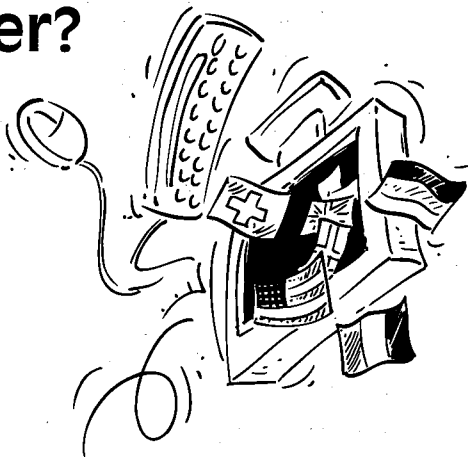
Die Rolle des M-Budget-Boards war damit aber noch nicht zu Ende. Zuerst schnappte sich 007 das Ding, um sich damit vor den Verfolgern zu Tale zu stürzen, danach wurde es sozusagen als Kultobjekt – verziert mit der Unterschrift und einer Art «letztem Gruss» von Polo – vom «Berner Bär» versteigert, für die Opfer der Flutkatastrophe in Südostasien. Und wenn Sie jetzt glauben, ich hätte bei einer Probe das Board aus den Händen gleiten und auf das Seil der Schilthornbahn fallen lassen, worauf die Bahn eines defekten Seils wegen kurz nach unseren Filmaufnahmen für mehrere Monate hat stillgelegt werden müssen, so liegen Sie ... falsch.



Schale Amerikas: Wo zunächst für landumschlossenen Schweizer?

“ Auf Seiten 18/19 liefere ich Ihnen ein paar Musterli ab, wie das automatische Übersetzungsprogramm von Google die deutsche Sprache im Internet neu definiert. Weil viele Leserinnen und Leser nach der Veröffentlichung besagter Story nach «Noch mehr!» verlangt haben, doppelte ich sehr gerne nach. Es geht dabei um sportliche Höhepunkte in der Schweizer Geschichte: Der Sieg von Alinghi im America's Cup und der Zweikampf zwischen Franz Klammer und Bernhard Russi an den Olympischen Winterspielen 1976 in Innsbruck, der erste Wimbledon-Sieg von Roger Federer 2003 sowie der Sieg Ferdi Küblers an der Tour de France. Wie würde es Google sagen: Vergnügen sehr, sehr very! ”

Es ist Alinghis ersucht um den Schauplatz und bis jetzt, ihres abschliessenden Entscheidungsremains, der in Geheimnis eingehüllt wird. Ernesto Bertarelli, Kopf des schweizer Syndikats streicht die Schale durch, die auf See Genf wegen des schweren Bootstraffics und das Weg an Tiefe in bestimmten Punkten läuft: «Es ist zutreffend, dass auf See Genf, es ein wundervolles Bild gewesen sein würde, aber es ist unmöglich, die Winde ist zu instabil», addierte gewinnende Überspringvorrichtung Russell Coutts. Chef Bertarelli beharrt, dass keine Ent-



scheidung erreicht worden ist: «Sie sind bald», er erklärten französisches Zeitung l'Equipe informiert. In jedem möglichem Fall ist es im Süden, weil ich liebe die Sonne.», Dass Klemmstellen in der Knospe, die jeden möglichen Schimmer der Hoffnung das Segeln der Büffelleder für die Insel von Wight gehabt haben kann, Schauplatz für die ersten Schalenrückseite des Amerikas 1851.

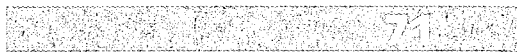
Bernhard Russi von der Schweiz, an dritter Stelle laufend auf einen Kurs so eisig gefährlich musste sie vor dem Rennen gesalzt werden, winged hinunter den Hügel. Bernhard der Schweiz Russi, der verteidigende olympische abschüssige Meister und das dritte skier vom Tag, flawlessly Ski gefahren, die frühe Leitung mit einer Zeit von 1:46.06 ergreifend. Kam dann Klammer. Er hatte irgendeine Schwierigkeit an der Oberseite, sehr nahe fehlend ein Gatter, während er hinunter den Berg wooshed. Seine Spalten über den zwei Zwischenbereichen schleppten mehrere der vorhergehenden Konkurrenten, aber niemand ver-

handelten über die abschliessenden 500 Meter wie Klammer. Die meisten in der Masse von 50.000 dieses Teil des Kurses zeichnend sangen Namen Klammers und bewogen die roten und weissen österreichischen Markierungsfahnen wellenartig, während er hinunter den Hügel brüllte. Auf dem abschließenden Hauptstoss flog er stark in die Luft, ducked in das Ende und hob seine Arme im Triumph an. Ein enormes Brüllen grüsste ihn an der Unterseite, während die Zeit - 1:45.73 - Brechen seiner eigenen Kursaufzeichnung bis zum 10 Sekunden blitzte. Russi, der Sieger 1972 bei Sapporo, aufgepasst in die Qual, die auf einem Ballen Heu an der Unterseite sitzt, und konnte seinen Kopf nur rütteln. Fifty-one, das andere skiers folgten und keine waren sogar nah.

Nichts Roger Federer, das in der Endrunde Wimbledon gegenübergestellt wurde, flustered ihn fast soviel wie, seinen ersten grossartigen Knalltitel wirklich, gewinnend. Nonplussed durch Energie Mark Philippoussis', Federer zerriß Rückkehr auf Serves, die Linienrichter, Kugeljungen und Zuschauerflinch bildeten. Er schnürte sich das Führen der Schüsse durch seinen Konkurrenten 6-foot-4, spann Asse weg von den Linien und machte klare Salven in Handarbeit. Als eine Rückhandrückkehr durch Philippoussis das Netz im Gleichen Punkt schlug, fiel Federer auf seine Knie, Arme oben ab. Dann stieg er und, während er zu seinem courtsidestuhl ging, setzte seine Hände zu seinem Gesicht. Er sass und fing an zu schlurzen, sein Kastenheben. Diese waren Risse der Freude zweifellos aber heftig zerreisst auch von der Entlastung. «Es gab Druck von allen Seiten - auch von mich. Ich wollte im Knall besser tun», gesagtes Federer. Wenn die Herausforderungsschale des Siegers in seinen Händen geschaukelt ist,

knackte Stimme Federers und er schrie mehr. In der Tat ist es, dank eine vielseitige Leistung, die Federer den ersten schweizer Mann einen Haupttitel und den 7. männlichen Meister am letzten sieben Knall gewinnen liess, ein Kurzschluss.

Nach dem Drama der vorhergehenden zwei Jahre, trugen die Italiener noch einmal die Tour als Lieblinge, obwohl Fausto Coppi abwesend war, Opfer eines Abbruchs in den Giro dieses Jahres ein. Sogar in seiner Abwesenheit jedoch schauten Sachen, für die Italiener gut zu gehen und gewannen fünf der ersten 10 Stadien. Auf den grossen Trek Pyreneen zu Str. Gaudens jedoch fiel Veteran Gino Bartali von seinem Fahrrad mit Jean Robic auf dem Abfall des Spalten d'Aspin. Obwohl Bartali aufstand, um das Stadium zu gewinnen, liess er Filz durch übereifrige Ventilatoren auf dem Strassenrand bedrohen; mehrmals war er gelocht worden. Wenn die Gefühle Höhe laufen lassen, zogen sich die Mannschaften des Italieners A und B über Nacht zurück, obwohl Fiorenzo Magni insgesamt führte. In seiner Abwesenheit beschloss der schweizer Mitfahrer Ferdi. Kübler die flachen Strassen von Perpignan-Nîmes, um anzugreifen; er war 4. nur auf dem Stadium, in der Firma von Stan Ockers, aber hatte seinen Hauptfranzoserialen Raphaël Geminiani und Louison Bobet über 10 Minuten nach gelassen. Beide sollten Stadien durch die Alpen gewinnen, aber durch Paris, war Kübler, «der schweizer Cowboy» (genannt wegen seines prediliction für weit brimmed Hüte), ein bequemer Sieger, der erste Schweizer zum Gewinnen der Tour. Die Sekunde sollte nicht weites hinteres sein zu.





Unser Staubsauger: Eine endlos scheinende Story...

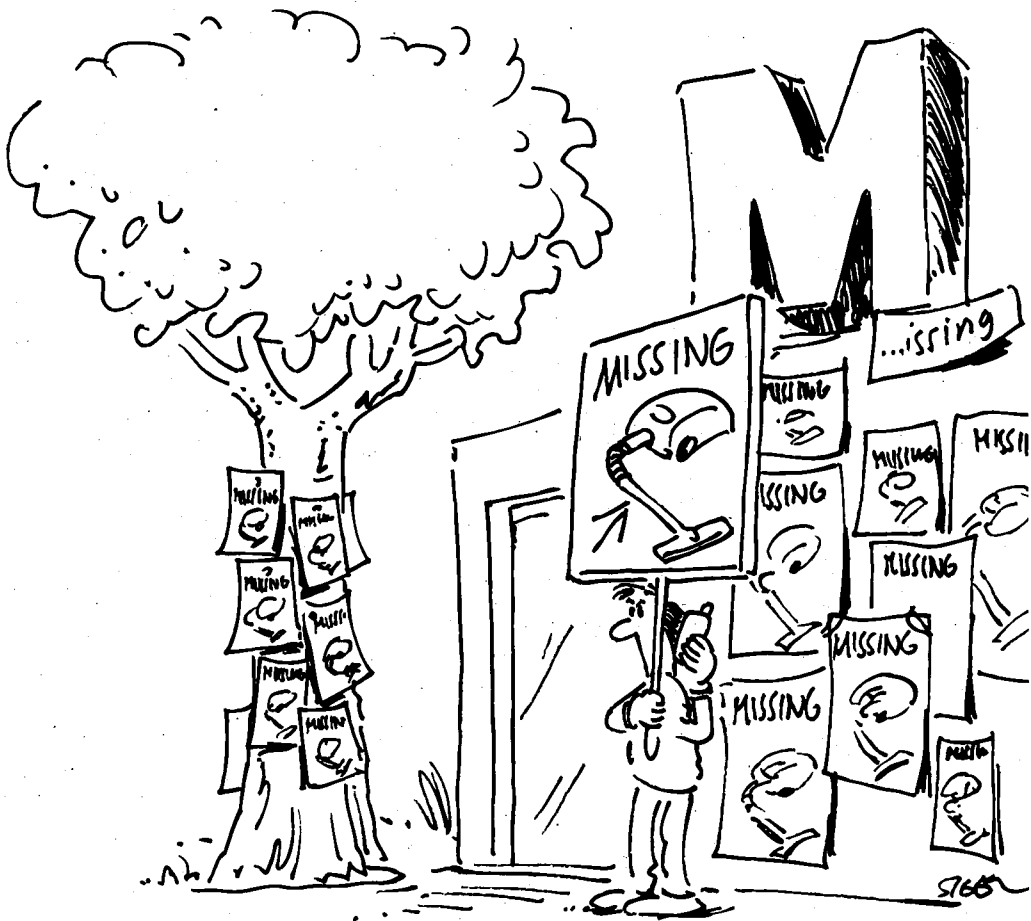
Von Tabea Ramseier-Berger, Lützelflüh-Goldbach

“ Es begab sich einmal, Ende des Monats Juli 2004, an einem Freitagmorgen, dass ich am Putzen und somit auch am Staubsaugen war. Wir erwarteten Besuch für das ganze Wochenende und ich gab mir besonders Mühe, alles schön und gemütlich herzurichten. Während ich mit dem Staubsauger – einem 1½-jährigen Electrolux-Modell aus der Migros Burgdorf – hantierte, fiel mir plötzlich ein ungewöhnliches Nebengeräusch auf. ”

Erst meinte ich, es sei das Telefon oder die Hausglocke und drückte deshalb auf den Aus-Knopf, nur um festzustellen, dass kein anderes Gerät die Geräusche verursacht hatte als der Staubsauger selber. Ich setzte ihn erneut in Betrieb, doch kurz darauf stellte ich zusätzlich zum komischen Geräusch auch einen «schmürzeligen Elektrodefekt-Gestank» fest. Fast zeitgleich särbelte das Motorengeräusch ab und meine Putzaktion fand ein abruptes, unfreiwilliges Ende. Was tun, wenn man eine Gästeschar erwartet und im Besitz eines stark unter Haarausfall leidenden Golden Retriever sowie einer ebenso stark haarenden Katze ist? Klar doch, nicht verzagen: Migros fragen, schliesslich läuft (lief...) der Electrolux noch unter Garantie. Kurzerhand fahre ich also mit dem Gerät nach Burgdorf, erkläre die Mi-seria; die Verkäuferin ihrerseits teilt mir freundlich mit, so zwei bis drei Wochen werde die Reparatur «schon» dauern. Nun, erst nachdem ich eindringlich erkläre, dass ich unmöglich drei Wochen ohne Staubsauger in einem Einfamilienhaus mit fünf

Personen samt Hund und Katze leben könne – und auf nachdrückliches Nachfragen meinerseits nach einem Ersatzgerät –, rückt die Verkäuferin mit so einem Ding heraus (DANKE!!). Allerdings zeigt es sich zu Hause bald einmal, dass dieses «Pfpupferli» mit unserem Haushalt überfordert ist, sowohl von der Leistung als auch von der Kabellänge her. Henusode, besser das als nüt, und drei Wochen lang könnte ich mich ja noch damit abfinden.

Die drei versprochenen Wochen verstreichen. Dann erst wage ich eine scheue Nachfrage nach unserem Electrolux. «Nein, der ist noch nicht eingetroffen», erhalte ich zur Antwort, aber ganz bestimmt werde das in den nächsten Tagen der Fall sein. Nach drei weiteren Tagen frage ich erneut. Die Verkäuferin erkundigt sich telefonisch bei der Firma Electrolux und erhält zur Antwort, der Staubsauger sei repariert und bereits auf dem Weg zur Migros. Diese frohe Kunde nehme ich doch gerne zur Kenntnis! Nach vier weiteren Tagen des Wartens (Geduld war noch nie meine Stärke) tätige ich einen weiteren Telefonanruf. Nein, unser Electrolux sei leider bei der jüngsten Lieferung nicht dabei gewesen, aber doch ganz bestimmt morgen. Oder übermorgen. Eine Woche und etliche Telefonate später erhalten wir per Post aus Bern die Mitteilung, nun könnten wir unser schwer vermisstes Haushaltgerät in Burgdorf abholen. Frohgemut packe ich das «Ersatzpfpupferli» ins Auto, mein Mann fährt gen Burgdorf und ich harre



froh des neuen Electroluxmotors. Mein Schatz jedoch kommt mit leeren Händen heim, zumindest was den Staubsauger anbelangt.

Derweil wir aus Bern die Mitteilung erhalten hatten, unser Gerät sei abholbereit, war nämlich in der Burgdorfer Migros nirgends eine Spur unseres Electrolux zu finden. Mister Murphy lässt grüssen. Das «Pfpferli» hat mein Mann auch zurückgegeben, da ich so viel darüber gelästert hatte (männliche Logik). Na super, dö

rötör a la natur! Nun ist meine Geduld endgültig erschöpft: Am folgenden Freitagabend fahre ich nach Burgdorf und erkläre allen anwesenden Angestellten in der Migros, Abteilung Haushaltgeräte, dass ich das Geschäft erst wieder verlassen werde, wenn ich a), unsere reparierten Staubsauger erhalte oder, b), einen gleichwertigen Ersatz bis zum Tag des Wiederauftauchens des verschwundenen Gerätes oder ultimativ, c), einen nigelnagelneuen, genau gleichen Electroluxstaubsauger wie gehabt bekomme. (Unter uns: Ich hatte richtig Respekt vor meinem eigenen Mut!)

Ausserdem erkläre ich frank und frei, nie mehr – nie mehr! – ein Haushalt-/ Elektrogerät bei einem Grossverteiler zu kaufen! (Kurze Zwischenbemerkung: Unsere Kaffeemaschine haben wir in «Küsus Kaffeeshop» in Zollbrück gekauft, die Preisdifferenz zu gleichwertigen Geräten vom Grossverteiler ist verhältnismässig gering, der Hauptunterschied liegt im lupenreinen Service, da Küsu, der Geschäftsinhaber, sämtliche Modelle himself repariert, und das innerhalb weniger Tage. Ausserdem erhält der Kunde in dieser Zeit ganz selbstverständlich ein gutes Modell als Ersatz. Sy no Frage?)

Zurück in die Migros Burgdorf: Ein freundlicher Verkäufer erklärt mir, dass die zuständige Person, die sich mit unserem Fall befasse, leider nicht anwesend sei. In Eigenregie packt er für mich einen neuen Staubsauger als vorläufiges Ersatzmodell aus. Zwar ist dieses mit unserem Electrolux nicht ebenbürtig, aber doch einiges leistungsfähiger als das vorherige «Pfpufferli». Dabei erklärt mir der junge Mann, normalerweise stehe gar kein Ausleihgerät zur Verfügung (Merci schön, das gits doch gar nid...). Last but not least erhalte ich vom Verkäufer auch noch den Hinweis, dass die Migros Burgdorf mit diesem unserem Fall nichts mehr zu tun habe: Wir müssten uns ab jetzt an die Migros in der Berner Marktgasse wenden, denn unser Gerät müsse offensichtlich an eine falsche Filiale gesandt worden sein.

Am darauf folgenden Montag also ein weiteres Telefon (das wievielte eigentlich?), nun nach Bern. Ja, sie hätten eine Suchmail aufgegeben, wir müssten das Resultat abwarten. Easy. Am Mittwoch schliesslich ein Anruf aus Bern: Die Suche sei leider ergebnislos «verloffen», der Staubsauger «irgendnöime» verloren

gegangen. Nebst manchem anderen – beispielsweise, was passiert wäre, wäre mein Name Thomas Bornhauser, dem Realsatiriker im eigenen Hause –, frage ich mich, wie ein Gegenstand in der Grösse eines Staubsaugers «eifach so» verschwinden kann? Nächster Schritt: Bern schreibt an Burgdorf und teilt ihnen mit, dass wir berechtigt seien, ein neues Modell der Marke Electrolux abzuholen. Nur nebenbei: Hört man den Bürokratschimmel wiehern? Weshalb einfach, wenn's kompliziert auch geht? Bis am nächsten Montag, spätestens Dienstag, sollte das Schreiben in Burgdorf eintreffen. Wird uns jedenfalls gesagt. Sie wissen ja: Die Hoffnung verliert man bekanntlich zuletzt. Aber ich bin eine Böse: Ich kann mir nämlich plötzlich sehr gut vorstellen, dass dieses Schreiben die Migros Burgdorf gar nie erreichen wird. Oder dass besagtes Electrolux-Modell nicht mehr lieferbar sein wird.

Es kam zum Schluss ganz anders: Zwar ist das Schreiben nicht wirklich in Burgdorf eingetroffen (erstaunt?), aber zumindest war man dort im Bild. Will heissen: Geld-zurück-Garantie. Mehr noch: Weil der gleiche Electrolux-Sauger gerade in Aktion war (minus 50 Franken), haben wir nun ein neues Gerät erst noch billiger. Ich betrachte das als späte Fügung des Himmels, als Entschädigung für unsere Zahlungen in Richtung Swisscom Fixnet. Last but not least: Sämtliche Mitarbeitende der Migros, mit denen wir in Kontakt kamen, verhielten sich sehr freundlich, vielleicht frei nach Franz Hohlers «Äs sy alli so nätt».

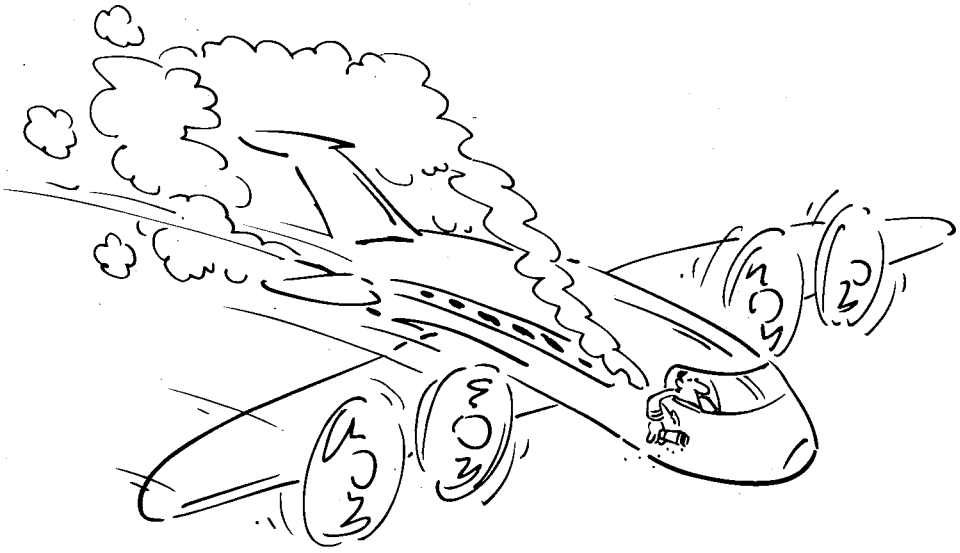
«Aeropuerto nacional o internacional?»

Von Jacqueline Mendl, Bürokollegin aus Meikirch

«Ende Februar 2004 war es wieder mal soweit: Es galt, den Winter abzukürzen, dringend, und nach langen Überlegungen in welchen Breitengraden genau, sah ich die grösste Karibikinsel vor meinen Augen. Eh ja, man weiss ja nicht, wie lange es Fidel Castro noch aushält oder was den Amis samt ihrem Embargo noch alles in den Sinn kommen könnte. Also musste ich unbedingt noch ein viertes Mal nach Kuba. Ich liebe das Land samt seinen Leuten. Und obwohl die Uhren dort wohlthuend anders ticken: Manchmal brauchen Besuchende Nerven wie Drahtseile. »

Wenn ich ein Land zum wiederholten Male bereise, möchte ich natürlich immer zwei, drei Orte besuchen, die ich noch nicht kenne. So war das auch dieses Mal geplant. Ein solcher Ort war Cayo Largo, eine kleine Touristeninsel, die nur per Flugzeug zu erreichen ist und die so absolut schön und karibisch sein soll, dass ich sie für ein paar Tage mit meiner Kollegin Roberta besuchen wollte. So kommt es, dass wir am 3. März um 05:30 Uhr in der Lobby eines heruntergekommenen Hotels in Havanna stehen, unglaublich froh, dieses endlich verlassen zu dürfen. Gemäss Reiseprogramm werden wir um diese Zeit abgeholt, der Flug ist für 08:00 Uhr vorgesehen und die Tickets dazu werden wir gegen unsere in der Schweiz gebuchten und bezahlten Gutscheine von einem lokalen Reiseführer erhalten ...

05:45 Uhr, 06:00 Uhr, und wir stehen immer noch in dieser scheusslich stinkenden Lobby. Keine Menschenseele ist zu sehen, die uns zwei abholen will. Was nun? Nach kurzem Beraten kommen wir zum Schluss, dass wir jetzt selber ein Taxi organisieren und uns am Flughafenterminal durchschlagen. Irgendwo in einem Computer werden ja wohl unsere zwei Namen aufgeführt sein. Gedacht, getan, also machen wir uns auf die Suche nach einem Taxi. Gar nicht so leicht um diese Uhrzeit, denn die Kubaner sind auch nicht unbedingt Frühaufsteher, sicher ein Grund mehr, warum sie mir derart sympathisch sind. Um 06:20 Uhr aber klappt es. Wohin es denn gehen soll, fragt uns der Chauffeur. «Zum Flughafen», kommt synchron zurück. «Nacional o internacional?» Nacional dank. «Wir möchten nach Cayo Largo», bekommt der Driver ergänzend mitgeteilt. Los geht's! Nach ungefähr einer halben Stunde kommen wir an einem kleinen Flughafen an, merkwürdigerweise zu einem sehr, sehr kleinen. Auch komisch: Weit und breit sind keine Touris zu sehen. Während Roberta unser Gepäck auslädt, renne ich ins Gebäude auf der Suche nach einem besetzten Schalter. Fehlangeige. Endlich, ganz hinten in einem Büro hocken ein paar Kubanerinnen und Kubaner. Ich frage nach unserem Flug, der ja um 08:00 Uhr starten soll. Ja, genau, ein Flugzeug sei gerade gestartet, nach Cayo Coco. «Aber wir wollen doch gar nicht nach Cayo Coco! Wir wollen nach Cayo Largo, wo ein Hotelzimmer auf uns wartet!» Unmöglich, gibt man uns Bescheid, von diesem Flughafen aus geht kein Flieger nach Cayo Largo, sicher nicht. Freundlicherweise



greift eine der Kubanerinnen zum Telefon. Nach verschiedenen Rückfragen verkündet sie mir, die Flugzeuge nach Cayo Largo würden von einem ganz anderen Flughafen aus starten. Sie nennt mir sogar den Namen, an den ich mich heute aber nicht mehr erinnern kann, nennen wir ihn Flughafen «X». Sie fragt uns nochmals, wann denn unsere Maschine startet, und ich antworte ihr: «Um 08.00 Uhr!». «Ui Señora, da müssen Sie sich aber ungeheuer beeilen ...» Sehr witzig, als ob ich das nicht selber längst wüsste ...

Ich also nichts wie raus zu Roberta. Diese steht ihrerseits ziemlich verloren bei unserem Gepäck und – ein Unglück kommt selten allein! – das Taxi ist auch nicht mehr da. Ayuda, Hilfe! Nirgends ein Taxi, kein Auto, nicht mal ein Moped resp. ein Gefährt, das diesen Namen noch einigermaßen verdienen würde. Ich quatsche die wenigen Leute an, die ich in den nächsten zwanzig Minuten erblicke, mit der Bitte, ob sie denn irgendeinen fahrbaren Untersatz in der

Nähe hätten und uns damit zum Flughafen «X» bringen könnten und das turbomässig, «muy rapido», aus geschilderten Gründen. Aber auch in Havanna ist in diesem Augenblick guter Rat teuer. Endlich, mittlerweile ist es nämlich 07:15 Uhr, fährt ein Kubaner mit seiner Frau vor und lädt Gepäckstücke aus einem kleineren Auto. Ich jammere dem Kubaner unsere Geschichte vor und frage ihn, ob er nicht irgendwie die Möglichkeit sieht, uns zum Flughafen «X» zu fahren und bitte «muy, muy, muy rapido», denn in nicht ganz 45 Minuten ist Take-off. Meine schauspielerischen Talente (wie habe ich das bloss geschafft?) vermögen ihn «muy, muy» zu überzeugen. Mit einem lässig ausgesprochenen «momento» schreitet er zu seiner Frau und redet so lange auf sie ein, bis er endlich, endlich das O.K. von ihr bekommt. Noch ein Küsschen links, Küsschen rechts (geht das bitte nicht ein bisschen schneller?), dann kommt er

auf uns zu, gemächlich, als ob der Tag auf Kuba mindestens 28 Stunden hat. «Alles klar, meine Damen. Einsteigen, bitte.»

Roberta und ich quetschen uns samt unseren beiden Trampler (Rucksäcke) ins Autöli. Ob er denn wisse, wo genau der Flughafen ist? Nein, er habe keine Ahnung, wirklich nicht. Suuuper! Ergo hält er alle paar Kilometer (!) an und fragt Einheimische nach dem Weg. 07:40 Uhr: Unser vermeintlicher Retter hält an einer Tankstelle, mit der Bemerkung, sein Tank sei leer. Na bravo! Was Sie nämlich wissen müssen: An einer kubanischen Tankstelle geht es nicht ganz so zu und her wie bei einem Formel-1-Boxenstopp. Hier interessieren in erster und zweiter Linie die Baseball-Resultate. Über die Spiele muss Mann ausgiebig palavern, dafür hat der Liebe Gott für Kubaner die Zeit erfunden. Nach endlos scheinenden Minuten gehts weiter, durch einige der unzähligen Vororte von Havanna, wo inzwischen auch der Werktagsverkehr massiv zugenommen hat.

07:56 Uhr. Da! Dort! Ein Flughafen! Ehrlich gesagt, der Ausdruck Flughafen ist eher unserer Euphorie zuzuschreiben, da wir ihn endlich gefunden haben: Ein kleines Betongebäude irgendwo im eigentlichen Niemandsland, dahinter eine arg zusammengeflickte Teerpiste, auf der zwei alte Aeroflot-Kisten stehen. Wir bedanken uns herzlich bei unserem hilfsbereiten Kubaner, drücken ihm 50 Dollar in die Hand (diese werden wir in der Schweiz von Hotelplan wieder zurückfordern), stürmen das Gebäude wie zwei Furien mit grossen Rucksäcken und kämpfen uns heldinnenhaft bis zum Schalter vor, wo ich um 8.00 Uhr –

völlig entnervt – eine Angestellte frage, ob unser Flieger noch auf dem Boden ist.

«Flug? Cayo Largo? 08.00 Uhr?» Gibt es nicht, jedenfalls nicht hier und heute. Aber dafür fliegt um 10:00 Uhr einer. Ist ja eigentlich auch egal, so nehmen wir halt den 10:00-Uhr-Flug. Ich bitte die Dame, nachzuschauen, ob sie unsere beiden Namen im Computer findet, in der Annahme, dass der Flug einfach um zwei Stunden verschoben wurde. «Computer, lo siento no hay», Computer, bedauere, gibt es nicht, so ihre Antwort. Stimmt! Jetzt, da sie es sagt, merke ich plötzlich, dass wirklich keine Computer auf den Pulten stehen. Typisch Kuba, ein Flughafen-Check-In ohne Computer. Immerhin: Jede Menge Listen sind vorhanden, in Hülle und Fülle. «Können Sie auf der Cayo-Largo-Liste nachschauen, ob Sie unsere beiden Namen finden?», frage ich mit der Stimme eines Engels. Hand aufs Herz: Wundert es Sie, dass es eine derartige Liste nicht gibt? Gültige Flugtickets sind hier und jetzt gefragt, da nützen uns auch unsere Gutscheine nichts.

Erst jetzt wird mir bewusst, dass hinter mir andere Reisende leicht ungehalten werden, um es anständig auszudrücken. Das ist mir aber völlig egal: Ich werde keinen Millimeter von meiner jetzigen Position weichen. Nicht, bis ich Tickets für den 10:00-Uhr-Flug bekomme – «Viva la revolucion!». Die Stellung eisern haltend, schicke ich Roberta auf die Suche nach etwas Essbarem, schliesslich schreiben wir gleich 09:00 Uhr, seit vier Stunden sind wir im Dauerstress, und das ohne Frühstück oder Kaffee. Doch nichts ist aufzutreiben, nicht mal was zum Trinken kann man in diesem Backofen kaufen!

Um 09:30 Uhr fährt draussen ein Reise-car vor und spuckt nochmals 30 Touristen samt Gepäck aus. Jetzt wirds in der Halle auch noch gewaltig eng. Plötzlich: Zwei Kartonschilder werden im Zeitalter der digitalen Datenübermittlung aufgehängt, mit zwei verschiedenen Flugnummern. Das grosse Geschrei geht los: Jeder will einchecken und niemand scheint eine Ahnung zu haben, auf welcher Flugnummer er/sie gebucht ist, die Kubaner auch nicht, denn die beiden Flüge sind nur nach einheimischen Reiseagenturen unterteilt, Namenslisten gibt's ebenfalls nicht. Friede, Freude, Havanna-Club-Rum. Ich erblicke zehn Meter hinter mir einen Kubaner, der aus dem Car ausgestiegen ist und aussieht wie ein Reiseleiter. Schreiend (nicht hysterisch!) frage ich ihn, ob er per Zufall (...) irgendwas mit Hotelplan zu tun haben könnte. «Si.» Hat er. Mir fällt ein Stein vom Herzen! Ich lasse ihm unseren Gutschein nach hinten reichen, ziehe die Schalterbeamtin am Ärmel und schliesse so die Kommunikation zwischen ihr und dem Reiseleiter kurz. Der Reiseleiter reicht via Menschenmenge etwas nach vorne, das ich subito der Schalterbeamtin weiterreiche. Und siehe da, schon halte ich zwei ... BOARDING-KARTEN (!!) in der Hand. Und, oh Wunder: Sogar unser Gepäck wird eingecheckt. Muy bien! Durch eine Seitentüre gelangen wir in einen anderen Raum, wo wir unser Handgepäck durchleuchten müssen. Ich traue meinen Augen nicht: Keine Computer, nichts zu essen, nichts zu trinken, aber ein hypermodernes Förderband zum Durchleuchten des Handgepäcks, das ist vorhanden!

Endlich, um 12:00 Uhr sitzen wir in einer der beiden wackligen Aeroflot-Maschinen und nehmen Kurs auf Cayo Largo, das die Umtriebe im Übrigen allemal wert war: Ein herrliches Fleckchen Erde! Es

spielte so auch keine Rolle, dass das gebuchte Hotel bei unserer Ankunft kein Zimmer für uns hatte (da überbucht), ich nach einem Tag kaum mehr laufen konnte, weil ich mir den Fuss fürchterlich verstaucht hatte, und dass wir uns beim Rückflug gedanklich bereits von unseren Lieben verabschiedeten, als es bei klarem Sternenhimmel über unserem alten Flugobjekt blitzte und es kurz darauf im Flugzeuginnern extrem zu qualmen anfang. Letzteres war jedoch vermutlich nur auf die defekte Klimaanlage aus der ehemaligen UdSSR zurückzuführen.

Zu Gast in Belp, The Capital of Sweden

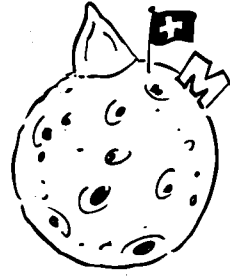
Von Peter Steiner, Bern

“ Eine Vorbemerkung zur Story, die jetzt gleich folgt: Bei der Migros Aare veröffentlichen wir jede Woche eine Personalzeitung für unsere knapp 12'000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kantonen Aargau, Solothurn und Bern. Weil alles andere als ein Sprachrohr der Geschäftsleitung, findet darin ein echter Informationsaustausch statt, kreuz und quer durch alle Hierarchien und Departemente hindurch. Dazu tragen auch die Titelseiten bei, die jedes Jahr idealerweise von 52 verschiedenen Leuten geschrieben werden. Diese hier kommt von Peter Steiner, SAP-Retail-Informatik-Profi. Es geht um den Besuch von Sam, der mit sieben Kolleginnen und Kollegen einer US-Detailhandelskette auch die Schweiz besucht. ”

Es ist schon spät an jenem Nachmittag in der Migros Belp, als das Weltbild des Amerikaners den zweiten Sprung bekommt. Auf dem linken Arm balanciert er acht Päckli Kaffee, in der rechten Hand hält er ein dickes Bündel Dollarnoten. Fassungslos blickt er der Kassiererin in die Augen. «Das geit niid», sagt diese noch einmal bestimmt und meint damit die Dollarnoten in seiner Hand. Sam hat nämlich bisher fest geglaubt, die ganze Welt sei hinter seinen Yankee-Dollars her. Als er sich vom ersten Schock erholt hat, zückt er mit einem Grinsen seine Platin Diners-Club-Card. «Alright?» – «Das geit niid!» Da steht Sam nun, fern der Heimat, und versteht die Welt nicht mehr. Hinter

ihm sieben Landsleute, alle bepackt mit Kaffee, Schoggi, Dollars und Kreditkarten. «Ig ha gseit, das geit niid!», lässt sich die Kassiererin laut und deutlich vernehmen. Danach fügt sie auf Bärndütsch noch etwas hinzu, was die Amerikaner folgendermassen interpretieren: «Leisten Sie beim leer geräumten Gestell Wieder- aufbauhilfe und begeben Sie sich danach mitsamt Ihren Dollars und Kreditkarten, aber definitiv ohne Kaffee und Schoggi, still und leise zum Ausgang.»

Sam hat einen langen Tag hinter sich. Ein kurzer Flug nach Philadelphia, wo er seine Reisegruppe trifft, ein erstes Meeting, und dann der Flug via München nach Belp, der Hauptstadt von Sweden. Jetzt ist er unterwegs zum Mount Gurten, wo er den FICO der Migros Aare treffen will, den Finanzchef. By the way: Er hatte vorher logischerweise noch nie eine Migros-Filiale gesehen. Sam arbeitet für ein US-Detailhandelsunternehmen. Nach monatelangen Strategiesitzungen mit dem Unternehmensberater Jim Collins (Autor des Buches «Der Weg zu den Besten») weiss das ganze Management jetzt, was zu tun ist. Es fehlt den Leuten jedoch ein Schlüsselerlebnis, ein Beweis dafür, dass die Theorie in der Praxis brauchbar ist. Sie machen sich also auf die Suche nach einem Unternehmen, das in der Umsetzung vorgeschritten ist. Und sie finden es. In Sweden, wie sie alle glauben. Bei dieser Gelegenheit hat Sams Weltbild den ersten Sprung bekommen: Das Unternehmen, das systemmässig die Nase vorn hat, heisst Migros und ist in Switzerland beheimatet. Ausgerechnet im «alten Europa»! Dabei ist Sam überzeugt – er hört von seinen Regierenden



gestellt.

Er kaute seinen Gum, er füllte jedes Glas bis zum Rand mit Eis, er streckte den Rotwein mit Cola und er wurde nicht überdrüssig, die Migros-Mitarbeitenden für ihre disziplinierte Arbeitsweise und für ihre Pünktlichkeit zu loben (er selber kam zu jedem Termin zu spät). Mit der Filiale Belp hat Sam sich versöhnt

(Danke Emmanuel Lutz, Filialleiter in Belp, für d'Schoggischachtle mit Matterhorn und Château Chillon).

ja nichts anderes, und was die sagen, wird schon der Wirklichkeit entsprechen –, dass die dort hinter dem Mond zu Hause sind.

Die Retail-Projekte betreffen das Kerngeschäft, sie garantieren eine durchgehende Warenbewirtschaftung von der Produktion bis zum Abverkauf. Sam hat mit uns zwei anstrengende, aber interessante Tage verbracht. Dabei hat er gelernt, wie und weshalb wir die Abläufe sowohl in den Filialen als auch in der Betriebszentrale verändert haben. Er hat gesehen, in welcher Form wir die Basis für unsere Zukunft gelegt haben und er hat mitbekommen, dass wir bestrebt sind, die Kostenführerschaft in der Schweiz zu übernehmen. Zwei Tage lang hat Sam ununterbrochen und gleichzeitig telefoniert, gegessen, fotografiert und Fragen

Vor dem Rückflug, am Abend des dritten Tages, ist ein Besuch des Zukunftsladens in Rheinberg (D) geplant, gefolgt von einem «Workinglunch» (typisch Sam) in Heidelberg. Theoretisch steht danach bis zur Fahrt zum Flughafen der «Nachmittag» zur freien Verfügung. Sams letzte Frage möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: «Könnten wir, wo wir jetzt schon mal in Europa sind, nicht einen kleinen Abstecher nach Paris machen, damit ich für meine Frau ein paar Sachen kaufen kann?»



Abends um die Nachtessenszeit

Von Ursula Reinhard, Bern

« Als 100% Arbeitstätige sind Sie nach Hause gekommen. Sie haben eingekauft und sind nun ziemlich geschafft, wenn um etwa 19:30 Uhr die dampfenden Teller auf dem Tisch stehen. Oder: Sie sind ein Morgenmuffel, arbeiten zu viel und gönnen sich bei Gelegenheit einmal einen freien Tag zum Ausschlafen. Es ist mitten in der Woche, 08:30 Uhr. Dreimal dürfen Sie raten, was je in diesem Moment passiert. Genau: Das Telefon macht Laut, gibt an, klingelt. Dass ich das Telefon generell zu meinem Feind erklärt habe, ist ein schlecht gehütetes Geheimnis, aber es kommt alles noch schlimmer. »

Neuerdings scheine ich auf unzähligen Listen von «Verkaufswütigen» zu stehen und ich wundere mich immer wieder, wie «man» auf mich kommt. So musste ich doch unlängst einer freundlichen Dame allen Ernstes erklären, dass ich kein Sparkonto für meine soeben geborene Tochter errichten will, weil keine solche vorhanden. Dieses Argument zog relativ schnell und gut: «Irrtum, sorry.» Die Dame wird es bei einer anderen U.R. aus B. versucht haben. Aber manchmal sind die Leute ganz schön hartnäckig, das kann ich Ihnen sagen! Und allesamt haben sie eine wunderbare Stimme und einen Charme, der mir die Hühnerhaut nur so über den Körper jagt. Kleine Beispiele gefällig?

Freitag, 18:25 Uhr. Frau Sporri ist am anderen Ende, von einer Firma, die wie

«Dromedar» tönt. Sporri: «Sie haben sich schon immer für Gesundheitsmittel interessiert, Frau Reinhard, deshalb ...» Ich: «Das wüsste ich dann! Und ausserdem habe ich jetzt gerade Gäste zum Apéro, bitte entschuldigen Sie, wenn ich das Gespräch beende.» Päng!* Wir haben daraufhin noch eine Flasche Rosé geöffnet. Prost!

Herr Rätz, an einem Donnerstag um 20:00 Uhr: «Liebe Frau Reinhard, Sie wohnen doch am Kornhausplatz! Da gewährt Ihnen Cablecom jetzt ein Jahr Gratisgebühren (fragen Sie mich bloss nicht, was Gratisgebühren sind und warum der Kornhausplatz davon betroffen ist, Anmerkung der Verfasserin), da können Sie nun profitieren ...» – «Ich möchte jetzt aber fertig essen, schönen Abend noch, ade.» Päng!* , mampf! Nichts gegen alle Telefonverkäufer/innen, sie tun nur ihren Job, aber auch wenn ich versuche, immer nett zu sein: Die Menge und der Zeitpunkt der Werbeangriffe kosten mich manchmal den letzten Nerv. Am zweit-schnellsten schaffe ich jeweils die Deutsche Klassenlotterie, zum Beispiel Herrn Güntert an einem Montag. Zackzack! «Danke für Ihren Anruf. Ihnen ist wohl nicht bewusst, dass dies in der Schweiz verboten ist. Und ich bin bei der Polizei, deshalb beenden wir jetzt beide besser ganz schnell das Gespräch.» Päng!*

Noch schneller geht es bei all den Telefonanbietern, wie zum Beispiel Herrn Fuhrer von NTL (Donnerstag, 18:05 Uhr), die mir



gleich ein ganzes «Päckli» schenken (lies: verkaufen) wollen. Hier ist das Zauberwort: «Sorry, wir können subito mit dem Gespräch aufhören, mein Mann arbeitet bei der Swisscom! Noch Fragen?» Päng!*. Nun, ob ich wirklich bei der Polizei arbeite, einen Mann oder was mit der Swisscom am Hut habe; ob mein (eventueller) Mann Pfarrer ist (Zeugen Jehovas), ob ich selber im Buchhandel tätig bin (Buchclubs), ob ich wirklich mit meiner Krankenkasse zufrieden bin (Anruf von Groupe Mutuel) – was soll's? Immer höflich, immer locker, aber immer: Gespräch ohne Diskussion beenden. Päng!*. Inzwischen bin ich ein richtiger Profi geworden. Man erkennt mit etwas Gespür die unerwünschten Werber sofort. Geht so: Das Telefon klingelt. Man nimmt ab und sagt seinen Namen. Nichts, Gerausche. Dann ... (Fortsetzung folgt sogleich).

Ich weiss ja nicht, wie das genau funktioniert, aber ich bin überzeugt: Die Telefonwerbenden wählen mehrere Nummern gleichzeitig und die erste, die reagiert, nehmen sie entgegen. Leider wissen sie dann nicht auf Anhieb, mit welcher der gewünschten Person sie nun sprechen. An dieser «Lücke» erkennt man sie sofort. Geht bei mir so:

Klingel.

«Reinhard!?»

Gerausche, nichts. Dann, nach vielen Sekunden: «Hallo, spreche ich mit Frau Reinhard?»

Ich: «Ja, aber nicht mehr langel!»

Er/Sie, leicht irritiert: «Was soll ...?»

Ich: «Ich kaufe nix!»

Er/Sie: «Wir verkaufen ja auch nichts, wir wollen Ihnen nur die einmalige Gelegenheit bieten ...»

Päng!*

folgendermassen (leibhaftig!) entgegen: «Willkommen bei Ursula Reinhard. Wenn Sie mir etwas verkaufen wollen, drücken Sie die 1, die Verbindung wird dann automatisch getrennt. Wenn Sie zu meiner Familie gehören, reden Sie jetzt!» Jaja, gut – ich gestehe! Einmal gelang es der betörenden jungen (männlichen) Stimme doch, mich zu überzeugen (nur, damit Sie sehen, dass Sie nicht alleine dastehen, wenn Sie mal nicht nein sagen können). Also, das war wirklich ganz blöd: Da lief einer an, von der «Schweizer Familie», lange bevor ich Buch zu führen begann über all die missliebigen Anrufe. Er wollte, dass ich die Zeitschrift abonniere, für drei Probe-Monate. Ich wich natürlich aus, mit einem wahren Trick: «Sorry, ich gehöre zu den Leuten, die Ihnen wohl keine Freude machen, ich bin eine Zweitleserin. Ich erhalte die ‚Schweizer Familie‘ immer im Nachhinein von meiner Schwester, also kein Bedürfnis.» Ha! Päng!*, dachte ich, da liess ER los: «Soso ... Super! Dann kriegen Sie die Heftlis also mit wochenlanger Verspätung, die Zeitschriften haben Kaffee-Flecken oder Schlimmeres, die Kreuzworträtsel sind alle ausgefüllt, die Rezepte herausgerissen. Auf der Rückseite wäre Carolines Neuer gewesen und die Strickanleitung ist auch nicht mehr komplett. Ausserdem ist das Horoskop längst abgelaufen, ha!, und das genügt Ihnen dann noch?!» Ich, eigentlich sprachlos: «Wieso wissen Sie das? Buchen Sie mir das Ding, ist bestellt!» Päng!* Frage aller Fragen: Warum bloss komme ich bei den Werbenden nicht endlich auf die schwarze Liste?

*Päng! = Telefonhörer sachte, aber bestimmt wieder in die Ausgangslage zurücklegen.

Inzwischen nehme ich Telefonanrufe zwischen 18:00 und 20:00 Uhr nur noch



Buchhalter Salonen hat einen Vogel

Von Lasse M. Salonen, Münsingen

“ Ich weiss nicht, woher die Redensart «Sich mit fremden Federn schmücken» kommt, aber in dieser wahren Geschichte habe ich mich vor ungefähr zehn Jahren tatsächlich mit (wild)fremden Federn geschmückt. Meine Tochter Caroline war wieder einmal beim Reiten. Ohne mich, denn ich hatte gerade keine Zeit. Übrigens: Heute reite ich nicht mehr auf Pferden, nur noch auf meiner Harley. Braucht weniger Zuwendung. Sagt man. Oder doch eher umgekehrt? Meine Tochter hingegen kommt von den Rössern nicht mehr los. ”

Der Samstag im November war, wie man ihn hier im Berner Mittelland kennt: Nicht wie jener in der Karibik. Ich war zu Hause, mit irgendetwas wahnsinnig Wichtigem beschäftigt (wahrscheinlich beim Fernsehen, ich weiss es nicht mehr), als meine Tochter in die Wohnung stürmte und ganz aufgeregt von einem Riesenvogel sprach, der nicht mehr fliegen könne. Ein Handy hatten wir damals noch nicht. Meine erste Frage war jedoch, was sie mit dem Pferd gemacht hatte, denn in der Wohnung war es ja nicht. «Draussen auf dem Parkplatz, angebunden», war ihre fast militärisch präzise, kurze Antwort. «Was zum Teufel soll denn das?», wollte ich wissen, «wenn das Ross auf den Parkplatz schxxxx, muss ich wieder den Dreck wegräumen», rechtfertigte ich mich. «In Wichtrach neben der Strasse liegt ein Mordsvogel. Schwer verletzt. Gleich unterhalb einem

Starkstrommast!» – «Ja, und?», reagierte ich fachmännisch. «Wir müssen dem armen Vogel doch helfen. Schnell! Wie kannst du nur da hocken und nichts tun?», durfte ich sogleich von Fräulein Tochter vernehmen. «Was fehlt dem Federvieh denn?», wollte ich dann doch noch wissen. «Ich weiss es nicht. Er atmet ganz aufgeregt, fliegt aber nicht weg.» Also setzte ich mich in unser Auto. Meine Tochter nahm das Pferd. Der Parkplatz war – Murphys Gesetz für einmal ausser Kraft gesetzt – noch frei von Rosskastanien. Nach kurzer Fahrt beziehungsweise kurzem Ritt waren wir beim Vogel. Ich allerdings musste zum «Tatorb» auf einem für den privaten Verkehr gesperrten Feldweg fahren. Dorfpolizist Beyeler hat mich zum Glück nicht gesehen.

Am Boden lag tatsächlich ein grosser Vogel, ein Mäusebussard, der mich mit seinen grossen Augen regelrecht um Hilfe bittend anstarrte. Dem Vogel ging es wirklich nicht gut. Lagebesprechung: Wie kommt jetzt so ein Weltsdonnersvogel zum Tierarzt? Sollen meine Tochter und ich etwa beide auf dem Pferd, den Vogel in der Hand haltend, zum Tierarzt reiten und das Auto (Fahrverbot, schon vergessen?) dort stehen lassen? Oder dasselbe mit dem Auto machen? Und das Ross? Oder nichts machen und alles vergessen? Auf gar keinen Fall, so viel stand längst fest. Also ritt meine Tochter mit dem Pferd zurück zum Stall nach Kirchdorf und ich fuhr den Vogel mit dem Auto zum Tierarzt nach Kiesen. Im Nachhinein stehen mir die Haare zu Berge, wenn ich mir überlege, was so ein grosser Greifvogel mit mir im Auto hätte tun können. Grauenhaft. Er war ja



mir auch schon passiert, allerdings nicht mit Mäusen. Nach kurzer tierärztlichen Behandlung und einer Nacht im Krankenlager war die Aufregung vorbei und der Vogel buchstäblich über alle Berge.

Und die Pointe der Geschichte? Ein paar Tage später rief mich ein Reporter von «Tierwelt» an und wollte unbedingt mehr über «meine» Rettungsaktion wissen.

Klar doch, nichts lieber als das.

Und so geschah es dann auch, dass in grossen Lettern in

der Tierwelt stand, wie

Buchhalter Salonen aus

Münsingen den havarierten Vogel aus dem

fahrenden Auto – nochmals: Fahrverbot! – ent-

deckt und das Leben des

Mäusebussards gerettet

hatte. Der graziöse Vogel

war sogar abgebildet.

Ich nicht. Das hätte auch

noch gefehlt, nach dem

Artikel, bei dem der

Reporter alles durchein-

ander gebracht hatte.

Und jetzt raten Sie doch

mal, wie meine Tochter

seither auf das Wort

Mäusebussard reagiert?

Nein, nein. Das ist kein

Problem für uns. Darüber lachen wir

beide immer wieder. Aber ich denke, sie

wird diese absolut fremden Federn

«meiner» Rettungsaktion nie vergessen.

Soll sie auch nicht. Für meine Seele

jedoch war dieser unverhoffte Zeitungs-

auftritt natürlich reinster Balsam. Und

dass ich jetzt deshalb einen Vogel habe,

passt ja irgendwie zu mir. Liebe Grüsse an

Caroline!

schliesslich kein Spatz, sondern ein Monster mit mindestens eineinhalb Metern Spannweite. Der Vogel benahm sich aber ganz brav und genoss offensichtlich den Krankentransport vorne auf dem Beifahrersitz. Weit war es ja zum Glück nicht. Beim Tierarzt angelangt, war der Grund des gegroundeten Vogels bald klar: Er war eben nicht mit einer Starkstromleitung oder mit einem Mast zusammengeputscht, sondern hatte eine viel zu grosse Maus im Hals stecken. Deshalb heissen diese Sorte Vögel doch Mäusebussard, nicht wahr? Ähnliches ist



Wie man Kunden in den Wahnsinn treibt

Von Roger Reinhard, Neuenegg

“ Im Juli 2004 lassen wir uns davon überzeugen, das DigitalPhone-Angebot von Cablecom anzunehmen und unsere Telefonie vom Provider Swisscom auf Provider Cablecom umzustellen. An und für sich kein Problem. Dachten wir zumindest. Seit Ende September ist die Änderung, an und für sich überhaupt nicht der Rede wert, zu einem Problem der besonderen Art mutiert.

”

Wir füllen im Juni 2004 den Antrag für das Cablecom-DigitalPhone aus. Dies verbunden mit dem ausdrücklichen Wunsch, das alte Cablemodem für High-Speed Internet behalten zu dürfen und zusätzlich ein neues Modem zu erhalten, ausschliesslich für DigitalPhone und um unsere Telefonnummer zu portieren (Sie können noch folgen?). Weil wir dem Antrag nicht trauen, fassen wir telefonisch mehrmals nach, um sicherzugehen, dass uns nicht ein Ersatz, sondern – nota bene – ein zusätzliches Gerät geliefert wird. «Kein Problem», versicherte uns die Dame an der Hotline von Cablecom, es sei alles «im System vermerkt», wir bräuchten uns wirklich keine Sorgen zu machen. Wirklich nicht.

Mitte August wird das sehnlichst erwartete neue Cablemodem geliefert. Im beiliegenden Brief wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das alte Modem zurückzuschicken sei. Also wie gehabt: Die Hotline anrufen und auf den Fehler hingewiesen. «Kein Problem», ver-

sichert die Hotline von Cablecom. Der Fehler würde sofort korrigiert und wir sollen das alte Cablemodem behalten. Es würden beide Anschlüsse aufgeschaltet. So einfach ist das nämlich.

Ende August – Sie merken, es sind seit der Anmeldung einige Wochen verstrichen – geht die Cablecom-DigitalPhone-Telefoniererei endlich los. Dann, entgegen der Aussage der Cablecom-Hotline, wird das alte Modem aktiv inaktiv gesetzt, was bedeutet, dass der HighSpeed-Internet-Anschluss von einer Sekunde auf die andere «tot» ist. Das Kommunizieren mit der Hotline von Cablecom geht wieder los (die Nummer kenne ich inzwischen auswendig), dieses Mal jedoch mit der «Technik» meines Providers. Die Fehlerquelle ist rasch lokalisiert und isoliert, zumal da jemand null Ahnung zu haben scheint, die Administration: «Es ist nicht möglich, zwei Cablemodems aktiv zu setzen, lediglich das neue Cablemodem ist für HighSpeed Internet aktiviert. Ist es nicht möglich, Ihre Hausverkabelung so anzupassen, dass lediglich ein Modem benötigt wird?»

Selbstverständlich ist das möglich. Wie beinahe alles im Leben spielen dabei bloss der Zeitfaktor und das Geld eine Rolle (und die Verfügbarkeit des Handwerkers, in unserem Fall des Elektrikers, vergessen wir das nicht!). Ohne dass wir gleich das halbe Haus abreißen müssen, gelingt es unserem «Stromer», die Hausverkabelung so umzurüsten, dass wir mit nur einem einzigen Cablemodem aus-



kommen. Das Lob der Cablecom-Hotline ist uns gewiss! Stimmt, liebe Leserinnen, liebe Leser: was machen wir jetzt mit dem zweiten, nicht mehr benötigten

Cablemodem? 0800 22 08 00 weiss bestimmt weiter, der heisse Draht. «Kein Problem», heisst es da, weil dieser Ausdruck vermutlich in die Köpfe der Hotline-Mitarbeitenden gebrainwashed wird. Wir sollen das Ding einfach retournieren (was wir denn auch umgehend tun).

Die Rache der «Technik» an die Adresse der «Administration» ist total, denn auf einmal können wir Ende August nicht mehr mit der Aussenwelt kommunizieren. Der Cablecom-HighSpeed-Internetanschluss hat seinen Geist aufgegeben, vorsätzlich, nicht zufällig. Nach einigen Checks innerhalb unseres häuslichen Kabelsystems (ob alle Cablecom-Kunden den Fehler immer zuerst bei sich suchen?), stellen wir mit Unfreuden fest, dass das Cablemodem schlicht und ergreifend kein Signal mehr sendet, ähnlich der Mars-Sonde «Beagle 2».

Der geneigte Leser weiss Bescheid, auch der weniger geneigte: 0800 22 08 00. Die «Technik» klärt auf, mit unterschwelligem Stolz, schliesslich kennt man sich in der Technik aus: «Die MAC-Adresse Ihres ursprünglichen Modems ist aktiviert, die zweite MAC-Verbindung inaktiviert.» Womit ich wieder etwas gelernt hätte: Wenn man von der Aussenwelt abgeschnitten wird, ist man «inaktiviert».



Zu zart besaitet

Von Linus Reichlin für FACTS

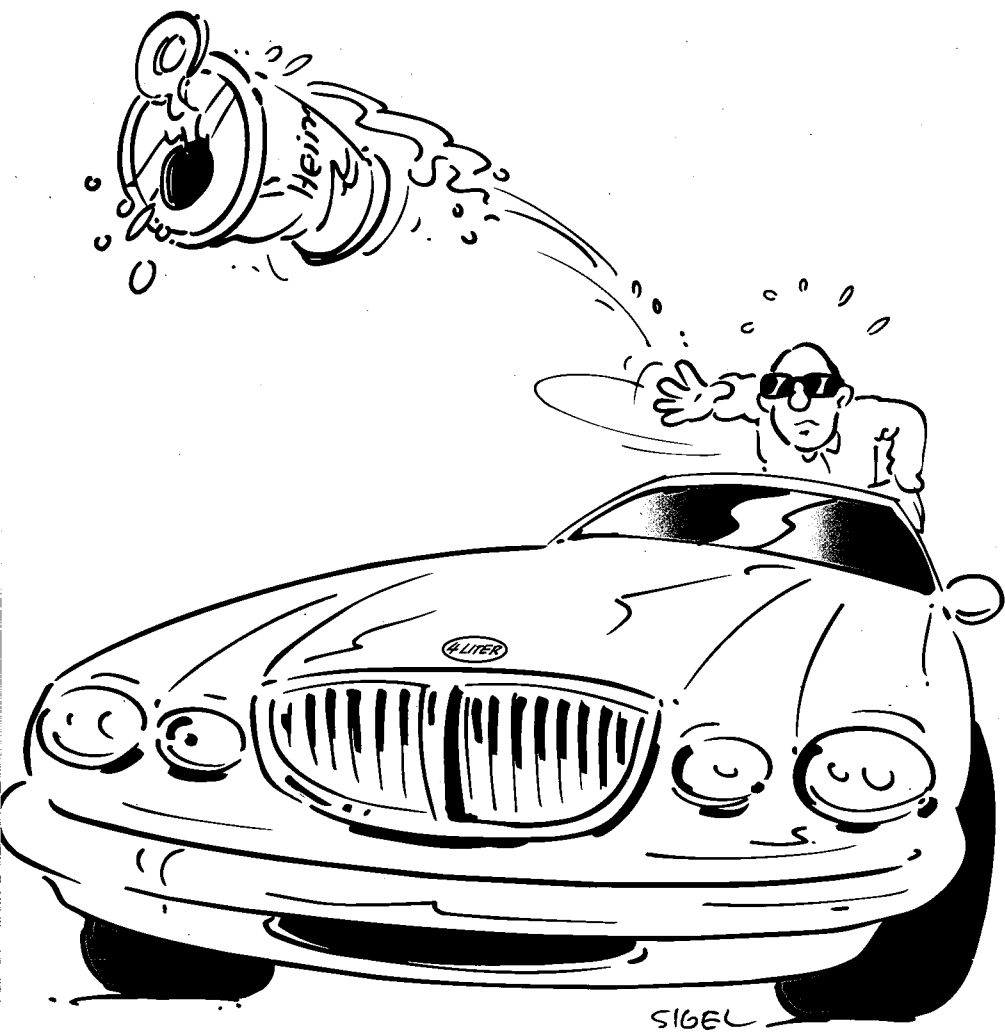
“ Als ich im Feierabendverkehr bei Rot an der Ampel stand, las ich in der alten Zeitung, in die ich jeweils die Wodka-Flasche einwickle, dass die Zahl der Verkehrsunfälle in der Schweiz insgesamt zurückgegangen ist, die Zahl der speziell durch Alkohol verursachten Unfälle aber eher noch zugenommen hat. Schlagartig bekam ich Lust auf ein Bier. Aber weil es Grün wurde, musste ich losfahren und konnte deshalb erst beim nächsten Ampelstopp meine Reservedose Heineken aus dem Handschuhfach nehmen. ”

Es war wieder ein Sauverkehr heute, die Agglos verstopften mit ihren geleasteten Geländewagen die Strasse bis vorn zum Friedhof Sihlfeld. Ich zog den Verschlussbügel der Bierdose nach hinten und murmelte: «Achtung! Eine HG!», haha, nur nie den Humor verlieren. Ich war mir vollkommen bewusst, dass ich bei diesem Kriech-Verkehr nicht rechtzeitig ins Restaurant «Gotthard» kommen würde, wo ich am Freitag jeweils mit meinen Kumpels vom Jaguar-Club Oerlikon kampftrinke. Um die Zeit bis zum nächsten Ein-Meter-Weiterrollen totzuschlagen, stellte ich mir eine Denksport-Frage. Sie lautete: Warum trinken die Schweizer Autofahrer so viel? Aber bevor ich mit Nachdenken beginnen konnte, versuchte ein BMW (!) mit Zuger (!!!) Nummernschild sich von rechts zwischen meinen Jaguar und den Porsche Cayenne vor mir in die Stauschlange zu zwängen, die Drecksau, der elende Wisser, gopferteckel, warum wird man beim

Autofahren bloss so aggressiv? Und warum macht das Aggressivsein so viel Spass? Jedenfalls erwies es sich jetzt als Glück, dass ich beim Optionspaket nicht gespart und mir das elektrisch verstellbare Schiebedach geleistet hatte. Ein Knopfdruck, und schon konnte ich wie Feldmarschall Rommel kampfpanzermässig aus der Dachluke auftauchen und dem unverschämt reindrängelnden Zuger BMW meine leere Heineken-Dose gegen die Windschutzscheibe knallen.

Nach diesem Volltreffer schottete ich meinen Wagen per Zentralverriegelung ab und öffnete Reservedose 2. Draussen zerrte der Zuger mit rotem Kopf an meiner Fahrertür, drinnen leckte ich gemütlich den Schaum von der Dose und widmete mich wieder der Frage, warum Schweizer Autofahrer so viel trinken. Ich kam zum Schluss, dass sie so viel trinken, weil sie unglücklich sind. Sie leiden darunter, dass Autofahren in der Schweiz keinen Spass macht, weil die Autobahnen zu kurvig sind und man dauernd mit 80 an Baustellen vorbeirumpelt, auf denen keiner arbeitet, tamminochmal, und überall diese Blitzkästen und Zonen, 30er-Zonen, Amazonen, die einem permanent Parkbussen abknöpfen, huere Siech, das hält man nur betrunken und fluchend aus!

In diesem Moment hupte der Audi hinter mir, denn ich war bei Orange nicht gleich losgefahren, da kann man nur sagen: Homo homini lupus. Es war ein Audi mit Luzerner Schild, und plötzlich vergass ich den Stau und den Zuger, der immer noch an meiner Tür zerrte, und dachte an jenen schicksalhaften August des Jahres 2001, als ich mich in Luzern beim Löwen-

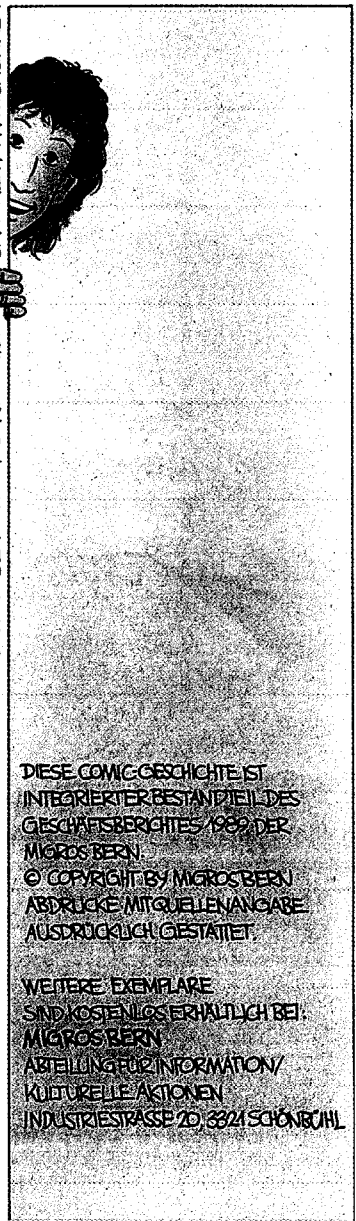


denkmal in eine Japanerin verliebte. Es war eine unglückliche Liebe, denn ihre Reisegruppe akzeptierte mich nicht. «You not good enough for Yamamoto», sagte der Reisegruppenleiter, «she is Japanese, you are cheese!» – «But I love her!», schrie ich, und dann fragte ich Yamamoto, ob sie sich mit mir im Vierwaldstättersee ertränken will, aber sie wollte dann doch lieber noch das Bourbaki-Panorama besichtigen.

«Vielleicht», dachte ich in meinem Jaguar, «sind wir Autofahrer einfach zu sensibel für diese Welt.»



BILD UND TEXT: BEAT SIGEL, CARTOONIST + GRAFIKER, FRALIBRUNNEN



DIESE COMIC-GESCHICHTE IST
INTEGRIERTER BESTANDTEIL DES
GESCHÄFTSBERICHTES 1989 DER
MICROS BERN

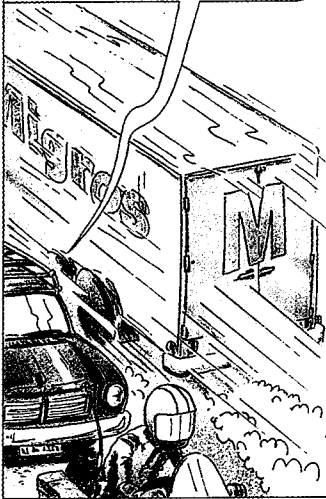
© COPYRIGHT BY MICROS BERN
ABDRUCKE MIT QUELLENANGABE
AUSDRÜCKLICH GESTATTET

WEITERE EXEMPLARE
SIND KOSTENLOS ERHALTLICH BEI:
MICROS BERN
ABTEILUNG FÜR INFORMATION/
KULTURELLE AKTIONEN
INDUSTRIESTRASSE 20, 3021 SCHÖNBUHL

NEULICH MORGENS - IN DER SCHWEIZ:



NUN HAB DICH NICHT SO! SCHLIESSLICH BIN ICH AUF DEINEN VORSCHLAG EINGEGANGEN, HEUTE MIT "SYSTEM" EINZUKAUFEN, NICHT WAHR?



VATI HAT EIN "EINKAUF-SYSTEM" ?

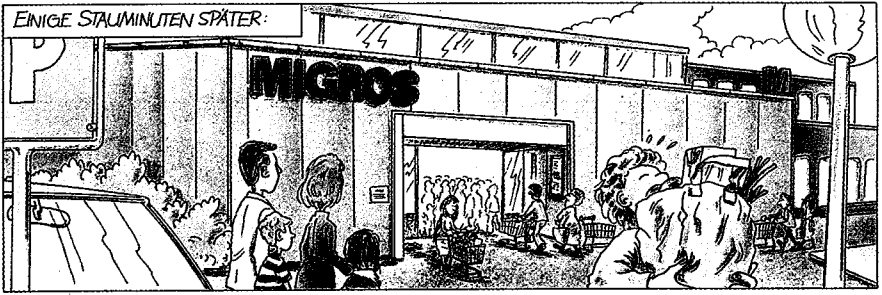
GENAU, MEINE LIEBEN. DAS PROBLEM BESTEHT DARIN, DASS SICH DER MENSCH BEIM "SHOPPEN" NICHT AUF WESENTLICHE ARTIKEL BESCHRÄNKEN KANN. ER KAUFT MIT DEM AUGE, STATT MIT VERSTAND. UND DESHALB HABEN MUTTI UND ICH VERSUCHT HERAUSZUFINDEN, WAS WIR TATSÄCHLICH DRINGEND BENÖTIGEN...

UND ?

...DREI DOSEN KATZENFUTTER !



EINIGE STAUMINUTEN SPÄTER:



WIR BRAUCHEN HEUTE KEIN WAGELI, PATRIK!



LASST UNS SO SCHNELL WIE MÖGLICH DAS PUTTER KALIFEN UND DANN NICHTS WIE RAUS AUS DIESEM GETÜMMEL!



ABER, PAPS! MACH'S DIR DOCH NICHT SO SCHWER. VERGNÜGE DICH, BEOBSICHTE... DIE LEUTE!



AUSGERECHNET HEUTE MUSS EMMA IN DIE FERIE Fahren UND DIE DORCHGÄSS SCHLIESSEN. AN UNSERE GESUNDHEIT DENKT SIE WOHL ÜBERHAUPT NICHT! WEISST DU, WAS SIE ZU MIR GESAGT HAT? 'GEHT SOLANGE IN DIE MIGROS EINKAUFEN. DORT GIBT'S GUTE PRODUKTE'. PAH! IST DOCH ALLES CHEMIE-WARE... GIFT!



HAST DU SCHON DIE NEUE DIÄT-MARGERINE PROBIERT? AUF BUTTERZOPF SCHMECKT SIE BESONDERS GUT. SEITDEM ICH DAVON ESSE, HABE ICH NICHT MEHR ALS EIN- ZWEI KILOGRAMM ZUGENOMMEN! TOLL, WAS?



OH, SIEH DA! EINE SALAMI-DEGUSTATION!

LOOK AT THIS KIND
OF **MC** DONALD'S, HONEY!
IT'S MUCH BIGGER THAN
IN AMERICA !!!



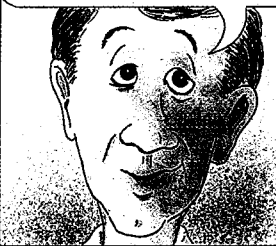
DU MUSST DICH JEZET ARTIG IN
MAMIS JÄGGLI VERSTECKEN, DENN
LIEBE KLEINE HÜNDCHEN WIE DU,
WERDEN SONST VON BÖSEN GROSSEN
MICROS-MENSCHEN DRALISSEN
VOR DER TÜR ANGEKETTET!



...SCHULDIGEN SIE
BITTE, WO FIND'
ICH... hicks! ...
DIE P... PARTY-
ABTEILUNG ? ...



"LEUTE BEOBSACHTEN" -- TOLL!



OH, SCHAU MAL! DAS APPROZ MINERAL-
WASSER IST GERADE AKTION.
ICH BIN MIR BEWUSST, DASS ES GEGEN DEIN
SYSTEM VERSTÖSST, SCHÄTZ, ABER KÖNNEN
WIR NICHT VIELLEICHT DOCH...



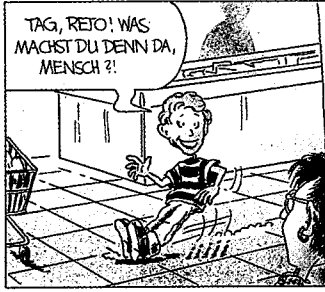
NA SCHÖN, VON MIR
AUS... PATRIK,
GEH HOL DOCH BITTE
EIN WÄGGLI.



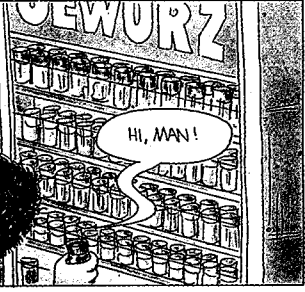
JA, DAS IST EINE
GUTE IDEE!

WIR KÖNNTEN UNS SOLANGE IN DER MI CASA
NACH EINEM SOFA UMSEHEN...





TAG, RETO! WAS MACHST DU DENN DA, MENSCH?!



HI, MAN!



WOZU IN ALLER WELT BRACHST DU TONNEN VON GEWÜRZ??



IST DOCH MIO-KLAR, KUMPEL: DIE MIGROS FÜHRT DIE WÜRZIGSTEN KRÄUTER, DIE DU DIR VORSTELLEN KANNST. FAHREN GANZ SCHÖN EIN, SAG ICH DIR. UND MIT DEN RICHTIGEN ZUTATEN BASTELST DU IN NULL-KOMMA-NIX 'NEN HEAVY HALLUZIN-FOOD, MEIN FREUND.



SORRY, MAN, MUSS GEHN. MEINE BRAUT WARTET IN DER KLAMOTTEN-ECHE AUF MICH-MAN! BYE!



ZUR GLEICHEN ZEIT IN DER MÖBEL-ABTEILUNG:



ENTSCULDIGEN SIE, MEIN HERR. WIR INTERESSIEREN UNS FÜR EIN SOFA...

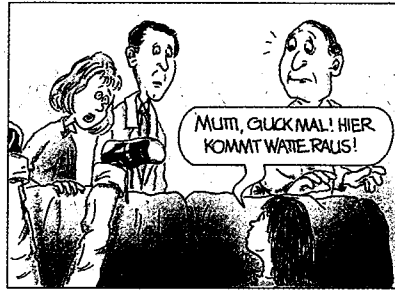
WEIN SE MIR BITTE FOLGEN WOLLEN, ZEIGE ICH IHNEN GERNE DIE NEUESTE KOLLEKTION ZU ECHTEN ~~MM~~ PREISEN.

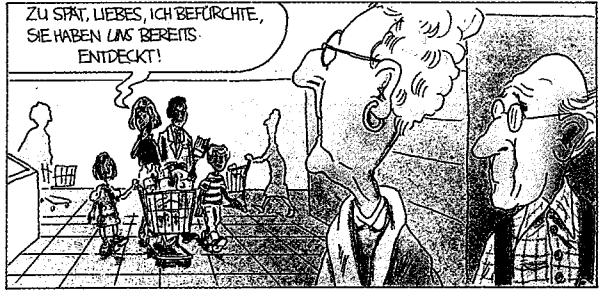


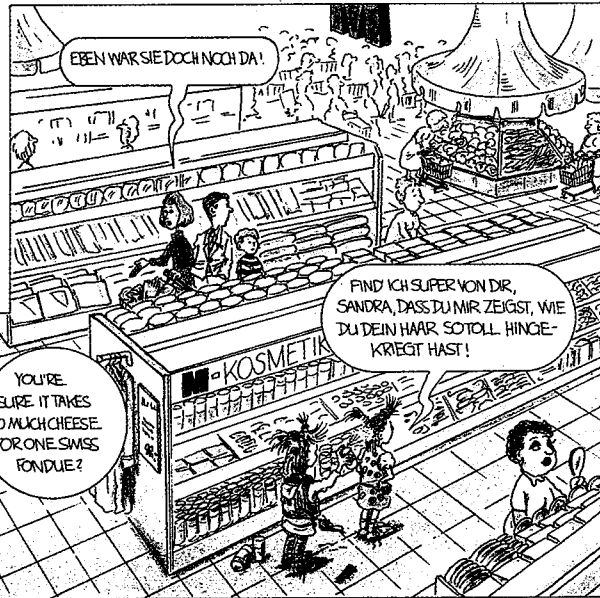
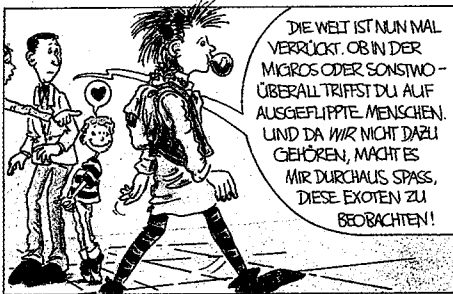
HIER SEHEN SIE EIN BESONDERS SCHÖNES MODELL IN LEDER. SO-EBEN NEU EINGETROFFEN.



ES IST SO BEQUEM, DASS SIE GARANTIERT BEIM SPANNENDSTEN FERNSEHKRIMI EINSCHLAFEN, HAHAHA! - KLEINER SCHERZ...







IN DER GEFRIER-ABTEILUNG:



DREI REGALE WEITER HINTEN:



DAVON KANN MAN JA GLEICH ZWEI
PÄCKLI ESSEN, OHNE DABEI GESÜNDIGT
ZU HABEN, KLARA!



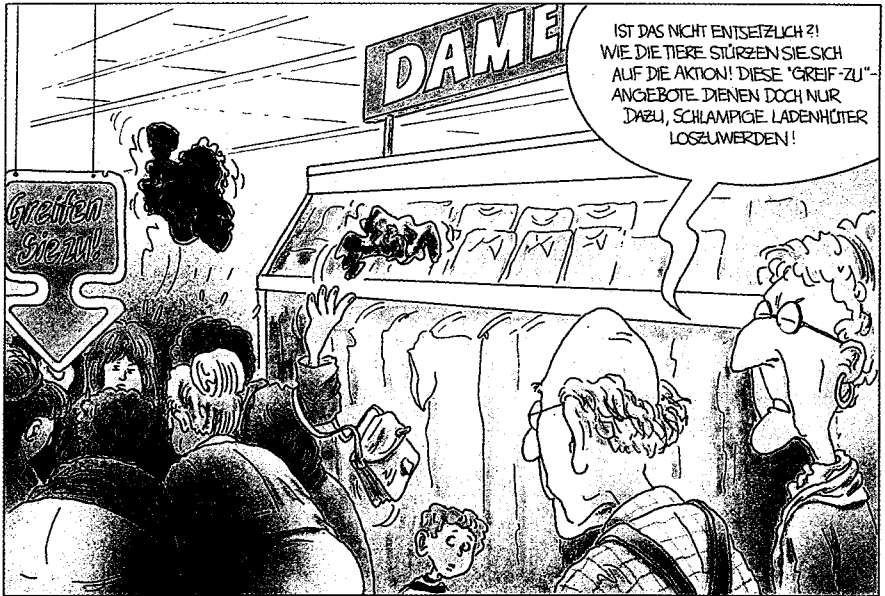
NOCH DREI REGALE WEITER:

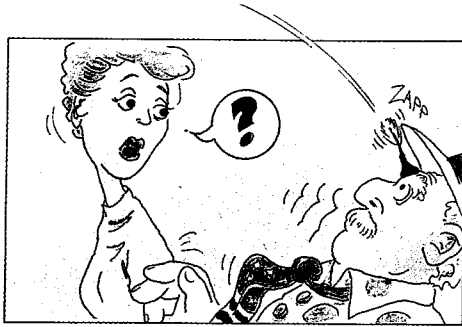


NOCHMAL IN DER GEFRIER-ABTEILUNG:







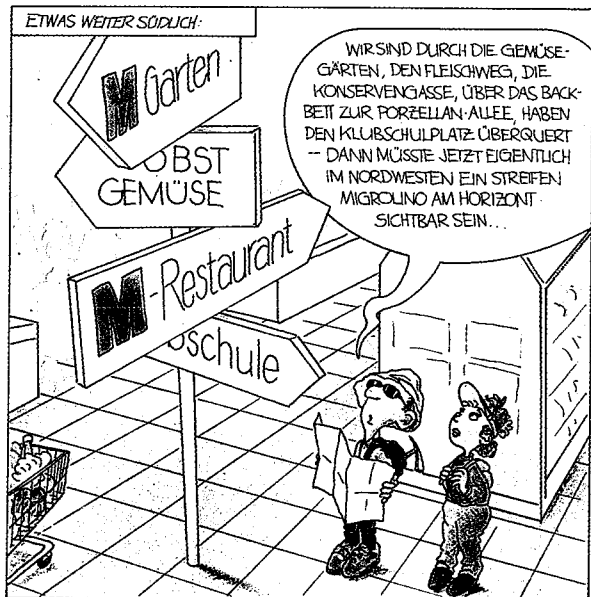


INDIANS???

ECHT RAMBO-MÄSSIG, DAS DING!



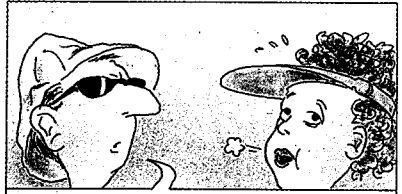
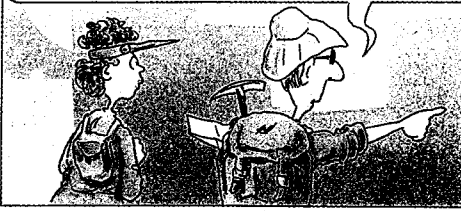
WERD' WOHL MEIN MIGROS-SPARHEFT AUF 'RESERVE' SCHALTEN MÜSSEN!



ETWAS WEITER SÜDLICH:

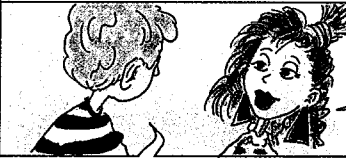
WIR SIND DURCH DIE GEMÜSE-GÄRTEN, DEN FLEISCHWEG, DIE KONSERVENGASSE, ÜBER DAS BACKBEIT ZUR PORZELLAN-ALLEE, HABEN DEN KLUBSCHULPLATZ ÜBERQUERT -- DANN MÜSSTE JEITZ EIGENTLICH IM NORDWESTEN EIN STREIFEN MIGRO-LINO AM HORIZONT SICHTBAR SEIN...

ICH HABE DEN EINDRUCK, WIR SIND SCHON WIEDER IM KREIS
GELAUFEN. WIR SIND BESTIMMT BEIM TOILETTENPAPIER-
BERG IN DIE FALSCH E RICHTUNG ABGEBOGEN... ÄRGERLICH!



NÄCHSTES JAHR WERDEN WIR EINE ORGANI-
SIERTE- UND KEINE "DO IT YOURSELF"-MICROS-
REISE MEHR BUCHEN!

UND WIE GEHT ES UNSERER FAMILIE?

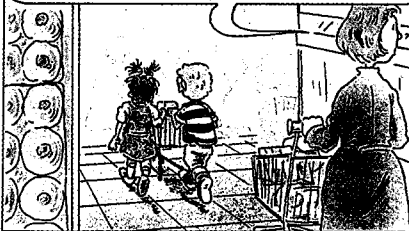


VATI IST GANZ SCHÖN SAUER WEGEN DEINER
AUFREIZENDEN KOPFGESTALTUNG!
DAS IST VERMUTLICH DER GRUND, WESHALB
ER NUN SCHON...



... DAS SECHSTE MULTIPACK
SCHOKOLADE INS WAGGEL
SCHWEISST, HAHAHA!

MACH DOCH NICHT SOLCH EIN GESICHT, PAPS! SOO
SCHLIMM IST'S NUN AUCH WIEDER NICHT!



DIESE MICROS-TAGE SIND REINSTE ALP-
TRAUME. DIE LETZTEN SPIELEN VERRÜCKT, DIE
MICROS LÄSST MEIN EINKAUF-SYSTEM PLATZEN
UND DIE EIGENE TOCHTER SIEHT PLÖTZLICH
AUS WIE EIN... HIPPYFLIPPYDINGS!...

VERSUCH DOCH MAL, DIESEN ALPTRAUM IN EINEN
WUNSCHTRAUM ZU VERWANDeln! SAGTEST DU BEI
DER HINFABRT NICHT, "MAN KÖNNTE MEINEN, IM
SOMMERFERIEN-VERKEHR ZU STECKEN"?



JA, UND?

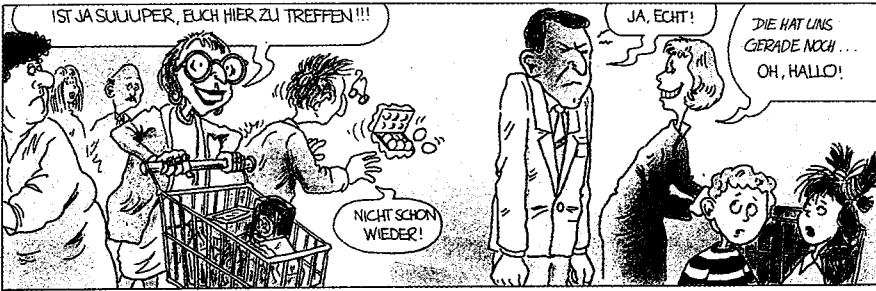
JETZT STELL DIR EINFACH
VOR, DU STEHST IM GOLD-
GELBEN SAND, HÖRST
DAS MEER RAUSCHEN
UND GENIESST DIE
HEISSE SONNE DER
COSTA MIO!

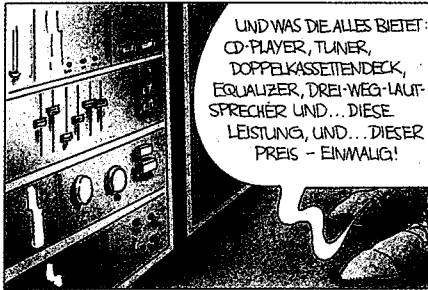
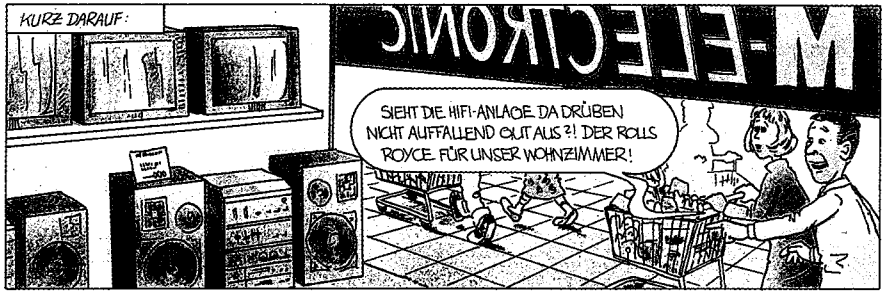




© 1984 by [unreadable]







ENDLICH BEI DEN KASSEN:



MAMI, WARUM MUSSEN WIR
IN DER MIGROS IMMER SCHLANGE
STEHEN, WENN'S DOCH SO VIELE
KASSEN HAT?

ES WERDEN NUR DANN ALLE KASSEN
BENUTZT, WENN VIELE LEUTE
ANSTEHEN...



ABER JEIZT
HAT ES DOCH
VIELE LEUTE!

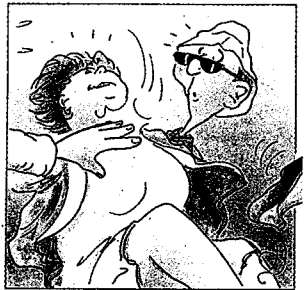
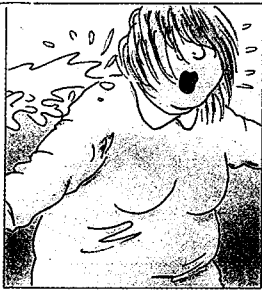
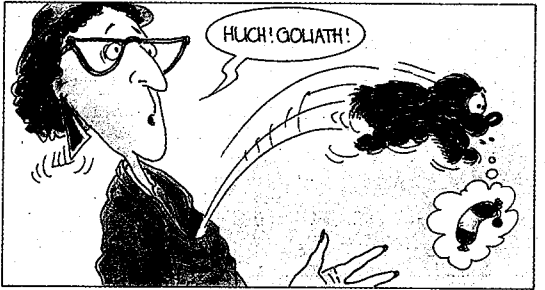
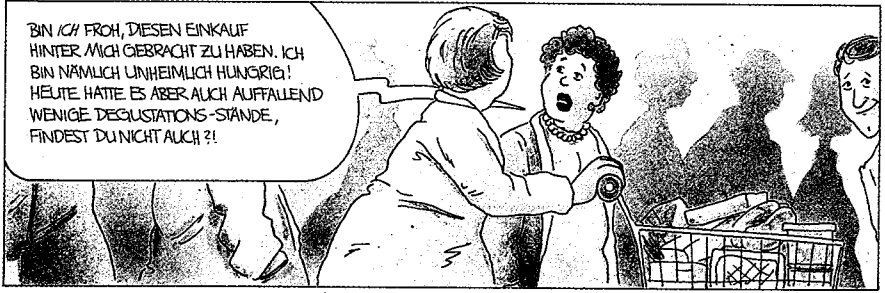
TJA, EHM...

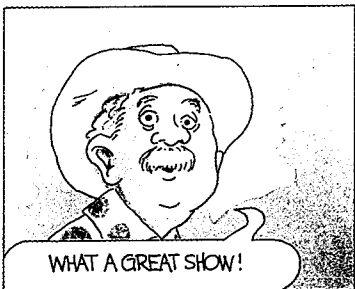
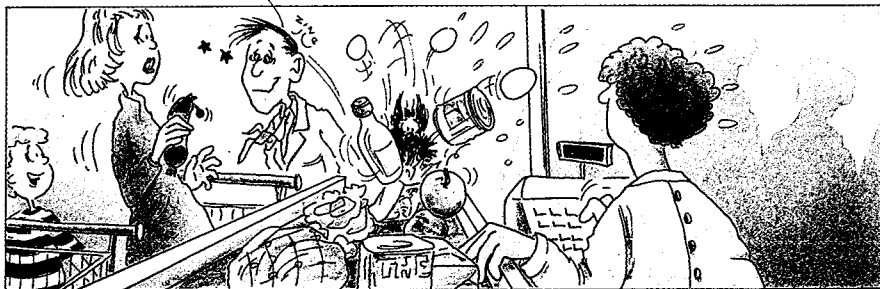


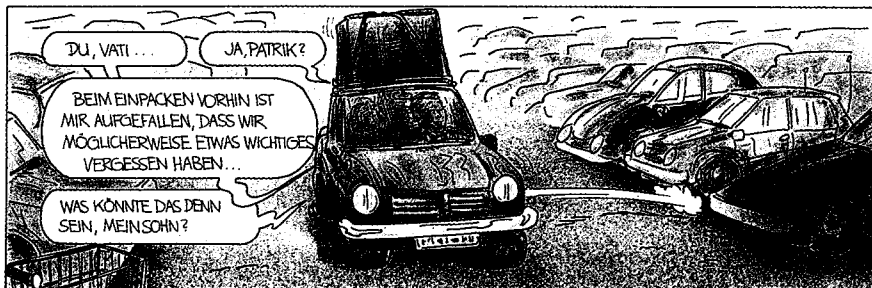
SCHAU DICH MAL UNAUFFALLIG UM: DIESE
AMERIKANER SCHEINEN UNSEREN GELBGE-
FARBEN SYNTHETIK-KÄSE ZU MÖGEN...

OUR MCDONALDS ARE MAYBE
NOT THAT BIG, BUT ON
THE OTHER HAND, AMERICANS
ARE NOT AS CRAZY AS THE
SWISS!

© 1997 Migros







1998

Inhaltsverzeichnis

Liebeserklärung an ein T-Shirt	2
Und zum Geburi ein Päckli Kaliumiodid-Tabletten	4
Wir lernen unsere Marktpartnerinnen kennen	6
Wenn Didier Cuche bei Andrea Müller Halt sucht	8
Da ist etwas faul im Staate Bern	10
«Liebe Duschvorhang, was suechsch du hie?»	12
Liebe DaimlerChrysler, wie komme ich denn zur Ehre?	14
«Was isch das für ne blödi Chue?».....	16
Die Rhône, der Rhein, das Ticino und das Gasthaus.	18
Eine Lehrstunde Betriebswirtschaft. Mit RS.	20
Ralph Zloczower als Megastar der Werbebranche	22
Der Chef-Verhinderer des VCS versucht sich als Malermeister	24
Der entscheidende Kampf ums Gomfiglas	26
Irrtum! Ich verstehe gar nichts von Korrespondenz	29
Günaydin, Türkei!	32
Hauptsache, Pommes frites und Ketchup.	34
Üse StammBOum. Back to the roots.	36
Nokia, Victorias Secret, Findus	38
Von Tennisschlägern, Wespenstichen und Irrläufern	40
Von Gourmands, Gourmets, Rollern und Joggern	42
Wo der Feriengast hierzulande noch als Gast gilt.	45
Post-Boss Ulrich Gygi: Zunge rausstrecken!	48
Konsequenzen für Bühler und Bornhauser	50
«Bim Coiffeur bin i gsässe vor em Spiegu, luege dri	52
Der Platzhirsch weiss sein Revier zu verteidigen.	54
Und wo bleibt der dritte Stimmzettel?	56
Vom Schoppen zum Schnaps	58
Weshalb Bern zum Vorort von Wohlen mutieren wird	60
Die 7 als Glückzahl, allerdings nicht an der Expresskasse.....	62
«Betrachten wir das doch als Lehrblätz ...»	64
Wie Polo Hofer durch ein Snowboard zu Tode kam	67
Schale Amerikas: Wo zunächst für landeumschlossenen Schweizer?	70
Unser Staubsauger: Eine endlos scheinende Story ... (Tabea Ramseier-Berger)	73
«Aeropuerto nacional o internacional?» (Jacqueline Mendl)	76
Zu Gast in Belp, The Capital of Sweden (Peter Steiner)	80
Abends um die Nachtessenszeit (Ursula Reinhard)	82
Buchhalter Salonen hat einen Vogel (Lasse M. Salonen)	84
Wie man Kunden in den Wahnsinn treibt (Roger Reinhard)	86
Zu zart besaitet (Linus Reichlin)	88
Ein Tag an der Costa Mio (Beat Sigel)	90–110

In dieser Serie von Ferienlektüren sind bereits erschienen:

- «Churz vor em Ablösche», 1992
- «Churz nach em Ablösche», 1993
- «Sygseso», 1994
- «Mynetwäge», 1995
- «Henusode», 1996
- «So ischs Läbe, äbe» 1997* (zusammen mit Ursula Reinhard, Bern)
- «Süsich no Frage?», 1998
- «Päch für d'Schwyz», 1999*
- «Soisches», 2000*
- «10», 2001*
- «TohuwaBOhu», 2002*
- «C'est la vie!», 2003*
- «13!», 2004*

*Jeweils mit Gastautorinnen und -autoren.

Alle diese Ausgaben sind vergriffen. Letzte, mittlerweile traditionelle Anmerkung des Autors, geng wie geng: Vermeintliche Schreib-, Tipp- und Borthographiefehler sind beabsichtigt.

